Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 43 (1965)
Heft: 3

Artikel: Die Ofenkeramik der Burg Wädenswil
Autor: Ziegler, Peter
Kapitel: II: Überblick über die Fundgegenstände
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Überblick über die Fundgegenstände

Bei den Ausgrabungen der Jahre 1901 bis 1904 und 1938 bis 1941 sind in der Burgruine Wädenswil verschiedene Fundgegenstände gehoben worden. Man hat aber diesen Funden, obwohl sich deren Zahl in die hunderte beläuft, bis jetzt äußerst wenig Beachtung geschenkt. Spärlich sind die Angaben in der Literatur. Kitt[1] schreibt 1941: „Die zum Vorschein gekommenen Funde sind kaum erwähnenswert: einige Ofenkacheln, Teile von gotischen Gewölberippen, ein Sporn, rote Ziegel... Übrigens sind auch die früher zutage getretenen Fundstücke nicht erheblich..."

Die Sichtung des Materials läßt eine Gliederung in folgende Fundgruppen zu:

1. Werkstücke und Bauteile
2. Ofenkeramik
3. Gebrauchskeramik
4. Metallobjekte
5. Tierknochen

1. Werkstücke und Bauteile

Bei den Grabungen hat man eine Reihe von Baufragmenten, vor allem von Werkstücken aus Sandstein entdeckt. Die Fragmente sind in mehreren Aufsätzen erwähnt, aber nirgends genau beschrieben worden. Rahn[2] vermerkt in seinem Rechenschaftsbericht über die Arbeiten des Jahres 1903, es seien zahlreiche Bruchstücke spätgotischer Gewölberippen und der mit Nase versehene Bogenteil eines Maßwerkfensterchens gefunden worden. Sodann erwähnt er den Fund eines Gewölbeschlußsteins mit Rippenansätzen. Dieser Schlußstein zeigte als Schmuck einen bartlosen Kopf. Rahn hat ihn an anderer Stelle[3] als das Haupt Johannes des Täufers, des Ordenspatrons der Johanniter, gedeutet. Im selben Aufsatz hat er auch kurz weitere Rippenstücke gewürdigt und besonders „deren Gliederung mit dem kantig aufgeschrägten Plättchen" hervorgehoben. „Behauene Sandsteine in gotischem

[1] Alfred Kitt, Die Burg Wädenswil, Wädenswil 1941, S. 41.

[2] Gemeindearchiv Wädenswil, Archiv Altschloß-Stiftung Wädenswil: Bericht über die 1903 stattgehabten Ausgrabungen in der Burg Wädenswil.

[3] J.R. Rahn, Die Ausgrabungen in der Burgruine Wädenswil, NZZ Nr. 216 vom 5. 8. 1904.

Stil"[1] sind neuerdings im Jahre 1938, zu Beginn der zweiten Etappe der Sicherungsarbeiten, gehoben worden.

Beim Studium all dieser Angaben drängen sich vier Fragen auf:

1. Was ist vom erwähnten Fundgut heute noch vorhanden?
2. Wie alt sind die Fragmente?
3. In welchem Teil der Burganlage wurden sie gefunden?
4. Können aus den Fragmenten Rückschlüsse auf die Baugeschichte der Burg gezogen werden und wenn ja, welche?

Der mit dem Kopf des Ordenspatrons geschmückte Gewölbeschlußstein wurde – während der ersten Grabungsetappe – im Westturm eingemauert[2]. Ob er später wieder entfernt worden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls ist mir der genaue Standort dieses Steins nicht bekannt. Die übrigen Werkstücke wurden ebenfalls in der Ruine untergebracht[3]. Man verwendete sie zum Aufbau von Sitzbänken im Graben zwischen den beiden Hauptgebäuden. Hier sind sie heute noch als Bauteile zu erkennen. Da aber die Querschnitte nur selten sichtbar sind, lassen sich die Fragmente nur schwer deuten. Bei einem Stück weisen Hohlkehle und Karnies auf ein Gesimse hin. Wo und wie dieses Versatzstück jedoch verwendet wurde, kann nicht mehr bestimmt werden. Auf einem andern Sandstein sind zwei eingemeißelte Kreuze sichtbar. Das eine Kreuz ist vierarmig, das andere sechsarmig. Die beiden nebeneinanderliegenden Kreuze können Steinmetzzeichen sein. Sie können aber auch angeben, wo und wie ein Haustein eingesetzt werden mußte. Genaueres darüber kann erst gesagt werden, wenn einmal eine größere Anzahl solcher Zeichen zusammengestellt ist.

Was man von den aufgefundenen Fragmenten nicht für den Aufbau der drei Steinbänke brauchen konnte, vergrub man am Fuß des Freiherrenturms, im Abschnitt zwischen den Bänken und dem Sodbrunnen. Hier habe ich im Sommer 1966 bei Nachgrabungen den von Rahn genannten Bogenteil des Maßwerkfensterchens gefunden. Die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege hat über dieses Fragment folgendes Gutachten abgegeben[4]:

Die Formen sind einfach und knapp gebildet und beschränken sich auf die elementarste Aussage der Gotik. Der Sporn (die Nase) ist nur durch eine

[1] Archiv LGW, Gemeindechronik Wädenswil, 1938, S. 52.

[2] Alfred Kitt, Die Burg Wädenswil, Wädenswil 1941, S. 22/23.

[3] J.R. Rahn, Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, 1908, S. 46.

[4] Für die Auskünfte danke ich den Herren Dr. A. Knoepfli und Dr. J. Ganz, beide in Frauenfeld, bestens.

dreieckige Vertiefung bereichert und wagt kaum, energisch auszugreifen. Die einzelnen Linien sind zaghaft gekrümmt, nur eine Fläche führt schräg in die Tiefe. Sieht man sich nach Vergleichsbeispielen um, so kann auf die Klosterkirche Kappel hingewiesen werden[1]. Damit muß das Fragment in den Anfang des 14. Jahrhunderts datiert werden.

Mit stilvergleichender Methode konnte eine Antwort auf unsere zweite Frage gefunden werden. Wenden wir uns nun dem dritten Problem zu: In welchem Teil der Burganlage wurden die Baufragmente entdeckt? Wiederum ist es Rahn, der hierüber die genauesten Angaben vermittelt. Nach seinen Aufzeichnungen[2] sind die gotischen Bauteile „im oberen Anbau des Turmes" gefunden worden. So bezeichnet er jenen größeren Vorbau an der Westecke des Freiherrenturmes, dessen Eingangstor rekonstruiert worden ist und der vielleicht einmal als Treppenhaus gedient hat. Rahn deutet die Reste als Trümmer der Schloßkapelle und folgert, daß die Kapelle im ausgegrabenen Mauergeviert oder in einem darüber befindlichen Stockwerk gelegen haben müsse.

Das Fragment des Maßwerkbogens erlaubt nähere Aussagen zur Baugeschichte der Burg Wädenswil. Wir dürfen nämlich aus dem Funde schließen, daß der größere nordwestliche Anbau am Freiherrenturm aus dem beginnenden 14. Jahrhundert stammen muß. Nachdem urkundlich feststeht, daß die Johanniter die Burg Wädenswil im Jahre 1300 übernommen haben[3], heißt das nichts anderes, als daß die Ordensleute kurz nach der Übernahme der Burg einen Erweiterungsbau an den alten Freiherrenturm angefügt haben. Er bestand aus dünnerem Mauerwerk als der Altbau und enthielt vermutlich in einem seiner Geschoße die Kapelle, von welcher der Maßwerkfensterteil, der Schlußstein mit dem Kopfe Johannes des Täufers und die Rippenfragmente stammen dürften. Durch die Südwestwand des Anbaus führte ein heute noch sichtbares Tor. Im untersten Geschoß waren die Wände mit einem glatten, farblosen Verputz versehen, und als Boden diente ein Belag von Kalkguß[4]. Neben Kalkgußböden gab es in der Burg Wädenswil auch Böden, die mit Tonfliesen abgedeckt waren. Reste solcher Plattenböden kamen im nördlichen und vor dem östlichen Ringmauerturm zum Vorschein[5].

[1] Hermann Fietz, Kdm. Zürich, Bd. I, Basel 1938, S. 58/59.

[2] J.R. Rahn, Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, 1908, S. 45.

[3] UBZ VII/2573, dat. 17. 10. 1300; UBZ VII/2574, dat. 1. 12. 1300.

[4] NZZ Nr. 216 vom 5. 8. 1904 (J.R. Rahn).

[5] Alfred Kitt, Von der Altschloßruine, Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, Nr. 276 vom 26. 11. 1938.

Das Fragment des gotischen Maßwerkfensters führt zur Frage, ob die Burg Wädenswil bereits mit Glasfenstern ausgestattet war. Für die frühe Zeit ist darüber nichts bekannt[1]. Dagegen werden solche im 16. Jahrhundert genannt: In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1524 – in der Reformationszeit – zogen aufständische Herrschaftsleute unter der Führung eines Jakob Schmid vor die Ordensburg und zerschlugen dort Fenster[2]. Diese zufällige Aktennotiz wird durch Bodenfunde erhärtet: Bei den Grabungen konnte man acht Fragmente von dickem, grünem Fensterglas und den Rest einer Butzenscheibe bergen[3].

Eine Übereinstimmung von schriftlichem und archäologischem Befund ergibt sich auch für die Dachziegel der Burg Wädenswil. Der Befehl für die Abbrucharbeiten des Jahres 1557[4] bestimmte, daß den Arbeitern als Lohn unter anderem alle Ziegel zufallen sollten. Es steht damit fest, daß in der Mitte des 16. Jahrhunderts wenn nicht alle, so doch mindestens einzelne Gebäude der Burg mit Ziegeldächern[5] gedeckt waren. Dies zeigen auch die Bodenfunde. Die Berichte erwähnen vor allem für die zweite Grabungsetappe, im Bereich der Ringmauer, das Auffinden von roten Ziegeln[6]. Die Fundstücke sind nicht aufbewahrt worden. Doch sind die Schuttschichten rund um die Burg noch voll solcher Ziegelreste. Und zwar finden sich sowohl Biberschwanzziegel als auch Hohlziegel. Die Biberschwänze – ein plattenförmiges Deckmaterial – sind an der unteren Schmalseite zugespitzt, selten gerundet. Einzelne Stücke weisen am oberen Ende eine Nase auf, was das Aufhängen an einer Dachlatte ermöglicht hatte. Die Ziegel bestehen aus einem rot- oder gelbgebrannten Lehm. Auf ihren Oberflächen finden sich unregelmäßig verteilte, längsgerichtete Kannelüren. Nach der Form der Kopfabschlüsse[7] können die Biberschwanzziegel der Burg

[1] In der Burg Alt Regensberg gab es schon 1468 Fenster aus „venedier glass" und solche aus „waldglass" (StAZ, Urkunden Stadt und Land, Nr. 2921 und 2922, vom 3. 6. 1468).

[2] StAZ, A 150/1. Protokoll über das Verhör des Jakob Schmid von 1524: „... wer die fenster hab zerschlagen...".

[3] LM 25380.

[4] StAZ, B V 15, fol. 180. Vgl. auch Eidgenössische Abschiede, Bd. IV/1e, Luzern 1886, S. 218. Tagsatzung vom Januar 1550: „Dessenungeachtet aber, um mit denen von Schwyz und Glarus nicht rechten zu müssen, wollen die von Zürich das vorgeschlagene Mittel, betreffend die Schleifung der Burg zu Wädenswyl, annehmen, doch soll man ihnen hiezu einige Jahre Zeit geben, damit sie *Ziegel*, Träm, Steine und anderes zu dem neuen Haus, das sie bauen wollen, verwenden können..."

[5] Für die Burg Alt Regensberg sind schon in der Zeit um 1460 „tach zieglen" nachzuweisen. Vgl. Robert Durrer, Die Familie vom Rappenstein, genannt Mötteli, Stans 1894, S. 203, 205.

[6] Alfred Kitt, Die Burg Wädenswil, Wädenswil 1941, S. 41.

[7] F. Venosta, Dachziegel, Hg. Verband Schweizerischer Ziegel- und Steinfabrikanten, Zürich 1952, S. 21, 83, 87. – Franziska Knoll-Heitz, 2. Burgenforschungskurs auf Gräpplang bei Flums, 1959, S. 22/23 (Vervielfältigung).

Wädenswil fast durchwegs der gotischen Gruppe zugewiesen werden. Der Abschluß kennzeichnet aber mehr eine besondere Stilform als ein bestimmtes Alter, das sich bis heute für Ziegel nur schwer ermitteln läßt. Über die Hohl- oder Firstziegel der Burg können keine sicheren Angaben gemacht werden. Es liegen zwar Fragmente solcher Ziegel vor, für eine stilistische Einstufung – die heute möglich ist[1] – sind sie aber zu wenig charakteristisch. Da die Funde nicht systematisch gesammelt worden sind, kann auch die mutmaßliche Stückzahl nicht errechnet werden. Die Frage, ob die Ziegel als Firstziegel Verwendung fanden, oder ob sie im Sinne von Klosterziegeln zum Eindecken ganzer Dächer gebraucht wurden, muß daher unbeantwortet bleiben.

2. Ofenkeramik

A. ORIENTIERUNG ÜBER DEN KACHELBESTAND

Fundorte

Nach dem Berichte Johann Rudolf Rahns[2] häuften sich die Kachelfunde der ersten Grabung an zwei Orten. Sie durchsetzten die 400 m³ Schutt, welche aus dem Johanniterhaus herausgeschafft wurden, und sie fanden sich in einer stellenweise über 2 m hohen Schuttmasse im Graben zwischen den beiden Hauptgebäuden. Es ist anzunehmen, daß der Fundbestand, der im Frühling 1904 an das Schweizerische Landesmuseum abgeliefert worden ist[3], auch Stücke enthält, die aus dem Ostgraben oder aus dem Gebiet des Altbaus, des Freiherrenturms, stammen[4]. Noch weniger klar liegen die Verhältnisse für die Grabungen der Jahre 1938 bis 1941. Über die Fundorte der damals geborgenen Ofenkeramik läßt sich lediglich aussagen, daß sie im Bereiche der Umfassungsmauer und des Zwingers zu suchen sind, da damals in diesen Zonen Grabungen ausgeführt wurden.

[1] Massgebend ist das Verhältnis von Breite (b) und Höhe (h): Halbrunde Firstziegel: b/h = kleiner als 2,0. Flache Firstziegel: b/h = grösser als 2,2. Gotische Firstziegel: b/h = ca. 1,8.

[2] Johann Rudolf Rahn, Die Ausgrabungen in der Burgruine Wädenswil, NZZ Nr. 216 vom 5. 8. 1904.

[3] 13. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums für 1904, Zürich 1905, S. 41 und 65. – Das Eingangsbuch nennt unter der Inventarnummer 7399 am 1. 3. 1904 folgende Zusammensetzung des Fundgutes: 12 Nummern Fragmente frühgotischer Reliefofenkacheln, 13 Nummern spätgotische Reliefkachelfragmente, zirka 30 Nummern Fragmente spätgotischer Reliefofenkacheln, 20 Nummern Fragmente früher Renaissance-Ofenkacheln.

[4] Im Jahre 1904 wurden auch Grabungen im Freiherrenturm durchgeführt.

Umfang des Materials

Beide Ausgrabungen haben zu einer reichen Ausbeute an Ofenkeramik geführt. Nach Abschluß jeder Etappe wurden dem Landesmuseum rund 220 Fragmente abgeliefert[1]. Die Fundstücke wurden dort nach Grabungen getrennt inventarisiert. Zur Hauptsache sind es Reste von grün glasierten Reliefkacheln. Bei der Grabung 1901 bis 1904 machen diese rund 83 Prozent, bei der Grabung 1938 bis 1941 sogar 98 Prozent des Ofenkeramikmaterials aus.

Beim Vergleich der beiden Komplexe stellt man fest, daß das Material weitgehend identisch ist. Dies zeigt sich sowohl in der Beschaffenheit des Tons, als in den Formen und den Glasurfarben. Unterschiede lassen sich nur bei den Bildmotiven der Reliefkacheln aufdecken. Ein Vergleich der Bildergruppen führt zu folgendem Resultat: Gesamthaft lassen sich 39 verschiedene Motive nachweisen. Davon sind 19 für beide Grabungen belegt.[2] Zehn Bilder[3] sind nur aus der ersten Grabung bekannt, zehn kommen ausschließlich auf Kacheln der zweiten Etappe vor. Sie sind vermutlich im Grabenbereich in älteren, früher nicht angeschnittenen Schichten erfaßt worden. Im großen und ganzen sind jedoch die Schlüsse, die aus dem 1901 bis 1904 geborgenen Fundgut gezogen werden können, durch die Objekte der zweiten Grabung bestätigt und um wenige Beispiele erweitert worden.

Nachdem das Material weitgehend identisch ist und für keine der beiden Grabungen nach Fundschichten oder Grabungsfeldern ausgesondert worden ist, dürfen die beiden Komplexe für unsere Studie vermengt und gesamthaft behandelt werden.

Ein erster Überblick über das umfangreiche Scherbenmaterial zeigt neben technischen Unterschieden vor allem eine typologische Vielfalt. Es lassen sich folgende Kachelformen auseinanderhalten:

Pilzkacheln
Napf- oder Schüsselkacheln
Tellerkacheln
Medaillonkacheln
Reliefkacheln (Bilderkacheln)

[1] Inventarnummern des Landesmuseums (LM): Erste Etappe: LM 7399/1–193. Zweite Etappe: LM 25364/1–5; 25365/1–5; 25366/1–6; 25367/1–4; 25368/1–6; 25369/1–6; 25370/1–5; 25371/1–6; 25372; 25373/1–4; 25374; 25375; 25376/1–5; 25377/1–4; 25378/1–14; 25379/1–10; 25380/1–11 (z. T. Geschirr).

[2] Es entsprechen sich: LM 7399/3; 25370/1. LM 7399/4; 25379/6. LM 7399/12; 25377/4. LM 7399/15; 25379/6. LM 7399/42; 25365/1. LM 7399/52; 25368/1. LM 7399/122; 25367/1. LM 7399/164; 25376/1. LM 7399/171; 25367/3. LM 7399/173; 25365/1a. LM 7399/175; 25364/1. LM 7399/176; 25369/1. LM 7399/178; 25366/3–6. LM 7399/179; 25374 LM 7399/181; 25375. LM 7399/ 182; 25373/1. LM 7399/183; 25372. LM 7399/184; 25371/1. LM 7399/188; 25378/1.

[3] LM 25366/2; 25370/5; 25378/3, 6, 9, 13, 14; 25379/1, 3, 4.

Am stärksten sind die Reliefkacheln vertreten. Aus den vorliegenden Resten kann man auf mindestens 100 Stück schließen. Diese Fülle erlaubt eine Unterscheidung nach den Funktionen, welche die Kacheln im Ofenkörper zu erfüllen hatten. Es gibt:

Füllkacheln
Eckkacheln
Frieskacheln
Leistenkacheln
Simskacheln (Profilkacheln)
Hängeplatten
Bekrönungskacheln (Kranzkacheln)

Das Fundgut ist aber nicht nur technisch und typologisch interessant: Es ist auch bedeutend wegen der Vielfalt der Bildmotive auf den Reliefkacheln. Denn die Bildinhalte spiegeln zu einem guten Teil mittelalterliches Leben und Denken.

Erhaltungszustand

Nur elf[1] Kacheln wurden ganz, vier[2] weitere leicht beschädigt aufgefunden. Davon stammen aber nur 6 ganze und 2 leicht beschädigte Stücke aus der Burg selber. Die andern Kacheln sind offensichtlich jüngeren Datums und mit Abraum auf den Burghügel gelangt. Von den meisten älteren Exemplaren waren lediglich Bruchstücke vorhanden und zwar vielfach recht kleine. Hans Lehmann[3] hat daraus geschlossen, daß es sich dabei um Abfälle von Öfen handle, das heißt um Kacheln, die beim Setzen neuer Öfen nicht mehr verwendet werden konnten und deshalb weggeworfen wurden. Dies mag für die älteren Typen zutreffen. Für die jüngeren Fragmente ergibt sich noch eine andere Deutung. Die Bruchkanten der Scherben und die vielen kleinen Risse in den Glasuren, die nicht vom Brand herrühren, zeigen, daß die Kacheln mit Wucht zertrümmert worden sind. Hat man sie wohl anläßlich des Abbruchs der Burg im Jahre 1557 in die Burggräben hinuntergeworfen, wie man dies – laut Befehl für die Abbrucharbeiten[4] – mit dem andern Material auch tun sollte? Der Umstand, daß besonders viele Bruchstücke im Graben zwischen den beiden Turmbauten gefunden worden sind, legt einen solchen Schluß nahe. Die Scherben beider Grabun-

[1] LM 7399/1, 3, 4, 7, 8, 106, 117, 183; 25377/4; 25379/1, 2.
[2] LM 7399/33, 34; 25370/1; 25377/1.
[3] Gemeindearchiv Wädenswil, II B 21 b, Archiv Altschloß-Stiftung Wädenswil, Brief von Dir. H. Lehmann an Fritz Weber vom 19. 2. 1904.
[4] StAZ, B V 15, fol. 180.

gen sind im Landesmuseum zu größeren Partien, ja zu 20 ganzen Kacheln zusammengesetzt oder ergänzt worden[1]. Grundlage für diese Rekonstruktion bildeten Kacheln mit gleichen Motiven, die anderorts – vielfach in der Stadt Zürich – gefunden worden sind.

B. TECHNISCHE BESCHREIBUNG

Wie mittelalterliche Ofenkeramik hergestellt worden ist, kann nicht in zeitgenössischen Aufzeichnungen nachgeschlagen werden. Schriftliche Quellen, welche über die Herstellungstechnik, die Tonaufbereitung, das Formen der Kacheln, die Kunst der Verzierung oder den Kachelbrand Auskunft geben, fehlen. So bin ich gezwungen, aus dem vorliegenden Material Rückschlüsse zu ziehen und dabei Beobachtungen auszuwerten, die ich in einer Kachelofenfabrik[2] habe machen können.

Das Rohmaterial

Die Ofenkeramik für die Burg Wädenswil ist aus gewöhnlichem Ziegelton geformt worden. Sie besteht also nicht aus Importerde, sondern aus Rohmaterial, das in den Gruben der Zürichseegegend gewonnen werden konnte. Die rot- oder gelbbrennende Ziegelerde wäre aber so, wie sie dem Boden entnommen wurde, für Ofenkacheln ungeeignet gewesen. Vor allem wäre die daraus geformte Ware zu wenig hitzebeständig gewesen. Deshalb mischte man dem Ton vor der Verarbeitung Sand bei und zwar den gewöhnlichen Sand der Gegend. Dadurch erreichte man einerseits eine höhere Hitzeresistenz des Fertigprodukts. Anderseits konnte man durch das Beimischen von Sand den Schwund, das Zusammenziehen des Tones beim Trocknen, verringern.

Der Ton der einheimischen Gruben enthielt Kalk und Eisenoxyde. Viele Kalknester fallen am fertigen Stück vor allem deshalb auf, weil hier als Folgen der Durchnässung kleine Splitter abgesprengt worden sind. Der unterschiedliche Gehalt an Eisenoxyden sowie Qualitätsschwankungen des Tones beeinflußten die Farbe der Ofenkeramik. Die Farbskala der gebrannten Ware führt vom häufigen gelb über gelbgrau und graubraun zu rotbraun und ziegelrot. Der Kern ist bisweilen andersfarbig: grau, grauschwarz oder graubraun. Die aus dem Boden gegrabene Erde wurde mit Wasser feucht

[1] LM 7399/–, 6, 169, 171 bis 182, 184, 185, 187, 188, 190.

[2] Gebr. Mantel AG, Kachelofenfabrik, Elgg/ZH. Literatur zu diesem Abschnitt: Benno Geiger, Keramisches ABC, Bern 1947. Rudolf Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Bern 1958.

und formbar gemacht. Dann wurde sie von den gröbsten Verunreinigungen befreit, mit Sand vermengt, geknetet und in Klötze geformt. Jetzt erst war der Ton für die Verarbeitung bereit.

Das Formen der Kacheln

Im Material von Wädenswil finden sich verschiedene Typen von Kacheln. Sie wurden nicht alle auf die gleiche Weise hergestellt. Pilzkacheln, Napfkacheln und Tellerkacheln drehte man ohne eine Form zu verwenden direkt von Hand auf der Drehscheibe. Dies erforderte viel handwerkliches Geschick. Höchstens die Teller der Tellerkacheln konnten überformt, das heißt auf der Drehscheibe über eine Form gedreht werden. In einem separaten Arbeitsgang verfertigte man, ebenfalls auf der Scheibe, den Rumpf der Tellerkacheln, den man dann auf die Tellerrückseite aufknetete.

Die Medaillon- und die Reliefkacheln für Wädenswil – also der weitaus größte Teil des Materials – entstanden in Modeln. Es gab Kachelformen für Medaillonkacheln und für Blatt-, Eck-, Sims- und Kranzkacheln. Moderne Model bestehen in der Regel aus Gips, mittelalterliche dagegen aus gebranntem Ton. Ein altes Model für eine Blattkachel bestand beispielsweise aus einer Platte mit aufgesetztem Pyramidenstumpf. Die quadratische oder rechteckige Deckfläche des Stumpfes trug im Negativ das Kachelbild. Alle Partien, die im Kachelblatt erhöht erscheinen mußten, waren im Model vertieft, alle vertieften Stellen der Kachel im Model erhöht. Die Höhe des Pyramidenstumpfes ergab die Tiefe der Kachel. Die Neigung der Seitenflächen bestimmte den Verlauf der inneren Randpartie.

Verfolgen wir kurz den Werdegang einer Blattkachel! Er unterscheidet sich kaum wesentlich von dem heutiger Handfabrikation. Der Hafner schneidet mit einem Draht von einem Klotz gut formbaren Lehms eine dünne Schicht ab. Dann drückt er den Ton mit den Fingern sorgfältig über den Model. Dabei muß er darauf achten, daß die Masse gut am Model haftet. Sonst zeichnet das Bild nicht scharf oder nur unvollständig ab. Über den angepreßten Ton legt der Hafner ein feuchtes Tuch und streicht dann mit der Hand kräftig darüber. Hierauf setzt er über dem mit Lehm abgedeckten Model mit neuem Ton das Kachelblatt auf und glättet dessen Rückseite mit dem Holze. Der Model ist ganz im Ton verschwunden, das Kachelblatt ist fertig. Noch muß aber der Rand außen begrenzt werden. Mit dem Holzmesser schneidet der Hafner den Rand zu und zwar so, daß die Kanten schräg gegen die Rückseite des Kachelblattes zulaufen. Er hinterschneidet den Rand, wie der Fachmann sagt. Dies hat den Vorteil, daß die Kacheln beim Setzen des Ofens besser aneinandergestoßen werden können. Und zu-

dem entsteht zwischen zwei Kacheln eine Fuge, die mit Lehm ausgestrichen werden kann.

Noch fehlt dem fertig geformten Kachelblatt der Rumpf. Er wird auf der Drehscheibe als runder Kranz von etwa 10 cm Höhe und 14 bis 16 cm Durchmesser gedreht und hierauf mit der Rückseite des Kachelblattes verbunden, solange die Kachel noch auf dem Model liegt. Nur so hat man Gewähr, daß sich das Blatt durch das Aufkneten des Rumpfes nicht verzieht und daß dadurch das Kachelmotiv nicht verletzt wird. Bei vielen fertigen Stücken sind an den Nahtstellen zwischen Blatt und Rumpf noch deutlich Knetspuren und Wülste erkennbar. Nicht alle Kacheln erhielten runde Kachelhälse. Namentlich bei Simskacheln finden wir ovale Rümpfe. Auch sie wurden auf der Drehscheibe hergestellt. Man formte einen runden Kranz und drückte ihn vor dem Aufkneten auf die Kachel oval. Kranzkacheln haben entweder einen Rumpf oder eine Standplatte, die am Fuß der Kachel rechtwinklig nach hinten läuft.

Das mit dem Rumpf verbundene Kachelblatt wird nun auf dem Model etwa eine halbe Stunde bis eine Stunde lang stehen gelassen. Der Ton beginnt leicht zu trocknen, und die Kachel löst sich vom Model. Nun wird die Kachel aus dem Model gehoben. Durch das Trocknen schwindet nämlich die Lehmmasse, das heißt, die Kachel wird etwa 10 Prozent kleiner. Würde der Ton auf dem Model vollständig trocknen, würde die Kachel wegen des Schwundes krumm, und die Ornamente würden zudem verletzt. Die vom Model gelöste, feuchte Blattkachel, kann nun weiter trocknen. Noch bevor das Blatt aber ganz trocken ist, erhält es die Engobe.

Die Engobe

Der Ziegelton, aus dem die Kacheln hergestellt waren, färbte sich beim Brennen gelb oder rot. Hätte man die Glasur direkt auf den Ton aufgetragen, hätte sich die Glasurfarbe stark verändert. Denn nur auf weißem Untergrund leuchten die Farben unverfälscht. Um gute Farbwirkungen zu erzielen, mußte man den Ziegelton mit einem feinen, weiß brennenden Ton abdecken: mit der Engobe. Sie wird auch Glasurträger oder Begußmasse genannt. Der erste Ausdruck charakterisiert die Funktion der Engobe, der zweite die Art des Auftragens. Die flüssige Engobe wurde nämlich mit einer Schöpfkelle über das Kachelblatt gegossen. Dazu faßte man die Kachel am Rumpf und hielt das Kachelblatt schräg über einen Eimer. Die Engobe floß ziemlich gleichmäßig über die geneigte Kachelfläche und tropfte dann in den Bottich ab. Die Engobe mußte nun mit der Kachel ganz getrocknet werden. Dann erhielt sie die Glasur.

Die Glasur

Die Glasur hatte den Zweck, der Kachel schmückenden, farbigen Glanz zu verleihen und sie abwaschbar zu machen. Die Glasur bestand aus den Grundstoffen Sand und Bleioxyd, welche das Glas bildeten, und aus einem Farbträger. Die meisten Wädenswiler Kacheln sind grün glasiert. Diese Farbe wurde mit Kupferoxyd, Kupferasche oder Kupferschlag erzielt. Je nach der Menge des beigemischten Kupfers wurde das Grün intensiver oder blasser. Das Glasieren geschah auf die gleiche Weise wie das Engobieren. Die flüssige Glasurmasse wurde über das schräg gehaltene Kachelblatt gegossen. Hieraus erklären sich auch die vielen Glasurspritzer, die man an Wädenswiler Kacheln auf der Blattrückseite und an Kachelrümpfen beobachten kann.

Der Kupfergehalt der Glasur und die Dichte der Engobe beeinflußten den Farbton. Am Wädenswiler Material können wir die verschiedensten Grünstufungen feststellen. Sie führen von Gelbgrün über blasses und sattes Hellgrün zum kräftigen Dunkelgrün, ja bis zu schmutzigem Schwarzgrün. Das satte, frische, helle bis mittlere Grün herrscht jedoch vor. Bei Kacheln mit dunkelgrüner bis grünschwarzer Glasur fehlt die Engobe. Es scheint, daß vor allem die zeitlich älteren Kacheln keine Begußmasse erhielten und direkt über den Ton glasiert wurden. So konnte der rote Ton durchschimmern und die Glasurfarbe verdunkeln.

Alle Wädenswiler Kacheln zeigen zwar Glasur, aber nicht alle haben einen Glasurträger und nicht alle grün gefärbte Glasur. Ein Teil der Napf-, Teller- und Medaillonkacheln ist braun glasiert. Zwei Friese zeigen gelblichbraune Glasur. Bei Leisten kommt neben brauner auch blaue und weisse Glasur vor. Doch treten die Farben blau, weiß, gelb und braun gegenüber der grün glasierten Ofenkeramik stark in den Hintergrund.

Der Brand

Die engobierte und glasierte Kachel mußte bis zum Brennen nochmals trocknen. Dabei hatte man sie wiederum vor Luftzug und einseitiger Wärme geschützt zu lagern. Sonst lief man Gefahr, daß die Kachel unter den Spannungen ungleichmäßigen Schwundes riß. Konnte ein Stück endlich gebrannt werden, mußte man es mit äußerster Sorgfalt vorwärmen, damit es unter der Hitzeeinwirkung nicht explodierte. Desgleichen beanspruchte das Abkühlen mehrere Tage. Die Kacheln wurden bei einer Temperatur zwischen 900 und 1000 Grad über Holzfeuer gebrannt. Im Brand zeigte es sich neuerdings, ob Ton, Engobe und Glasur gut waren. Besaßen die drei

Stoffe nämlich nicht den gleichen Ausdehnungskoeffizienten, so gab es Risse im Engobe- und Glasurmaterial, oder die Glasur blätterte ab. Bei verschiedenen Stücken können feine Risse in der Engobe beobachtet werden. Dies ist allerdings nicht unbedingt auf den Brand zurückzuführen. Die Risse können auch darauf hindeuten, daß die Engobe aufgegossen wurde, als der Ton bereits zu trocken war. Eine andere Kachel ist in der Hitze zum Teil gesprungen[1]. Die Glasurmasse rann in den Riß und verschloß ihn so gut, daß die Kachel dennoch verwendbar war. Offensichtliche Fehlbrände lassen sich im Fundgut der Burg Wädenswil nicht feststellen. Dies weist wohl daraufhin, daß die Kacheln nicht im Burgareal gebrannt worden sind.

C. TYPOLOGISCHE BESCHREIBUNG

Vier allerdings nur spärlich vertretene Typen heben sich deutlich vom großen Komplex der reliefverzierten Ofenkeramik aus der Burgruine Wädenswil ab. Es sind dies die Formen der Pilzkachel, der Napf- oder Schüsselkachel, der Tellerkachel und der Medaillonkachel.

Pilzkacheln

Der Typ der Pilzkachel, aus Burgen und von Bodenfunden in Städten in Vielzahl bekannt[2], läßt sich in Wädenswil nur in einem Exemplar nachweisen. Das Stück (KNr. 1) war indessen so gut erhalten, daß es nur geringfügiger Ergänzungen bedurfte. Der Name „Pilzkachel" weist auf die äußere Form hin: Die Kachel besteht aus einem röhrenförmigen Hals, der am einen Ende offen, am andern mit einem pilzförmig überwölbten Deckel abgeschlossen ist. Die Pilzkachel aus Wädenswil ist insgesamt 13,5 cm hoch und gehört damit zu den größeren Exemplaren ihrer Art. Die Röhre allein mißt 6 cm; ihre glatt abgestrichene Mündung weist einen Durchmesser von 5 cm auf. Die Wand ist durchschnittlich 1 cm dick. Der größte Durchmesser der Pilzkalotte beträgt 12 cm. Das Kachelhaupt ist grünbraun glasiert, die übrigen Partien sind roh gehalten. Um den röhrenförmigen Hals laufen drei parallele, brauenartige Erhöhungen. Sie bilden eine Art Gewinde, welches der Kachel im Ofenmantel guten Halt verliehen hat. Wie wurden Pilz-

[1] LM 7399/171.

[2] Z.B.: Zürich: Rennweg 38, Niederdorfstrasse 20, Kratzquartier (Funde im LM). – Schönenwerd/ZH: Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 28. – Hünenberg/ZG: Karl Heid, Die Keramik der Burg Hünenberg, Zuger Njbl. 1948, S. 60. – Bischofstein/BL: Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch Bd. 1, 1942. – Bibiton/SG: Jakob Grüninger, Bibiton – Ausgrabungsbericht, Heimatkunde vom Linthgebiet, 13. Jg., Nr. 4–6. – Ruinen Schenkon/LU und Freudenberg/Ragaz (Funde im LM).

kacheln im Ofenkörper verwendet? Auf den gotischen Wandgemälden aus dem Haus „Zum langen Keller“[1] am Rindermarkt 16 in Zürich, die aus der Zeit vor dem Jahre 1308 stammen müssen, ist ein kuppelförmiger Lehmofen abgebildet. Ähnliche Darstellungen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts finden sich in der Zürcher Wappenrolle[2] und auf den Weberfresken im Haus zur Kunkel in Konstanz[3]. In die Lehmwände solcher kuppel- oder bienenkorbförmiger Öfen wurden Pilzkacheln eingefügt und zwar so, daß der gerillte Hals den Ofenkörper durchstieß. Die Halsöffnung war im Ofeninnern dem Feuer ausgesetzt; die Kalotte stand über die Außenseite der Ofenwand in den Wohnraum hinaus vor. Durch ihre dünne Tonschicht gelangte die Wärme rascher in den Raum als durch die dicke Lehmwand. Die glasierten Buckel, welche die Strahlungsfläche des Ofens vergrößerten, hoben sich zudem dekorativ vom weiß getünchten Ofenkörper ab.

Napfkacheln

Eine Reihe von Scherben, die grüne oder braune Glasur tragen, unterscheiden sich deutlich von den Resten der Gebrauchskeramik. Es handelt sich hier einwandfrei um Fragmente von Napfkacheln[4], einer andern frühen Form der Ofenkachel. Dieser Typ hat sich aus der noch älteren Becherkachel entwickelt, die allerdings in Wädenswil bis jetzt nicht nachzuweisen, für andere Burgstellen aber recht gut belegt ist[5]. Auch bei der Napfkachel, die in der Literatur häufig Schüsselkachel genannt wird, ist die Form namengebend gewesen: Die Kachel gleicht einem Napf oder einer Schüssel. Sie hat einen runden Boden, einen senkrechten, oder bisweilen konisch nach

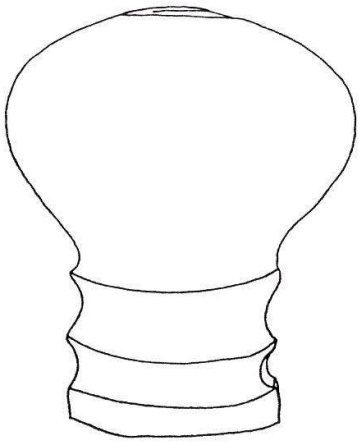
[1] Jetzt im LM, Erdgeschoß, Raum 4. – Abbildung: Kdm. Zürich, Bd. V, Basel 1949, S. 131, Abb. 95.

[2] Walter Merz und Friedrich Hegi, Die Wappenrolle von Zürich, Zürich 1930, S. 109 und Tafel XIV, Nr. 269, Wappen Stubenwid: in schwarz ein weißer, rotgetupfter Stubenofen.

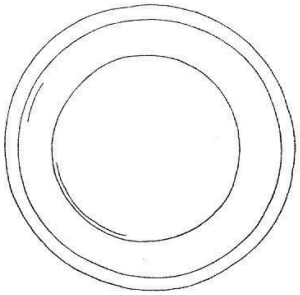
[3] Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraums, Bd. 1, Konstanz 1961, S. 126/127. Abbildung: Franziska Knoll-Heitz, Burg Heitnau, Frauenfeld 1957, S. 40, Abb. 10. Sune Ambrosiani, Zur Typologie der älteren Kacheln, Stockholm 1910, S. 9/10.

[4] Jakob Grüninger, Bibiton – Ausgrabungsbericht, Heimatkunde vom Linthgebiet, 13. Jg., Nr. 4–6. – Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch Bd. 1, 1942, S. 82. – Karl Heid, Die Keramik der Burg Hünenberg, Zuger Njbl. 1948, S. 60. – Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 26 (Abb. 10. 3.). – Hugo Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg, ZAK 1960/1, S. 29. – Hugo Schneider, Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen, NSBV 1966, Nr. 5. – Hans Ott, Riedburg/BE, NSBV 1959, Nr. 3. – Konrad Strauß, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts, Straßburg 1966, S. 9.

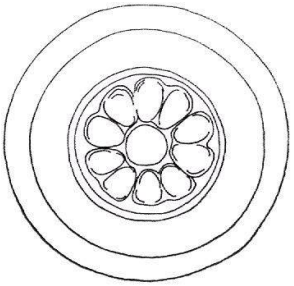
[5] Hugo Schneider, Multberg/ZH, ZAK 1954/ 2, S. 73/74. Auf S. 75 sind die bis 1954 veröffentlichten Arbeiten über Becherkacheln zusammengestellt. – Seither sind erschienen: Franziska Knoll-Heitz, Burg Heitnau, Bericht über die Ausgrabungen 1950–1954, Frauenfeld 1957. – Hugo Schneider, Von der Ausgrabung der Burgruine Alt Regensberg ZH, NSBV 1959, Nr. 2. – Werner Meyer, Löwenburg BE, NSBV 1963, Nr. 6.



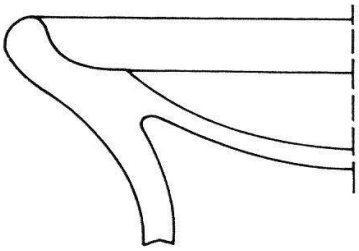
KNr. 1
Pilzkachel,
Höhe 13,5 cm



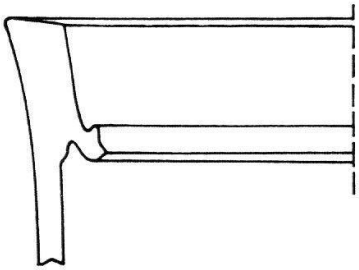
KNr. 9
Tellerkachel,
Durchmesser 16,5 cm



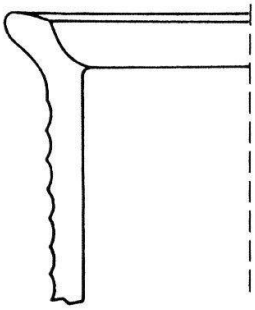
KNr. 13
Medaillonkachel,
Durchmesser 15,5—16 cm



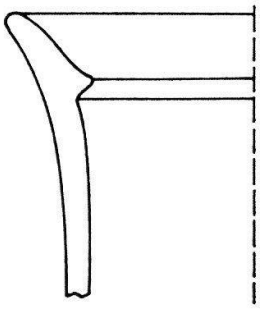
KNr. 9



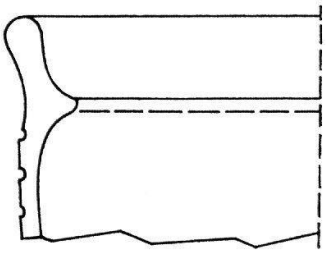
KNr. 13



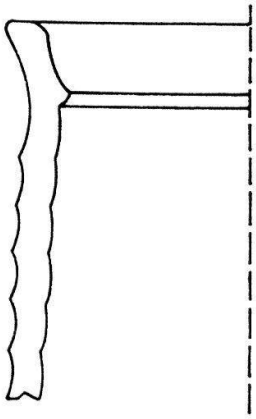
KNr. 2



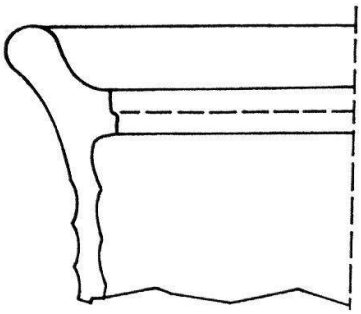
KNr. 3



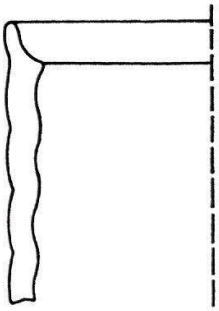
KNr. 4



KNr. 5



KNr. 6



KNr. 7

Ofenkeramik, um 1380 bis 1400. Profile (1/2 natürlicher Größe): Tellerkachel (KNr. 9), Medaillonkachel (KNr. 13), Napfkacheln (KNr. 2 bis 7).

oben sich weitenden Mantel. Die Mündungsöffnung ist mit einem mehr oder weniger kräftig gekehlten Rand begrenzt. Napfkacheln wurden mit dem Boden voran bis zur Randpartie in die Lehmwand des Ofenkörpers eingefügt. Die Bodenunterseite und ein Teil der Schüsselwand waren dem Feuer ausgesetzt. Durch die dünne Tonschicht strömte die Wärme ins Napfinnere und von da in den Raum.

Im keramischen Material der Burg Wädenswil lassen sich Bruchstücke von mindestens sechs verschiedenen Napfkacheln nachweisen. Die Reste reichen aber bei keiner Kachel für eine vollständige Rekonstruktion aus. Fünf Fragmente (KNr. 2 bis 6) bestehen aus rotgebranntem Ton, ein Fragment (KNr. 7) ist aus gelbgebranntem Ton geformt. Die Mündungsränder stimmen bei den sechs Napfkacheln nicht überein. Hinsichtlich der Kehlung und des Neigungswinkels bestehen Unterschiede, die aus den Profilzeichnungen deutlich werden. Die Mündungsdurchmesser zwischen den Randaußenseiten betragen bei allen Stücken durchschnittlich 16 cm. Die Gesamtbreite des Randes schwankt zwischen 2,5 und 1 cm. Die Napftiefen sind nirgends bestimmbar, dürften aber wie anderorts 10 bis 15 cm betragen haben. Die Wände verliefen senkrecht, Boden und Mündung hatten den gleichen Querschnitt. Das Bodenfragment KNr. 8 läßt auf einen Bodendurchmesser von 11 cm schließen. Bei allen Napfkacheln von Wädenswil waren die Mantelaußenseiten und die Unterseite des Bodens unglasiert. Die Wand besaß außen eine Rillung, welche bei den einzelnen Stücken verschieden stark ausgeprägt ist. Die Rillen stammten vom Drehen auf der Töpferscheibe und wurden belassen, da sie zugleich der Fixierung der Kachel im Ofenmantel dienten.[1] Die Boden- und Mantelinnenflächen sowie die Randpartien aller sechs Napfkacheln trugen Bleiglasur. Bei vier Fragmenten lag sie direkt auf dem Ton auf, bei den andern Stücken diente eine weiße Engobe als Glasurträger.

Tellerkacheln

Für Wädenswil lassen sich mit Sicherheit vier Tellerkacheln[2] nachweisen. Solche Kacheln bestanden aus einem flachen, runden Teller mit breitem Rand. An der Tellerunterseite wurde als Hals (Rumpf oder Zarge) ein kurzes Röhrenstück angefügt, dessen Querschnitt ungefähr demjenigen der Tellerinnenfläche entsprach. Der Tellerrand stand somit über die Zarge vor. Diese zeigte wieder die dicken Drehrillen, die vom Aufdrehen auf der Töpferscheibe herrührten und nun zur Befestigung der Kachel im Mantel

[1] Fritz Blümel, Deutsche Öfen, München 1965, S. 27.

[2] KNr. 9 bis 12. Über Tellerkacheln: Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/1, S. 74, Stockholm 1932.

des immer noch kuppelförmigen Ofenkörpers dienten. Durch den Hals, dessen Mündung im Feuerraum lag, gelangte die Wärme zur Tellerunterseite und durch die dünne Tonschicht ins Zimmer. Während bei der Napfkachel der Boden am unteren Röhrenende befestigt und unmittelbar dem Feuer ausgesetzt war, lag die Tellerfläche an der Ofenaußenseite, kam also mit den Flammen nicht direkt in Berührung. Ähnlich wie die Pilzbuckel und die Böden der Napfkacheln war die Oberseite des Tellers eine Ofenzier. Der Teller wurde daher glasiert.

Eine der vier Tellerkacheln aus der Ruine Wädenswil (KNr. 9) ist rekonstruiert worden. Der Durchmesser beträgt von Tellerrand zu Tellerrand 16,5 cm. Die Kachel gehört damit wiederum zu den größeren ihrer Art. Tellerkacheln aus Bibiton messen 15 cm im Durchmesser[1], solche aus Hünenberg[2] nur 14 cm. Der ringförmige, flach gehaltene Rand des ergänzten Wädenswiler Exemplars ist 3 cm breit und von außen bis zur Mitte stark geneigt. Dann läuft er flacher aus bis zu einer Braue, welche den Rand von der Tellerfläche trennt. Die Fläche ist kreisförmig, weist 10,5 cm Durchmesser auf und fällt gegen das Zentrum leicht trichterförmig. Rand und Innenfläche tragen grüne Glasur über weißer Engobe. Der Halsansatz auf der Rückseite des Tellers ist abgeschlagen worden. Dies überrascht nicht. Die Nahtstelle zwischen Teller und Zarge war besonders bruchgefährdet. Immerhin läßt sich noch erkennen, daß der Hals rund war und daß sein Durchmesser mit demjenigen der Tellerinnenfläche übereinstimmte.

Ein Fragment einer zweiten Tellerkachel (KNr. 10) läßt auf eine gleich große Kachel schließen. Die Tellerinnenfläche war jedoch nicht trichterförmig vertieft, sondern verlief eben. Der ganze Teller ist wiederum grün glasiert und zeigt unter der Glasur noch Spuren von Engobe. Bei zwei weiteren Tellerkachelfragmenten (KNr. 11 und 12) handelt es sich um Bodenstücke, deren Randpartien fehlen. Der Kacheldurchmesser läßt sich daher nicht mehr ermitteln. Beide Fragmente zeigen braune Glasur, stammen aber von zwei verschiedenen Tellerkacheln.

Medaillonkacheln

Zwei Randfragmente können weder dem Typ der Napfkachel noch dem Typ der Tellerkachel zugewiesen werden. Sie sind von diesen Stücken zu verschieden. Der Rand ist horizontal gestellt, stark gekehlt und mit einem kräftigen inneren Randstab abgeschlossen. Der Rand des einen Fragmentes

[1] Jakob Grüninger, Bibiton – Ausgrabungsbericht, Heimatkunde vom Linthgebiet, 13. Jg., Heft 6.

[2] Karl Heid, Die Keramik der Burg Hünenberg, Zuger Njbl. 1948.

trägt braune Bleiglasur ohne Engobe, derjenige des andern Stücks grüne Bleiglasur ohne Engobe. Die Außenwand beider Scherben ist unglasiert, ebenso die Innenwand unterhalb des Randstabes. Daß die Innenwand nicht durchgehend glasiert ist, spricht gegen die Zuweisung zum Typ der Napfkacheln. Gegen Tellerkacheln sprechen anderseits die starke Kehlung des Randes und der innere Randstab. Die beiden Fragmente stellen also einen neuen Typ dar: sie belegen für Wädenswil die *Medaillonkachel*, die auch an andern Orten – etwa in Zürich und Dietikon – nachgewiesen werden kann.

Medaillonkacheln vereinigen Merkmale der Napfkacheln und der Tellerkacheln. Sie zeigen die äußere Form einer Napfkachel und verfügen über einen diesen ähnlichen, kräftig geformten Rand. Das Napfinnere ist aber nicht offen, sondern etwa 3 cm unterhalb der Randpartie – beim kräftigen Randstab – mit einer flachen Scheibe – wie wir sie als Spiegel der Tellerkacheln finden – verschlossen. Der scheibenförmige Einsatz, das Medaillon, war gleich den Tellerkacheln glasiert. Im Unterschied zu diesen zeigten aber Medaillonkacheln Verzierungen in Form eines einfachen Reliefs. Während Napf- und Tellerkacheln auf der Töpferscheibe gedreht wurden, entstanden die Medaillonkacheln im Model; lediglich der Hals wurde auf der Scheibe aufgedreht. Im keramischen Material aus dem Kratzquartier in Zürich und von der Burg Schönenwerd bei Dietikon finden sich ergänzte Medaillonkacheln vom gleichen Typ wie die in Wädenswil nachgewiesenen Reste. Heid[1] gibt für die Medaillonkachel aus der Burg Schönenwerd bei Dietikon folgende Maßangaben:

„Medaillonkachel. Höhe 10,5 cm, Röhrendurchmesser 8,5 cm, Plattendurchmesser 9,4 cm, Höhe des Tellers 3 cm, Höhe der Röhre 7 cm. Der Rand der Röhre ist beidseitig vorstehend und in der ganzen Höhe geriefelt. Teller und Rand sind durch einen Wulst getrennt und grün glasiert. Eine fünfblättrige Rosette ziert sie".

Übereinstimmende Maße finden wir bei der Medaillonkachel aus dem Kratzquartier in Zürich[2]. Der Durchmesser zwischen den Randaußenseiten beträgt 15,5 cm; der Plattendurchmesser 9,4 cm. Als Muster erscheint wieder die fünfblättrige Rosette, diesmal braun glasiert. Der Hals, welcher in einem separaten Arbeitsgang auf der Scheibe aufgezogen wurde und deshalb nicht bei allen Kacheln gleich lang ist, ist hier etwas kürzer als bei den Funden von Schönenwerd; die Medaillonkachel weist eine Gesamthöhe von 9 cm auf.

Die Vergleiche der beiden Randpartien mit den Fundstücken von Schönenwerd und Zürich führen zu folgendem Resultat: In Wädenswil lassen

[1] Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 32 und Abb. 12.
[2] LM 1020a/74.

sich zwei Medaillonkacheln von 15,5 cm Durchmesser nachweisen. Sie gehören dem selben – im Model entstandenen – Typ an, zeigen einen stark gekehlten, horizontal gestellten Rand und als Medaillonschmuck eine fünfblättrige Rosette. Die Randpartie und das Medaillon trugen bei der einen Kachel grüne, bei der andern braune Bleiglasur. Beiden Stücken fehlte ein Glasurträger (KNr. 13 und 14).

Reliefkacheln

Die bis jetzt besprochenen Kachelformen – Pilz-, Napf-, Teller- und Medaillonkacheln – machen im Fundbestand von Wädenswil einen kleinen Teil aus. Weitaus zahlreicher sind die Reste von reliefverzierten Kacheln. Sie unterscheiden sich in folgenden Punkten von den bisher besprochenen Typen:

Sie sind nicht mehr Stücke, die vereinzelt in einen Ofenmantel aus Lehm eingefügt wurden. Sie sind Elemente für den Aufbau von quaderförmigen oder runden Ofenkörpern. Dafür genügten die ältesten Kacheltypen nicht. Es mußten Kacheln geschaffen werden, die der neuen Konstruktionsweise und Form des Ofens angepaßt waren. Nun treten Füll-, Eck-, Fries-, Leisten-, Sims- und Bekrönungskacheln auf. Trotz dieser durch die Konstruktionsweise des Ofens bestimmten Formunterschiede fällt ein gemeinsames Merkmal deutlich auf: Alle Kacheln sind grün glasiert und tragen Reliefdekor. Sie können deshalb unter dem Oberbegriff der Reliefkacheln zusammengefaßt werden.

Füllkacheln (Blattkacheln)

Beginnen wir mit denjenigen Reliefkacheln, die im Fundgut am zahlreichsten vertreten sind! Dies sind die Stücke, welche von ihrer Form her als Blatt-, Platten-, Tafel- oder Viereckkacheln[1] bezeichnet werden und die nach ihrer Funktion am Ofen den Namen Füllkacheln tragen. Dabei interessieren uns wiederum die typologischen und formalen Unterschiede. Die Bildmotive und die Datierung werden in eigenen Kapiteln erörtert.

Von der Form her können vier Arten von Füllkacheln unterschieden werden, nämlich flache und gebogene, sowie quadratische und rechteckige Stücke.

[1] Blattkacheln: Ernst Stockmeyer, Die Schauenburg, Basel 1946, S. 25. Plattenkacheln: Jakob Horand, Die Ausgrabungen der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch, Bd. 1, 1942, S. 84–86. Tafelkacheln: Fritz Blümel, Deutsche Öfen, München 1965, S. 41. Viereckkacheln: Hugo Schneider, Alt Regensberg, NSBV 1959, Nr. 2. Zum selben Thema: Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts, ASA, NF Bd. 33, 1933, Heft 1 und 2. – Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, S. 213, 214.

Flache, quadratische Füllkacheln

Flache, quadratische Füllkacheln bestehen aus einem ebenen Blatt von quadratischem Format. Das Blatt trägt auf der Vorderseite das Relief, das von einem Rand begrenzt wird. Auf der Rückseite ist die Zarge, der röhrenförmige Hals oder Rumpf, angeknetet. Flache Füllkacheln dienten zum Aufbau der Wände von quader- oder würfelförmigen Ofenkörpern und Ofentürmen. Im keramischen Material aus der Ruine Wädenswil lassen sich mindestens 48 flache, quadratische Füllkacheln nachweisen. Sie können von ihrer Größe her in drei Gruppen eingeteilt werden:

a) *Die kleinsten Kacheln* weisen das Format 16,5 × 16,5 cm auf. Sie sind mit Fragmenten von 5 Stücken belegt (KNr. 15 bis 18). Ganze Exemplare finden sich nicht in unserem Fundgut, liegen aber mit gleichen Motiven von anderen Fundstellen vor. Der Rand der 5 Kacheln ist äußerst einfach gehalten. Er besteht bei 3 Stücken (KNr. 15 und 16) aus zwei parallelen, flachen Leisten, welche das Bild auf allen vier Seiten begrenzen. Die äußere Leiste ist 1,5 cm breit. Die innere liegt wenige Millimeter tiefer und ist noch 5 mm breit. Keiner der beiden Rahmen ist in den Ecken in die Gehrung geschnitten. Der Kachelrand hat lediglich begrenzende Funktion. Er überragt die Höhe des Reliefs nicht, sondern liegt mit diesem in der selben Ebene. Jede plastische Wirkung des Randes geht damit ab. Bei den beiden andern Kacheln (KNr. 17 und 18) ist die äußere Randleiste nur noch 1 cm breit. Die innere, die wieder etwas tiefer liegt, weist wie bei den andern Stücken eine Breite von 5 mm auf, zeigt aber bereits Ansätze zu schwacher Kehlung.

b) Flache, quadratische *Kacheln des Formates 18 × 18 cm* bilden die zweite Gruppe. Diese beschränkt sich auf Fragmente von 5 Kacheln, welche mit dem selben Bildmotiv geschmückt sind: mit einer fünfblättrigen Rosette (KNr. 24). Der Rand stellt gegenüber den Vertretern der ersten Gruppe einen sichtlichen Fortschritt dar. Die 5 mm breite äußere Leiste verläuft nicht mehr flach, sondern ist bildwärts 1,5 cm breit abgeschrägt und in den Ecken in die Gehrung geschnitten. Der Randabschluß liegt höher als das plastisch geformte Relief. Mit der Schrägstellung und Überhöhung des Randes wird eine Licht- und Schattenwirkung erzielt, welche der Kachel eine verstärkte Plastizität verleiht. Eine innere Randleiste, wie wir sie auf den Kacheln der ersten Gruppe finden, fehlt. Dafür sind die Randstäbe gegen die Bildfläche – von außen nach innen – mit einer 2 mm breiten Hohlkehle und einem anschließenden Wulst von 3 mm Höhe und Breite abgeschlossen.

c) 35 Kacheln – oder rund 75 Prozent aller flachen, quadratischen Reliefkacheln – haben *Kantenlängen von 18,5 cm* (KNr. 25 bis 33 und 50). Diese

Maße können sowohl an ganzen Kacheln als auch an Fragmenten mit unbeschädigten Randpartien genommen werden. Die Größe 18,5 × 18,5 cm muss in Wädenswil als Normaltyp vorherrschend gewesen sein. Die Kacheln erscheinen hinsichtlich Rohmaterial und Glasur, aber auch nach Form, Bildstil und Bildqualität einheitlich. Die Neigungswinkel der Kachelinnenränder und die Randbreiten variieren zwar leicht; die Einheitlichkeit des Typs ist jedoch unverkennbar. Innere Schräge mit leichter Kehlung und mit anschließender Hohlkehle und Wulst als Abschluß gegen das Bildmotiv dürfen als gemeinsames Merkmal hervorgehoben werden.

Gerade, rechteckige Füllkacheln

Solche Formen lassen sich in der Funktion der Füllkachel im Fundmaterial von Wädenswil nicht nachweisen. Es scheint, daß die rechteckigen Formate hier ausschließlich für gebogene Füllkacheln verwendet worden sind. Flache Rechteckformen treten lediglich bei Eckkacheln und bei Frieskacheln auf. Diese Typen werden in eigenen Abschnitten beschrieben.

Gebogene, quadratische Füllkacheln

Die gebogenen Füllkacheln sind mit 35 Stücken vertreten. Solche von quadratischer Form sind aber im Material von Wädenswil selten. Nur ein einziger, mit fünf gleichen Stücken belegter Typ (KNr. 51) ist nachzuweisen. Das gebogene, quadratische Kachelblatt mißt 18 × 18 cm. Der Rand besteht aus einer 5 mm breiten Leiste, die nach innen 1 cm breit, leicht gekehlt, abfällt und in den Ecken in die Gehrung geschnitten ist. Es scheint, daß mit diesem Kacheltyp runde Ofentürme gesetzt worden sind.

Gebogene, rechteckige Füllkacheln

Für den Aufbau von Rundöfen bevorzugte man hochrechteckige Füllkacheln. Es sind 26 solche Stücke nachgewiesen. Sie weisen folgende Dimensionen auf:

KNr.	*Basis*	*Höhe*
37	20 cm	23,5 cm
38	20 cm	23,5 cm
39	20,5 cm	25 cm
40	20,5 cm	24,5 cm
41	20 cm	24 cm

Es fällt auf, daß alle gebogenen Füllkacheln das Basismaß 20 cm oder 20,5 cm aufweisen. Ob die Differenzen in den Kachelbreiten auf den Schwund des Tones zurückgehen oder ob sie durch das Herstellen von Abgüssen nach bestehenden Kacheln zustandegekommen sind, läßt sich nicht sicher entscheiden. – Wie bei den geraden Blattkacheln variieren die Randprofile auch bei den gebogenen Stücken. KNr. 37 und 38 stimmen in den Randprofilen überein. Sie zeigen einen gerundeten, 8 bis 10 mm breiten Randstab. Er ist innen von einer 5 mm breiten Hohlkehle begleitet und gegen die Bildfläche mit einem Wulst von 2 mm Breite abgeschlossen. Die Kacheln des Typs KNr. 39 tragen eine flache Randleiste von 1 cm Breite. Innen schließt eine 5 mm breite Hohlkehle an, die wiederum in einen schmalen Wulst ausmündet. Bei den Kacheln KNr. 40 wird das Kachelblatt wiederum von vier flachen Randstäben von 1 cm Breite umrahmt. Mit Ausnahme der Basis sind aber die Stäbe hier auf der Innenseite von einer tieferliegenden, gleich breiten Leiste begleitet. Flache Randleisten von 1,5 cm Breite finden sich bei den Kacheln des Typs KNr. 39. Innen schließt hier eine 5 mm breite, schwache Hohlkehle an, die mit Brauen und Wulstabschluß ins Bild überleitet.

Für drei nur fragmentarisch erhaltene Stücke ist eine weitere Klassierung innerhalb der Füllkacheln nicht möglich. Die beiden Bruchstücke KNr. 20 – der Mittelteil je einer stehenden, nach links und einer nach rechts gewendeten menschlichen Figur – scheinen von einer Füllkachel zu stammen, deren Blatt nicht kompakt, sondern im Mittelteil durchbrochen war. Solche Kacheln werden als *Hohlkacheln* bezeichnet. Sie kommen sowohl in breitrechteckigen als auch in hochrechteckigen und quadratischen Formaten vor. Von anderen Fundstellen im Raume um Zürich sind verschiedene Arten von Hohlkacheln – darunter auch solche mit Menschendarstellungen – erhalten. Unsere Fragmente passen aber zu keinem der bekannten Stücke.

Von einer geraden Füllkachel – ob von quadratischem oder rechteckigem Format ist nicht auszumachen – könnte das Fragment KNr. 35 stammen. Erhalten ist die ganze, 18,5 cm lange Basis. Das Sujet – Affen am Mörser – kommt auch auf gebogenen Kranzgesimskacheln (KNr. 46) vor, doch ist das Motiv dort größer dargestellt.

Eckkacheln

Unter der reliefverzierten Ofenkeramik aus der Burgruine Wädenswil befindet sich nur ein Typ von Eckkacheln (KNr. 42). Das Stück besteht aus drei hochrechteckigen Flächen vom Format 9×18 cm. Zwei ergänzen sich zu einem quadratischen Kachelblatt (18×18 cm); die dritte Fläche steht rechtwinklig dazu. Die Gliederung der Eckkacheln in diese drei Flächen

wird durch die Anordnung der Bildmotive unterstrichen. Das Bossenwerk auf der schmalen Eckpartie wiederholt sich auf der unmittelbar anschließenden Hälfte des quadratischen Kachelblattes. Der verbleibende Drittel der Gesamtfläche ist mit einem zweiten Motiv – mit Antipoden – verziert.

Frieskacheln

Frieskacheln nennen wir schmale, breitrechteckige Blattkacheln, die zu einem waagrecht verlaufenden Band, dem Fries, aneinandergereiht werden konnten. Dieses Kachelband, auf dem sich in der Regel immer das gleiche Sujet wiederholte, zog sich auf gleicher Höhe rund um den Ofenkörper oder um den Turmaufsatz. Es schloß die Wand der Füllkacheln nach oben, manchmal auch nach unten ab. Es leitete also entweder ins Kranzgesimse oder ins Fußgesimse über. Mitunter konnte ein Fries aber auch eine Füllkachelwand unterteilen, schmücken und beleben. Da Frieskacheln sowohl in kubische als auch in runde Ofenkörper eingesetzt wurden, gibt es flache und gebogene Frieskacheln. Im Fundmaterial aus der Burgruine Wädenswil kommen allerdings nur gebogene Frieskacheln vor. Es lassen sich drei verschiedene Typen unterscheiden. Die breitrechteckige Frieskachel KNr. 43 mißt an der Basis 20,5 cm, in der Höhe 18 cm, und hat eine 12 mm breite Randleiste, die nach innen 4 mm breit gekehlt abfällt. Die Stücke KNr. 44 weisen Basislängen von 20,5 cm und Höhen von 11,5 cm auf. Die zeitlich jüngeren, nicht mehr aus der Burg stammenden Frieskacheln KNr. 59, sind 25 cm lang und 11,5 cm hoch. Die schmalen, breitrechteckigen Formen heben sich – durch ihr Format – klar von den Füllkacheln ab. Wie jene sind aber auch die Frieskacheln umrandet, und auf der Rückseite des Kachelblattes sitzt wie bei allen Füllkacheln ein Hals. Der Kachelrumpf ist hier aber nicht mehr rund, sondern ellipsenförmig. Zu dieser Halsform zwang das schmale, rechteckige Format der Frieskacheln.

Leistenkacheln

Schmale Leisten, die meist horizontal, seltener vertikal eingesetzt wurden, gliederten, belebten und schmückten die Ofenwände ebenfalls. Recht häufig treffen wir waagrechte Leisten als Trennlinie zwischen Füllkacheln und Frieskacheln und zwischen Frieskacheln und dem Gesimse. Frieskacheln lagen also oft zwischen zwei schmalen, parallel verlaufenden Leisten, welche die Gliederung und die Frieswirkung verstärkten. Aber auch zur Unterbrechung einer größeren Wandfläche wurden Leistenkacheln verwendet.

In der Burgruine Wädenswil hat man drei verschiedene Typen von Leistenkacheln gefunden. Mit Sicherheit läßt sich aber nur eine Art solchen Öfen zuweisen, die noch in der Burg gestanden haben könnten. Es sind dies

die Leistenkacheln KNr. 53. Sie dienten der senkrechten Gliederung und könnten daher auch als Lisenenkacheln bezeichnet werden. Es sind schmale, hochrechteckige Platten von 6,5 cm Breite und 16,5 cm Höhe. Ein gerundeter Stab von 4 cm Breite zieht sich über die ganze Höhe der Leistenkachel hin. Er ist mit drei übereinandergestellten Wimpergen geschmückt und links und rechts mit Wulst und Falz von der Grundplatte abgesetzt. In die Mitte der Kachelrückseite ist eine Platte von 12 cm Länge, 4 cm Breite und 1,5 cm Dicke eingefügt. Dieses die Leiste nach hinten fortsetzende Blatt konnte senkrecht zwischen zwei Füllkacheln geschoben werden und diente so der Fixierung der Leistenkachel in der Ofenwand.

Für die beiden andern Typen von Leistenkacheln ist die Zuweisung zu Öfen der Burg nicht ganz sicher. Die Leisten KNr. 60 zeigen ein Zopfmuster von 3,5 cm Breite und 2 cm Tiefe. Die Länge ist unbekannt, da kein unbeschädigtes Stück erhalten ist. In den geflochtenen Stab ist eine Platte von 1 cm Dicke eingefügt. Diese Platte konnte waagrecht zwischen zwei Kacheln geschoben werden und fixierte die Leiste im Ofenkörper. Unter den zehn erhaltenen Leistenfragmenten mit Zopfmuster finden sich acht gerade und zwei gerundete Stücke. Die Zopfleisten zierten also sowohl gerade als auch gekrümmte Ofenwandflächen. Aneinandergereiht ergeben die zehn Fragmente eine Leiste von 121 cm Länge.

Rundstäbe (KNr. 61) bildeten ein anderes waagrechtes Zierelement. Erhalten sind drei Stücke, die eine Gesamtlänge von 56 cm aufweisen. Die Stäbe sind 2,7 cm breit und 1,5 cm tief und stecken auf der längsten Seite einer trapezförmigen Platte von 1 cm Dicke. Die drei Stücke – ursprünglich je 21,5 cm lang – verlaufen alle gerade und sind bei einem Exemplar blau/grau/blau, bei den beiden andern Exemplaren auch je zu einem Drittel grün/blaubraun/grün getönt.

Simskacheln

Mit Gesims- oder Simskacheln bildete man profilierte, waagrecht um den Ofenkörper laufende Bänder: die Gesimse. Sie hatten – ähnlich den Fries- und Leistenkacheln – die Aufgabe, die Wandflächen zu gliedern, abzuschließen und zusammenzufassen. Da die Simskacheln meistens profiliert sind, das heißt vorspringende Partien aufweisen, nennt man sie bisweilen auch Profilkacheln. Nach der Funktion, welche die Profilkacheln im Ofenkörper erfüllen, unterscheidet man

Fußgesims-, Sockelgesims- oder Basiskacheln
Gurtgesimskacheln
Kranzgesims-, Hauptgesims- oder Obergesimskacheln.

Nicht alle Simskacheln, die in der Burgruine Wädenswil gefunden worden sind, können eindeutig einer dieser drei Gruppen zugewiesen werden. Vielfach ist nicht sicher zu entscheiden, ob Fragmente einer Basiskachel oder einer Kranzgesimskachel vorliegen. Am klarsten ist die Unterscheidung dort zu treffen, wo die profilierte Kachel mit einer Frieskachel kombiniert worden ist. Liegt die Frieskachel über dem profilierten Stück, hat man es mit einer Basiskachel zu tun; liegt sie darunter, muß auf eine Kranzgesimskachel geschlossen werden.

Fußgesimsstücke sind in unserem Material nur mit Fragmenten von zwei gleichen Kacheln belegt (KNr. 45). Es handelt sich um eine breitrechteckige Simskachel mit einer Basislänge von 20 cm und einer Höhe von 18 cm. In die schwere, massive untere Hälfte der Kachel – den eigentlichen Sockel – sind drei Kehlen und zwei Wülste geformt. Die obere Hälfte – eine Frieskachel mit doppelt umrandetem, breitrechteckigem Feld – trägt das Relief. Die Kachel ist gebogen, hat also als Basis eines runden Ofenkörpers oder Ofenturms gedient. Auf der Kachelrückseite sind Spuren eines Halsansatzes zu erkennen.

Entsprechende Basiskacheln, die in Zürich unbeschädigt gefunden worden sind, weisen einen 8,5 cm langen Hals auf. Sein Querschnitt ist ellipsenförmig; die Achsen sind 13,5 und 12,5 cm lang. – Gurtgesimskacheln – welche als Band innerhalb einer Wandfläche plaziert wurden – sind nicht nachzuweisen. Dafür sind Reste von drei verschiedenen *Kranzgesimskacheln* erhalten, von Kacheln, welche den Ofenkranz, die Bekrönung trugen. Zwei gebogene Stücke lassen wiederum auf Rundöfen oder runde Turmaufsätze schließen. Eine breitrechteckige Kranzgesimskachel (KNr. 21) zeigt das Format 21 × 16 cm. Die Oberpartie ist profiliert und mit dem Muster zweier waagrechter Strickwülste geziert. Nach unten schließt eine querrechteckige Frieskachel mit Drachendarstellung an. Sie bildete den stilistischen Übergang in die reliefierte Füllkachelwand des Ofens.

Daß sich Kranzgesimsstücke nicht auf breitrechteckige Formate beschränkten, dokumentiert die gebogene Obergesimskachel KNr. 46. Sie ist quadratisch und hat 20 cm lange Seiten. Wieder steht die aus Kehlen und Wülsten gebildete Profilpartie über einer das Bild tragenden Frieskachel. – Ein anderer Typ des Kranzgesimses liegt in der Kachel KNr. 52 vor. Wir dürfen hier von einem eigentlichen Dachgesimse sprechen. Dieser Begriff charakterisiert sowohl die Form der Kachel als auch den Dekor und die Funktion, welche die Kachel im Ofenkörper erfüllte. Die obere Partie der Simskachel ist nämlich dachartig nach hinten oben abgeschrägt und mit einem Ziegelmuster geschmückt. Es ist nicht möglich, bei allen Simskacheln mit Sicherheit festzustellen, ob die Stücke als Basis- oder Kranzgesims-

kacheln verwendet wurden. Das Fragment KNr. 22, das von einer alten Kachel stammt, und die Kachel KNr. 47, die in einem ergänzten Stück vorliegt, können sowohl an der Basis als auch im Kranzgesimse verwendet worden sein.

Hängeplatten

Hängeplatten sind Elemente von Gesimsen: auf Gesimshöhe leicht aus der Wand vorstehende, senkrecht herunterhängende Platten. Sie dienten als Zierelement und sind daher vielfach zu Friesen ausgestaltet worden. Auch im Fundgut aus der Burgruine Wädenswil finden sich Hängeplatten. Es handelt sich durchwegs um gerade, bandförmige Stücke, deren Motiv zu Friesen gereiht worden ist. KNr. 64 zeigt Blüten, KNr. 65 Lilien. Bei beiden Typen von Hängeplatten sind die Motive unten freistehend ausgezackt. Beim oberen Abschluß der Platten verläuft ein schmaler Stab waagrecht nach hinten. Dieser Stab konnte zwischen zwei Kacheln geschoben werden und diente so der Befestigung der Hängeplatte in der Ofenwand. Eine vollständig erhaltene Hängeplatte mißt in der Länge 25 cm, in der Breite über die Zackenspitzen 7,5 cm, zwischen den Zacken 6 cm.

Bekrönungskacheln

Bekrönungskacheln bildeten den obersten Abschluß des Ofenkörpers oder eines Ofenturmes. Sie krönten gleichsam den Korpus und heißen deshalb Bekrönungskacheln oder Kronkacheln. In der Literatur trifft man statt des Ausdruckes Kronkacheln auch häufig die Bezeichnung Kranzkacheln an. Im ofenkeramischen Material der Burg Wädenswil finden sich zwei verschiedene Formen von Bekrönungskacheln, nämlich gebogene und gerade Stükke. Bei den gebogenen Kranzkacheln können wiederum zwei Typen auseinandergehalten werden. Der erste Typ, repräsentiert durch die Stücke KNr. 48 und KNr. 49, weist einheitlich das Basismaß 20,5 cm auf. Die Kacheln zeigen die Form eines gotischen Kielbogens, verjüngen sich also nach oben und laufen in eine Kreuzblume aus. Die gesamte Höhe der Kachel mißt 34 cm. Die schlanke, aufwärtsstrebende Form setzte dem Ofen einen wirksamen Abschluß und unterstrich vor allem die schlanke, emporweisende Wirkung. Die gebogenen Kranzkacheln verfügten nicht über Standplatten, sondern sie waren – analog den Füllkacheln – auf den Rückseiten mit einem runden Hals versehen, welcher der Fixierung diente.

Eine weitere Art einer gewölbten Kranzkachel liegt im Stück KNr. 54 vor, das 20×16,5 cm mißt. Zwischen zwei Zinnen wächst, freistehend, die Halbfigur eines turbangekrönten Mannes hervor. Wir haben es bei diesem Stück, welches mit einer Standplatte versehen ist, nicht mehr mit einer

Kachel im eigentlichen Sinne des Wortes zu tun, sondern eher mit einer Ofenplastik, welche den Kranz bildete.

Gerade Bekrönungskacheln sind nur mit einem einzigen Typ (KNr. 55) belegt, der aber nicht vollständig erhalten ist. Wir kennen daher lediglich die Basislänge (17 cm); die Höhe der Kronkachel ist unbekannt. Die Kachel stand auf einer halbkreisförmigen Fußplatte, welche mit zwei senkrechten Streben das Blatt stützte.

Aus der Bekrönung eines zeitlich frühen Ofens muß das Fragment eines menschlichen Paares stammen (KNr. 23). Das Bruchstück, welches 6,5 × 9,5 cm mißt, reicht aber nicht aus für nähere Aussagen über die Form, die Größe und den Dekor der Kachel.

D. DIE BILDMOTIVE DER RELIEFOFENKERAMIK

Überblicken wir das keramische Material aus der Burg Wädenswil in seiner Gesamtheit, so sind wir in erster Linie beeindruckt von der Vielfalt der Motive, die uns auf grün glasierten Reliefofenkacheln entgegentritt. Nicht weniger als 39 verschiedene Bildinhalte lassen sich im Fundgut der beiden Grabungen nachweisen. Sie können folgenden Gruppen zugeordnet werden:

Menschendarstellungen
Tierdarstellungen
Pflanzendarstellungen
Ornamentale Darstellungen

Menschendarstellungen

Diese Gruppe ist mit 19 verschiedenen Sujets vertreten, von denen 8 dem kirchlichen und 11 dem weltlichen Bereich angehören. Gegenstand unserer Betrachtungen ist zunächst

der kirchliche Motivkreis

Hier sind vorerst drei verschiedene Bilder der Muttergottes zu würdigen. Das erste Bild (KNr. 27) zeigt die stehende *Maria als Königin*. Ein bis zum Boden reichendes, faltiges Gewand mit weiten Ärmeln umschlingt die feine Gestalt. Das offene Haar fällt – unter der Krone hervor – bis zu den Schultern herab. In den Händen hält Maria auf Brusthöhe die Bibel. Zur Rechten

der Muttergottes steht, vor einem Kreuzstab, ein Lamm[1] mit zurückgewendetem Kopf. – Als die *reine Magd* erscheint Maria in der *Verkündigungsszene:* Zwei Kacheln geben eine Illustration von Lukas 1, Verse 26 bis 38. Sie halten den Augenblick fest, wo der Engel Gabriel in Nazareth der Jungfrau Maria erscheint und ihr die Geburt Jesu verkündet. Die linke Kachel – in Wädenswil nicht nachgewiesen, aber beispielsweise für den Zürcher Lindenhof und für Hallwil belegt[2] – zeigt den Verkündigungsengel; die rechte – unser Motiv (KNr. 30) – die in betender Haltung kniende Maria. Ihre Hände sind über der Brust gefaltet, der Kopf mit dem offenen Haar ist demütig geneigt. Auf einem Tischchen mit gedrehtem Fuß steht eine Henkelvase. Darin blühen zwei Lilien. Sie sind das Symbol der Reinheit und Jungfräulichkeit. Vor Maria ist – auf einem Bücherständer – die Bibel aufgeschlagen. – Die dritte Abbildung Mariens findet sich ebenfalls in einer Verkündigungsdarstellung. Doch spielt sich die Szene in einem ungewöhnlichen Rahmen ab, nämlich in einem verschlossenen Garten, dem *hortus conclusus*, der nach dem Hohen Lied als ein Symbol der Jungfräulichkeit Mariens gilt[3]. Und zudem ist die Verkündigungsszene mit der Legende von der *Einhornjagd* kombiniert worden: Der Sage nach soll das Einhorn ein so wildes Tier sein, daß es von keinem Jäger gefangen werden kann, es sei denn, eine reine Jungfrau sei in seiner Nähe, in deren Schoß es dann zahm den Kopf legt. Seit dem 12. Jahrhundert hat diese Legende manchen Künstler zu bildlicher Darstellung angeregt. Dabei wurde der Einhornjäger dem Verkündigungsengel Gabriel und die Einhornjungfrau der Maria gleichgesetzt. Dies ist auch auf den beiden zusammengehörigen Wädenswiler Kacheln so, welche die Einhornjagd im mystischen Garten zeigen. Auf der linken Blattkachel (KNr. 28) ist der nach rechts schreitende *Jäger-Engel Gabriel* dargestellt, der das Einhorn jagt. Er trägt eine priesterliche Kleidung (Pluviale) und darunter ein einfaches, langes Gewand. Der Kopf mit gelocktem Haar und einem Kreuz über der Stirnmitte ist himmelwärts gewendet. Mit der rechten Hand führt der Engel eine Hundeleine mit drei Windspielen. Mit der Linken hält er das große Hifthorn, aus dem der Gruß an Maria ertönt: „Ave gratia plena dominus tecum"[4]. Die zugehörige Blattkachel (KNr. 29), rechts plaziert,

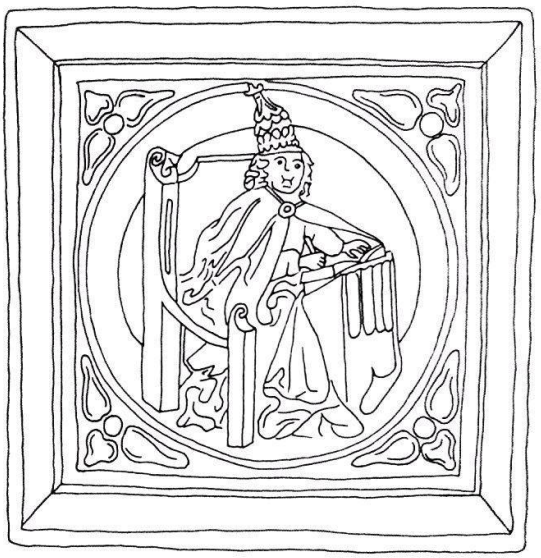
[1] Agnus Dei, „Lamm Gottes", das triumphierende Lamm mit Kreuz oder Kreuzesfahne in Anlehnung an Johannes 1, 29.

[2] Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, Tafel 42, Abb. 11. Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/1, S. 76; Bd. III/2, PL 171 C, Stockholm 1932.

[3] Karl Künstle, Ikonographie der christlichen Kunst, Bd. 1, Freiburg i.Br. 1928, S. 123–126, 340. Robert L. Wyss, Vier Hortus-Conclusus-Darstellungen im Schweizerischen Landesmuseum, ZAK 1960, Heft 2/3, S. 113–124.

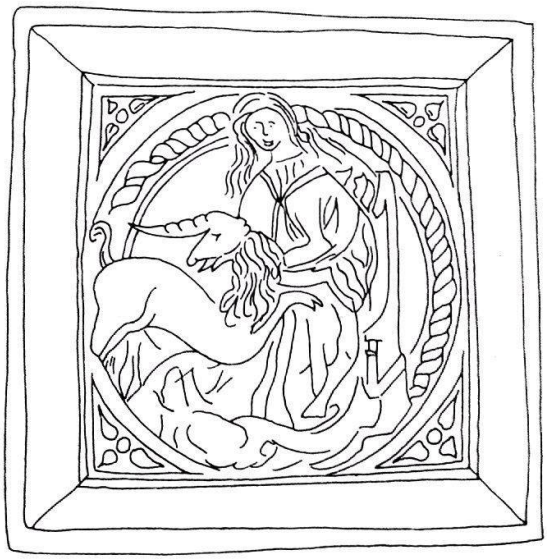
[4] Bernhard Anderes, Eine Hortus-Conclusus-Stickerei in Rapperswil, Unsere Kunstdenkmäler, 1965, Heft 4, S. 160/161. – Bernhard Anderes, Kdm. St. Gallen, Bd. IV, Basel 1966, S. 99–103.

KNr. 25, Hieronymus



KNr. 26, Papst Gregor

KNr. 28, Engel Gabriel



KNr. 29, Maria mit Einhorn

KNr. 32, Turnierritter

KNr. 33, Turnierritter

Gerade Füllkacheln, um 1460, 18,5 x 18,5 cm

enthält die dritte Mariendarstellung, die sich für Wädenswil nachweisen läßt. Maria sitzt in einem hohen gotischen Thronsessel mit Lehne. Sie trägt ein schlichtes Gewand, das bis zum Boden reicht und starke Falten wirft. Der Kopf mit den offenen, über die Schulter fallenden Haaren ist leicht nach vorne geneigt: Die Jungfrau blickt nieder auf ihren Schoß, wo sich das verängstigte Einhorn – die Vorderbeine aufgestützt – zärtlich an sie schmiegt. Erschreckt schaut das Tier zurück auf die nahenden Verfolger: den Engel und die drei Hunde. – Die Hortus-Conclusus-Darstellung, wie wir sie von den Wädenswiler Kacheln kennen, steht am Zürichsee nicht allein. Das Thema erscheint auch auf einem Bildteppich von 1480 aus Lachen[1]. Später finden wir es auf Teppichen, welche 1554/55, 1563 und 1634 im protestantischen Zürich entstanden sind[2], und schließlich auf einer Rapperswiler Wollstickerei von 1607[3].

Der in Menschengestalt erscheinende Jäger-Engel Gabriel aus der Hortus-Conclusus-Legende ist nicht der einzige *Engel*, der auf Reliefofenkacheln von Wädenswil abgebildet wird. Auf einer gebogenen, hochrechteckigen Füllkachel (KNr. 40) ist – durch Heiligenschein und schuppige Flügel charakterisiert – ein weiterer Engel dargestellt. Der stehende Engel trägt ein einfaches, bis zum Boden reichendes Gewand mit weitem, offenem Kragen und hält mit beiden Händen ein großes Wappenschild, das den österreichischen Doppeladler zeigt.

Der kirchliche Motivkreis beschränkt sich nicht auf Marien- und Engelsdarstellungen; er umfaßt auch *Abbildungen von Kirchenvätern*. Auf einem geschnitzten gotischen Lehrstuhl sitzt *Hieronymus* (KNr. 25) im vollen Ornat eines Kardinals. Seine nur mit seitlichen Schlitzen zum Durchlassen der Arme versehene Kappa fällt in wuchtig geballten Falten. Ein Pilgerhut mit breiter Krempe bedeckt den Kopf des Kirchenlehrers. Hieronymus zur Rechten sitzt ein Löwe am Boden. Er hebt sein Haupt flehend zum Kirchenvater auf und streckt ihm seine rechte Vorderpranke entgegen, welche Hieronymus mit der linken Hand faßt. In der rechten hält er ein dolchartiges Instrument. Die Darstellung auf der Kachel illustriert die Legende[4]: Eines Tages suchte ein Löwe, dessen Fuß von Dornen verletzt war, bei Hieronymus Zuflucht. Der Heilige entfernte die Dornen und pflegte den Löwen, bis die Wunden geheilt waren. Das dankbare Tier kehrte nicht mehr in die

[1] Betty Kurth, Die deutschen Bildteppiche des Mittelalters, Wien 1926, Bd. 1, S. 114, Tafel 98/99. – ZAK 1960, Heft 2/3, Tafel 48 a.

[2] Robert Durrer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden, Zürich 1899–1929, S. 703 ff., Tafel LII. – ZAK 1960, Heft 2/3, S. 117, 119; Tafeln 48b und 49.

[3] Bernhard Anderes, Unsere Kunstdenkmäler, 1965, Heft 4, S. 159–161.

[4] Joseph Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der Deutschen Kunst, Stuttgart 1943, S. 328–334.

Wildnis zurück, sondern blieb bei Hieronymus. – Auf dem Lesepult zur Linken liegt die aufgeschlagene Bibel und erinnert an die umfassende Tätigkeit des Hieronymus als theologischer Schriftsteller und Übersetzer der Heiligen Schrift. Auch der jugendliche *Papst Gregor* (KNr. 26) wird in einem gotischen Lehrstuhl abgebildet. Auf dem lockig fallenden Haar trägt Gregor die Tiara, über den Schultern liegt ein einfacher, chormantelähnlicher Überwurf. Er ist über der Brust getasselt und fällt, reiche Falten werfend, bis zum Boden. Der Papst liest in der Bibel, die vor ihm auf dem Pult aufgeschlagen ist. Die linke Hand ruht auf dem Buch, die rechte führt einen Schreibstift.

Als letztes Sujet des kirchlichen Bildkreises ist *einer der drei Heiligen Könige* (KNr. 31) zu nennen. Auf einem Pferd, das mit gesenktem Kopf – in Dressurhaltung – nach rechts schreitet, sitzt, hochaufgerichtet, ein bärtiger Mann. Er trägt einen langen, straff fallenden Mantel und auf dem lockigen Haar einen Pilgerhut. Der Reiter hält mit der rechten Hand auf Brusthöhe eine hausförmige Schatulle, mit der linken führt er den Zügel. Wir dürfen annehmen, daß auf je einer Kachel auch die beiden andern Könige gezeigt worden sind. Entsprechende Fragmente können jedoch für Wädenswil bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Hingegen ist die ganze Dreierserie aus dem Schloß Hallwil erhalten[1].

Der weltliche Motivkreis

umfaßt Menschendarstellungen aus dem Bereiche des Adels und der Bauernschaft. Greifen wir zunächst das Thema *Adel* auf! In einer erkerartig vertieften Nische mit Rippengewölbe und gotischen Fenstern mit Butzenscheiben steht hinter der Brüstung ein jugendlicher Fürst (KNr. 50), sich gleichsam dem Volke zeigend[2]. Eine Kappe mit wulstförmiger Sendelbinde bedeckt das Haupt; der Mantel wird durch eine große vierpassige Agraffe zusammengehalten. Die linke Hand stützt sich auf die Brüstung, die rechte ruht mit drei Fingern im Schluß des einfachen Leibrockes. – Dieses Motiv ziert nicht nur quadratische Füllkacheln, es erscheint – allerdings etwas verändert – auch als Schmuck einer Bekrönungskachel. Ein solches Stück ist annähernd ganz im Wydenklösterchen bei Jona/SG gefunden worden[3];

[1] Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/1, S. 76; Bd. III/2, PL 173, Stockholm 1932. – Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts, ASA, NF Bd. 33, Heft 1/2, S. 77, Abb. a; S. 81.

[2] ASA, NF Bd. 2, 1900, Nr. 1, S. 16/17. – Hans Lehmann, Die gute alte Zeit, Neuenburg (um 1903), S. 570.– Konrad Strauss, Die Kachelkunst des 15. und 16. Jahrhunderts, Straßburg 1966, S. 39.

[3] Bernhard Anderes, Kdm. St. Gallen, Bd. IV, Basel 1966, S. 102 und 103, Abb. 119. – Das Sujet wird hier nicht als Fürst, sondern als Prophet gedeutet.

für Wädenswil ist ein Fragment (KNr. 54) nachgewiesen. Der Fürst ist in gleicher Haltung und Tracht, aber größer dargestellt. Im Gegensatz zum Motiv auf der Füllkachel ruht hier die rechte Hand auf der Brüstung, und die linke steckt im Wams. Zudem fehlt auf der Kranzkachel der plastische Hintergrund mit dem gotischen Rippengewölbe und den Butzenscheibenfenstern: Der Fürst steht frei an einer nach außen abgeschrägten Zinne.

Reste mehrerer Blattkacheln, die in der Burgruine Wädenswil gefunden worden sind, zeigen ein stehendes *Liebespaar* (KNr. 41) in gotischem Maßwerk: links die schlanke Dame mit lockigem Haar, rechts den bartlosen Herrn, ebenfalls mit gelocktem Haar. Die beiden Personen, die mit ihren leicht zugeneigten Köpfen die beiden Bogenfelder ausfüllen, tragen Kleider nach der burgundischen Mode des 15. Jahrhunderts[1]. Die Dame trägt ein eng geschnittenes, bis zum Boden fallendes Gewand, das hoch und zugleich straff gegürtet ist und viele kräftig modellierte Falten wirft. Über den Schultern liegt der zurückgeschlagene, schwere, schleppenartige Pelzüberwurf. Die Dame hat ihre linke Hand auf die rechte Schulter des Mannes gelegt. Der Herr seinerseits faßt die Dame mit der rechten Hand auf Taillenhöhe. Er ist mit einem gerade geschnittenen, knielangen, gezaddelten Rock mit Stehkragen bekleidet. Die Beine stecken in eng anliegenden Beinlingen.

In den adeligen Lebensraum gehört auch der schreitende *Narr* (KNr. 49), welcher die rechte Hälfte einer Kranzkachel von der Form eines gotischen Spitzbogens ziert. Der Narr trägt ein einfaches, tief gegürtetes Kleid, das bis etwas oberhalb der Knie reicht und zwischen Gurt und gezaddeltem Saum kräftige Falten wirft. Auf dem stark in den Nacken zurückgebogenen Kopf sitzt eine spitze Schellenkappe. Der linke Arm ist nach hinten geworfen, der rechte angewinkelt nach vorn erhoben. Mit der rechten Hand schwingt der Narr eine Schelle. Arm- und Kopfhaltung bringen treffend die fröhliche, übermütige Stimmung des Narren zum Ausdruck.

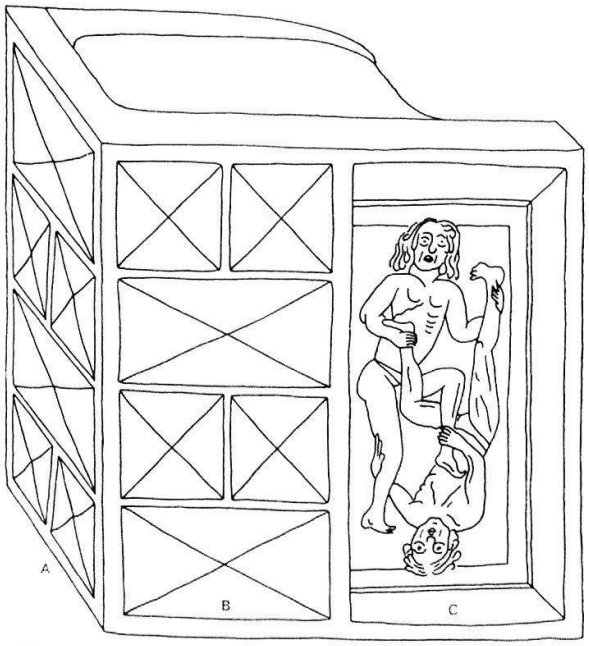
Am augenfälligsten ist adeliges Leben in der *Turnierdarstellung*[2] eingefangen. Sie erstreckt sich über zwei zusammengehörige Kacheln, die je einen Ritter zu Pferd zeigen. Betrachten wir die linke Kachel (KNr. 32) etwas genauer! Auf einem schweren, nicht gepanzerten Pferd, das nach rechts ausgreift, reitet – beinahe stehend – ein gepanzerter Ritter. Stechhelm mit Federbusch, Panzer, Tartsche, Lanze, Beinschienen und Radsporen bilden

[1] Wolfgang Bruhn, Die Mode in 5 Jahrhunderten, Leipzig 1936, S. 14. – Wolfgang Bruhn, Kostüm und Mode, Leipzig 1938, S. 20.

[2] ASA, NF Bd. 33, Heft 1/2, S. 75, Abb. 1a; S. 80. Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/2, PL 172 D, E, F, Stockholm 1932. – Paul Erismann, Das Rathaus zu Aarau in Gegenwart und Vergangenheit, Aarau 1958, S. 49, Tafel 16, Beitrag von Reinhold Bosch, Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen im Turm Rore (S. 84–88). – Imre Holl, Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn, Budapest 1958, S. 274, Abb. 104. – Festschrift Karl Heid, Dietikon 1965, S. 122.

KNr. 48, Affen in gotischem Maßwerk, 20,5 × 34 cm

KNr. 49, Affe und Narr, in gotischem Maßwerk, 20,5 × 34 cm



KNr. 42, Mauerwerkimitation und Antipoden 18 × 18 cm

KNr. 41, Paar in gotischem Maßwerk, 20 × 24 cm

Kranzkacheln, Eck- und Füllkachel, um 1460

seine Ausrüstung. Mit der linken Hand strafft der Ritter auf der Höhe des Halses die Zügel; unter den rechten, angewinkelten Arm hat er die Lanze geklemmt, an deren Spitze das Turnierkrönlein fehlt. – Der nach links sprengende Turnierritter auf der rechts plazierten Ofenkachel (KNr. 33) ist gewissermaßen das Spiegelbild des eben besprochenen Motivs. Alle wesentlichen Züge stimmen überein: die vielleicht von Reitersiegeln beeinflußte Darstellung des Pferdes; die Rüstung, Bewaffnung und Reithaltung des Ritters.

Gehen wir über zu den

Menschendarstellungen des bäuerlichen Lebensbereichs!

Da ist der *Bogenschütze* (KNr. 43) zu erwähnen, der vor angedeutetem Maßwerk nach rechts schreitet. Er trägt die Kleidung der Renaissance-Zeit: eine Jacke, die unterhalb des Gürtels gezaddelt ist, eine kurze Hose, eng anliegende Beinlinge und eine turbanartige Kopfbedeckung. Über den Schultern liegt ein knielanger, flatternder Mantel. Der Schütze hält mit der linken Hand den wuchtigen Bogen; mit der rechten des angewinkelten, auf Schulterhöhe nach hinten gezogenen Armes spannt er die Sehne, auf welcher der Pfeil aufliegt. Das zur Grimasse verzerrte Gesicht des Schützen spiegelt die Kraftanstrengung.

An die Art der Monatsbilder erinnert die Darstellung des jungen Mannes mit gelocktem Haar, der nach rechts durch einen Eichenwald schreitet. Der *Bauer* (KNr. 39) trägt ein faltiges Wams mit geschlitzten Ärmeln, das über den Oberschenkeln gezaddelt ist. Die eng anliegenden Strümpfe sind auf Kniehöhe umgestülpt. Auf dem gekrümmten Rücken lastet eine geflochtene Hutte, die mit einem Brettdeckel verschlossen ist. Mit der linken Hand umklammert der Bauer, der wohl Eicheln für die Schweinemast[1] gesammelt hat, einen mannshohen Stab, auf den er sich stützt. Der bellende Hund eilt dem Meister voran.

Die beiden *Antipoden* (KNr. 42), welche Eckkacheln schmücken, schließen die Reihe der ganz rekonstruierbaren Menschendarstellungen auf der Wädenswiler Ofenkeramik ab. Ob es sich bei diesem Motiv um eine Bade- oder Liebesszene handelt, ist nicht eindeutig zu entscheiden: Zwei nur mit einem Lendentuch bekleidete Gestalten, von denen die eine auf dem Kopf, die andere auf den Beinen steht, fassen gegenseitig mit den Händen die Beine auf der Höhe des Fußgelenkes und des Unterschenkels. Das Weib mit den offen bis zur Schulter fallenden Haaren durchsteigt mit dem linken Bein die gespreizten Beine des Mannes – der lockiges Haar trägt – und drückt ihm den linken Fuß gegen die Brust.

[1] Id. I/70 und 71.

Drei Darstellungen – wohl alles Liebespaare – sind nur fragmentarisch erhalten und von andern Orten bis jetzt nicht bekannt. Zwei liegende, eng umschlungene Körper mit bärtigen Häuptern (KNr. 22) zieren eine Simskachel. – Ein stehendes Paar (KNr. 23) – erhalten ist nur die Partie ungefähr zwischen Knie und Brust – kann als Element einer Kranzkachel gedeutet werden. – Ein letztes, auch nur als Fragment bekanntes Paar (KNr. 20) flankierte wohl die Seiten einer Hohlkachel. Ähnliche Darstellungen sind von Hohl- oder Nischenkacheln bekannt, die in der Stadt Zürich gefunden worden sind[1].

Tierdarstellungen

Verschiedene Tiere sind uns schon bei der Besprechung der Menschendarstellungen begegnet: der *Löwe* als Begleiter des Hieronymus (KNr. 25), die *Pferde*, welche die Turnierritter tragen (KNr. 32 und 33), das Pferd, auf dem der Heilige König reitet (KNr. 31), das *Einhorn*, welches bei Maria Schutz findet (KNr. 29), das *Lamm* als Begleiterin der Muttergottes (KNr. 27), die *Hunde* des Engels Gabriel (KNr. 28) oder der Hund, welcher den Bauern im Eichenwald begleitet (KNr. 39). Und auf der Bekrönungskachel, welche den Narren mit der Schellenkappe zeigt (KNr. 49), erscheint im linken Bogenfeld ein stehender *Affe* mit glotzenden Augen, welcher den Mund mit beiden Pfoten zur Grimasse auseinanderreißt.

In allen diesen Beispielen bilden die Tiere nicht das Hauptmotiv, sondern erfüllen eine bestimmte Funktion im Bildganzen.

Dies trifft auch zu für den Schmuck der Zwickel auf den quadratischen Füllkacheln mit Rundmedaillon. Hier finden sich geduckte *Drachen* (KNr. 27) und fliegende *Vögel* (KNr. 32), auf einer Kranzkachel zwei steigende Drachen beidseits einer Rosette (KNr. 48).

Daneben gibt es aber unter dem Wädenswiler Material auch Ofenkacheln, auf welchen ausschließlich Tiere abgebildet sind. Wiederum erscheint der *Löwe*, das Sinnbild des grimmen Mutes, der Stärke und der kühnen Tapferkeit[2], und zwar gleich in zwei verschiedenen Darstellungsarten. Die ältere (KNr. 15) zeigt den nach links blickenden, stehenden Löwen im Profil[3]. Es handelt sich um eine straffe, lineare Ausdrucksweise von ruhiger Wirkung. Der Kopf mit dem leicht geöffneten Rachen steht gerade, die Brust ist leicht nach vorn gestreckt, die Vorderpranke nach schräg vorn erhoben. Der Schweif, dessen Ende sich in drei Zotteln auflöst, ist unter dem dünnen Leib hindurch nach hinten oben geschlagen. Er füllt die rechte obere Kachelecke und bildet einen Gegenpol zum leeren Feld zwischen den beiden Vorder-

[1] z.B.: Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, Tafel 40, Nr. 5.
[2] Paul Ganz, Geschichte der Heraldischen Kunst in der Schweiz, Frauenfeld 1899, S. 47/48.
[3] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 40, Nr. 2.

pranken in der linken unteren Ecke. – Feiner, kunstvoller und mit mehr Schwung ist der Löwe auf einer zweiten Ofenkachel (KNr. 17) dargestellt. Hier schreitet er mit zottiger Mähne und erhobener linker Vorderpranke nach rechts[1]. Der aufgeschlagene Schweif mit den Haarzotteln charakterisiert Bewegung und Kraft; die Pranken, welche mit drei vorderen und einer hinteren Kralle versehen sind, verraten das Bemühen des Künstlers um naturgetreue Wiedergabe. – Der nach links schreitende *Greif* (KNr. 18), ein Fabeltier mit Löwenleib, Raubvogelkopf und Flügeln, ist ebenfalls in der Bewegung dargestellt: mit erhobener rechter Vorderpranke und mit stark gefiederten Flügeln, die abgewinkelt nach hinten gestellt sind[2]. – Auch das *Einhorn* (Nr. 16), das Symbol der Keuschheit und der unbezähmten, wilden Kraft, erscheint wieder als selbständiges Sujet. Das Tier steht auf den Hinterbeinen und bäumt sich mit durchgestrecktem Körper nach rechts oben auf. Die Vorderbeine sind angewinkelt, der Kopf ist leicht gesenkt, so daß das knotige Horn bis zum Huf des rechten Vorderbeins reicht[3]. – Bei den Fabeltieren ist auch der im Profil sichtbare *Drache* (KNr. 21) einzureihen, welcher ein breitrechteckiges Obergesimsstück ziert. Das nach links vorschnellende Tier ist mit großem Kopf dargestellt. Aus dem gewaltig aufgerissenen Rachen stechen vier scharfe Zähne und die pfeilartige Zunge. Der dünne Leib des Drachens ist zusammengezogen und nach hinten hochgestellt. Der Schweif ist ornamental aufgelöst[4].

Auf einer Bekrönungskachel finden wir als Dekor zwei *Affen* in gotischem Maßwerk (KNr. 48). Sie kauern – einander zugedreht – in den beiden Feldern einer Doppelarkade. Das Gesäß stemmen sie gegen den äußeren Pfeiler und ein angewinkeltes Bein gegen die Basis des Mittelpfeilers. Mit den Vorderpfoten halten sie einen Spiegel, das Symbol der Eitelkeit. – Auf einer Obergesimskachel sind zwei behaarte Affen abgebildet, welche beidseits eines Mörsers kauern und mit Stößeln umrühren (KNr. 46).

Als letztes Sujet aus dem Bereiche der Tierwelt ist die Eber- oder *Wildschweinhatz* zu erwähnen, welche das Bildfeld einer Fußgesimskachel (KNr. 45) füllt. Mit weit ausgestreckten Beinen flieht das Schwarzwild, das mit starken Borsten auf dem Rückgrat dargestellt wird, nach links. Aber bereits hat der Hatzhund die Beute eingeholt. Er hat den Eber von hinten angesprungen und krallt die Vorderpfoten in den Rücken des Keilers. Das Maul ist zum Biß geöffnet. Das von schweren Hunden gehetzte Wildschwein wird im Mittelalter recht häufig abgebildet. Erwähnt seien eine Plastik aus

[1] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 40, Nr. 15.
[2] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 41, Nr. 3.
[3] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 40, Nr. 3.
[4] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 41, Nr. 18.

dem 12. Jahrhundert im Kreuzgang des Zürcher Großmünsters[1], die prachtvolle Darstellung in der Manessischen Liederhandschrift[2] oder das Fresko an der südlichen Innenwand der Kirche Oberwinterthur von zirka 1340, welches den Jagdunfall Siegberts auf der Eberjagd festhält[3].

Pflanzendarstellungen

Wie bei den Tierdarstellungen lassen sich auch bei den pflanzlichen Motiven zwei Gruppen ausscheiden: Es gibt Kacheln, auf welchen Pflanzen als Nebenmotive auftreten und Kacheln, auf denen sie Hauptmotiv sind. In Nebenfunktion – zusammen mit Menschen- oder Tierdarstellungen – finden wir Pflanzen auf zwölf verschiedenen Kachelbildern. Am kunstvollsten ist wohl der *Eichenwald* (KNr. 39) ausgeführt. Die Bäumchen, Zweige, Blätter und Eicheln sind äußerst natürlich geraten. Aber auch der Eichenzweig, welcher die Wandung der Brüstung ziert, auf die sich der Fürst stützt (KNr. 50), ist gut als solcher zu erkennen. Auf andern Kacheln wiederum ist Pflanzliches nur angedeutet: bei der Wiese, in welcher der Bogenschütze steht (KNr. 43) oder bei den Grasdarstellungen, die den Vordergrund bilden für die Wildschweinhatz (KNr. 45), die Affen am Mörser (KNr. 46) und die Affen im gotischen Maßwerk (KNr. 48). An stilisierten Pflanzen erscheinen die Lilien in der Verkündigungsszene (KNr. 30), unbestimmbare *Blumen* im Bilde des Bogenschützen (KNr. 43) und des schildhaltenden Engels (KNr. 40), ferner *Blüten* in den Zwickeln jener Blattkacheln, die in einem Rundmedaillon Maria mit dem Einhorn (KNr. 29) oder den Papst Gregor (KNr. 26) zeigen und schließlich *Blätter* in den Zwickeln der Blattkacheln mit dem Bilde des Hieronymus (KNr. 25).

Auf zwei Kacheln bilden Pflanzen das Hauptmotiv: auf einem querrechteckigen Kachelblatt, das mit ornamental verschlungenen Rebenranken und *Trauben* geziert ist (KNr. 44), und auf einer quadratischen Blattkachel, wo eine plastische *Rosette*[4] in Aufsicht als Dekor auftritt (KNr. 24): Um den Blütenboden im Zentrum des Kachelblattes gruppieren sich, auf zwei konzentrischen Kreisen angeordnet und versetzt, fünf Kron- und fünf Kelchblätter. Ranken, welche von der Blüte her diagonal ausstrahlen, füllen dekorativ die vier Kachelecken. Bei allen vier Darstellungen steht der Naturausdruck nicht im Vordergrund. Es ist deutlich das Bestreben zu erkennen, pflanzliche Motive zum Ornament zu ordnen. Damit sind wir bei den ornamentalen Darstellungen angelangt, denen wir uns im nächsten Abschnitt zuwenden.

[1] Albert Lutz, Die Zürcher Jagd, Zürich 1963, S. 47/48.
[2] Albert Lutz, Die Zürcher Jagd, Zürich 1963, S. 53.
[3] Emanuel Dejung und Richard Zürcher, Kdm. Zürich, Bd. VI, Basel 1952, S. 300, Abb. 233.
[4] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 42, Nr. 8.

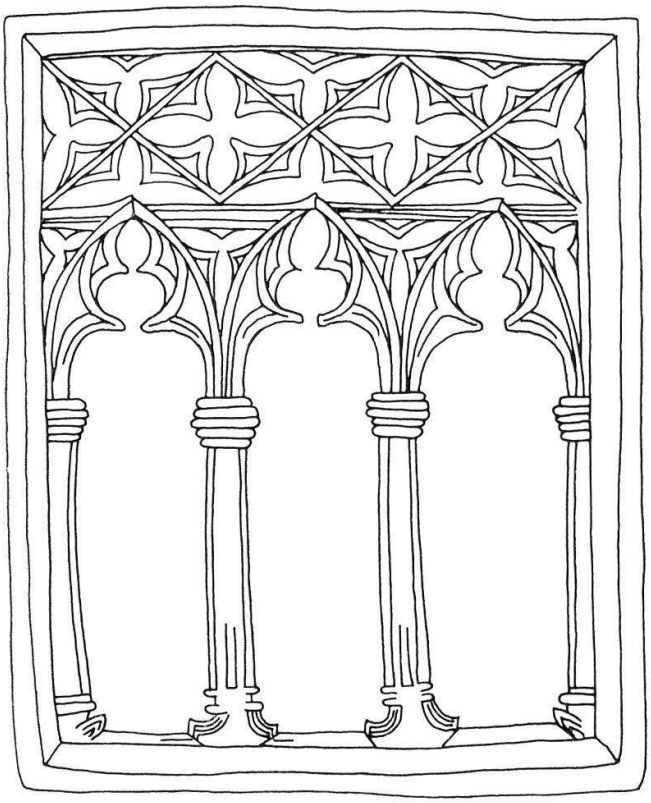
Ornamentale Darstellungen

Viele Sujets des ornamentalen Bereichs sind der *Architektur* entlehnt. Maßwerk erscheint besonders häufig. Da finden wir eine *rundbogige Zwillingsarkade* mit eingeschriebenen Kreisen und glockenartig nach unten hängenden, stilisierten Blüten (KNr. 38). Die drei Pilaster sind mit Basen und Kapitellen versehen. Über den Bogen verläuft als waagrechter Steg ein Maßwerkfries. Er ist in vier Quadrate unterteilt. Die beiden inneren Quadrate sind mit Vierpässen, die beiden äußeren mit Wirbelrosetten belegt. – Auf einer andern Kachel erscheint eine *dreiteilige gotische Maßwerkarkade* (KNr. 37). Auch da münden die Pilaster in Basen und wulstartige Kapitelle aus. Über die Bogenstellungen, die Dreipässe und Nasen aufweisen, zieht sich ein Steg mit Rautenmuster und eingeschriebenen Vier- und Dreipässen. Bei zwei Kranzkacheln verrät schon die äußere Form den Einfluß der späten Gotik: Die Kacheln sind oben mit einem Kielbogen oder Eselsrücken abgeschlossen, der mit seitlichen Krabben besetzt ist und in eine Kreuzblume ausmündet. Als Dekor erscheint wiederum *Maßwerk*. Die eine Kachel (KNr. 48) zeigt zwei gekoppelte Spitzbogenfenster mit eingeschriebenen Dreipässen. Ihre drei Pilaster weisen Basen und Kapitelle auf; über den beiden Bogen liegt eine Rosette. Sie ist einem Kreis eingeschrieben, in dessen Zentrum eine fünfblättrige Blume sitzt. Die fünf Blätter der Rosette sind abermals mit Maßwerk, mit Dreipässen, besetzt. Die andere Kachel (KNr. 49) trägt als Dekor ebenfalls ein gekoppeltes Fenster. Die Bögen sind jedoch nicht mehr spitz, sondern nahezu halbrund gehalten, weisen aber wieder eingeschriebene Dreipässe auf. Dem Kreis über den Bogenstellungen ist ein Vierpaß eingeschrieben. – Elemente des gotischen Baustils erscheinen auch als Zier von Leistenkacheln. Zwei vollständig erhaltene Stücke (KNr. 53), die am Ofen ein senkrechtes Band gebildet haben müssen, zeigen drei übereinandergestellte *Fialen*, die mit seitlichen Krabben und mit einer krönenden Kreuzblume besetzt sind.

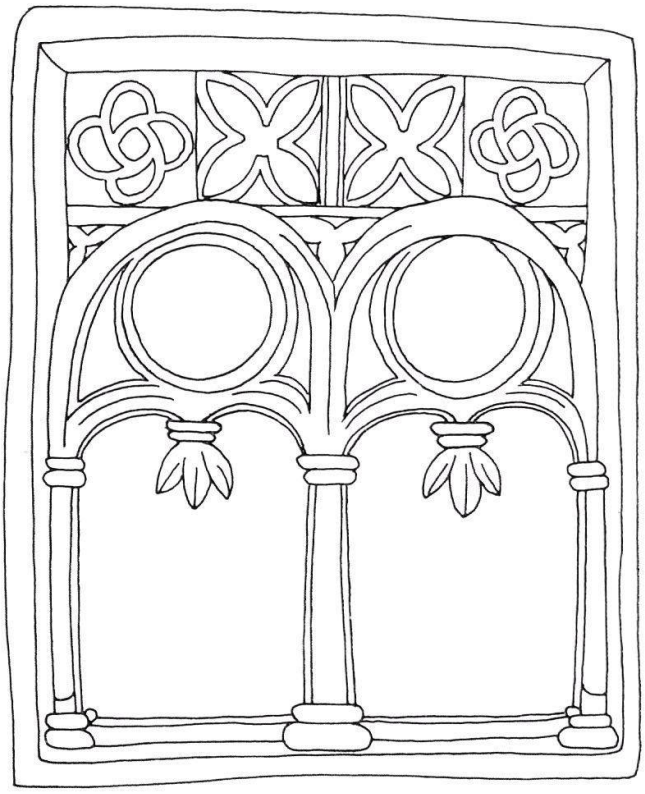
In die Gotik weist auch das *Dachmuster* einer Simskachel (KNr. 52). Es zeigt sechs Reihen sich überlappender Biberschwanzziegel mit gotischen Kopfabschlüssen. Die vom First her gezählten Reihen zwei, vier und sechs enthalten je sieben ganze Ziegel. Von den dazwischen liegenden Reihen, deren Ziegel um eine halbe Breite versetzt sind, sieht man sechs ganze Ziegel und an den Reihenenden je einen halben Ziegel.

Architektonische Einflüsse sind auch beim Dekor der Eckkacheln spürbar, der *Mauerwerk*[1] (KNr. 42) nachahmt. Das hochrechteckige Feld ist in vier horizontale Schichten gegliedert. Diese zeigen im Wechsel zwei neben-

[1] Ernst Stockmeyer, Die Schauenburg, Basel 1946, Abb. 14 B.



KNr. 37, Maßwerkarkade, 20 × 23,5 cm



KNr. 38, Zwillingsarkade, 20 × 23,5 cm

KNr. 39, Bauer im Eichenwald, 20,5 × 25 cm

KNr. 40, Engel, 20,5 × 24,5 cm

Gebogene Füllkacheln, um 1460

einanderliegende Quadrate – die längs der Diagonalen prismisch vertieft sind – und ein flächengleiches, liegendes Rechteck, ebenfalls konkav diamantiert. Der Wechsel von Rechteck- und Quadratformen in den vier waagrechten Zonen belebt das Kachelblatt und erinnert an Mauerwerk aus Bossenquadern. Die Wirkung wird noch dadurch gesteigert, daß die Motivgruppen auf den beiden rechtwinklig zueinander stehenden Flächen versetzt sind. Während auf dem einen Blatt der Eckkachel von unten nach oben die Reihenfolge: zwei Quadrate, Rechteck, zwei Quadrate, Rechteck gewählt worden ist, ergibt sich auf dem andern Blatt die umgekehrte Gliederung: Rechteck, zwei Quadrate, Rechteck, zwei Quadrate.

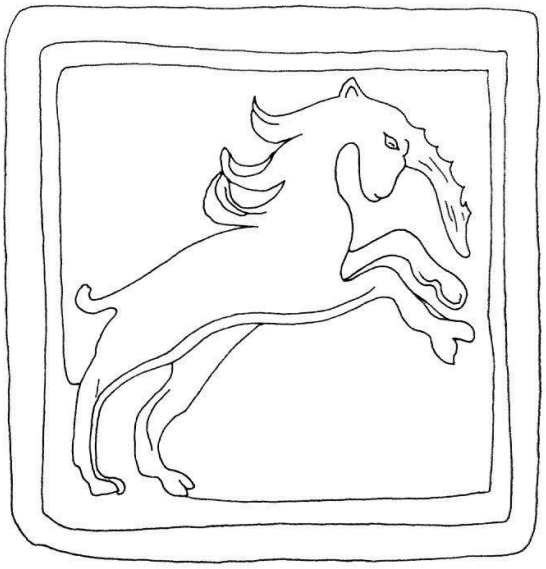
Von einfacher ornamentaler Wirkung sind die beiden *vertieften rechteckigen Felder* auf einer gebogenen, quadratischen Füllkachel (KNr. 51). Das Blatt ist durch einen senkrechten Mittelstab von 1 cm Breite geteilt und gliedert sich so in zwei schmale, stehende Rechtecke. Diese sind doppelt umrandet und prismatisch vertieft.

Endlich sind der nur von Bruchstücken bekannte Dekor einer Füllkachel und einer Bekrönungskachel zu nennen. Die wohl quadratische Füllkachel (KNr. 34) zeigt als Grundmuster einen Quadratraster. Je vier Quadrate bilden das Feld für das sich wiederholende geometrische Muster: eine vierblättrige *Rosette*. Sie wird von vier gleich langen Kreisbogen gebildet. Die beiden Bogenpaare haben je eine Diagonale des großen Quadrates als gemeinsame Sehne. – Das Motiv der Kronkacheln (KNr. 55) läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Die erhaltene Partie am Fuß der Kachel läßt auf eine Gliederung in sechs gleich breite Bänder schließen. Diese Bänder zeigten am unteren Ende übereinander angeordnete, liegende Halbkreise, welche sich im Scheitel berührten.

E. ZUR DATIERUNG DER WÄDENSWILER OFENKERAMIK

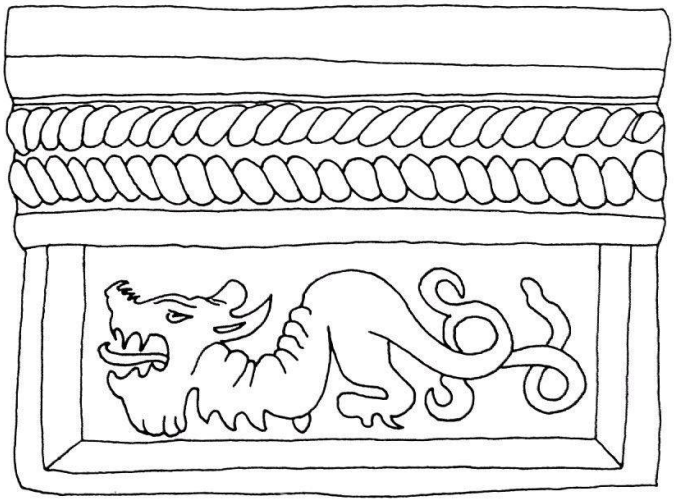
Schon eine grobe Sichtung der ofenkeramischen Reste aus der Burgruine Wädenswil zeigt, daß unmöglich alle Stücke aus der gleichen Zeit stammen können. Die Kachelformen, das Rohmaterial und die Glasuren, aber auch der Stil der Verzierungen und der Ränder von Reliefofenkacheln sind hiefür zu verschieden. Die Datierung der Funde ist leider erschwert: Schichtfolgen und genaue Fundumstände, welche mindestens eine relative Chronologie ergeben hätten, sind nicht bekannt. Doch führen formale und stilistische Vergleiche weiter. Sie erlauben es, gleich geartetes und damit ungefähr gleich altes Material auszusondern. Auf diese Weise lassen sich vier verschieden alte Gruppen abgrenzen.

KNr. 15, Löwe, 16,5 × 16,5 cm



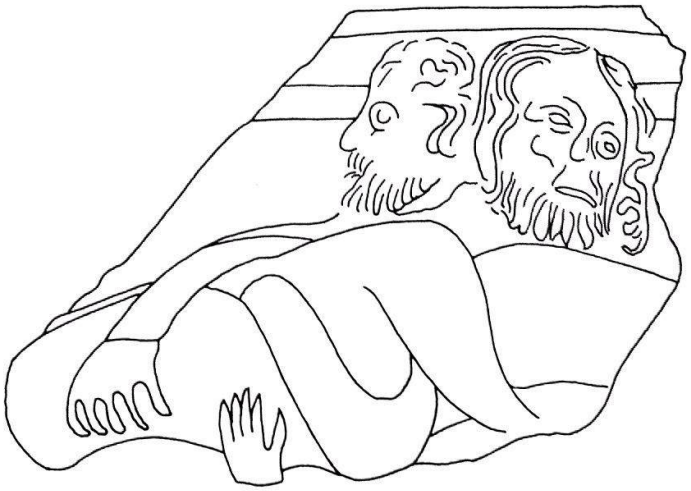
KNr. 16, Einhorn, 16,5 × 16,5 cm

KNr. 17, Löwe, 16,5 × 16,5 cm



KNr. 21, Drache, 21 × 16 cm

KNr. 18, Greif, 16,5 × 16,5 cm



KNr. 22, Verschlungene Leiber, 12 × 9 cm

Füll- und Simskacheln, um 1380 bis 1400

Die ältesten Formen (1380—1400)

Zu den ältesten Formen, die auf der Burg Wädenswil vorkommen, rechne ich die Pilzkachel (KNr. 1), die Reste von Napfkacheln (KNr. 2 bis 8) und die Fragmente von Tellerkacheln (KNr. 9 bis 12) und von Medaillonkacheln (KNr. 13 und 14). Zur selben Gruppe gehören auch vereinzelte Reliefkacheln: die wenig profilierten Blattkacheln des Formates 16,5 × 16,5 cm mit ihren einfachen Randprofilen und den stark schematisierten Darstellungen (KNr. 15 bis 19), Reste von Hohlkacheln (KNr. 20) sowie Fragmente von zwei verschiedenen Kranzgesimsstücken (KNr. 21 und 22) und einer Bekrönungskachel (KNr. 23).

Da Typen wie Pilz-, Napf-, Teller- und Medaillonkacheln über eine längere Zeitspanne hinweg vorkamen, ist ihre zeitliche Einordnung nicht eindeutig. Stilistische Vergleiche aber sind bei den eben genannten Kachelarten schwerer anzustellen als bei der Reliefofenkeramik, wo das Bildmotiv und die Darstellungsart schon recht gute Anhaltspunkte geben können. Vergleiche mit dem Fundgut aus anderen Burganlagen lassen darauf schließen, daß die in der Ruine Wädenswil gefundenen Pilz-, Napf- und Tellerkacheln – nach den Formen, Glasuren und Maßzahlen zu schließen – nicht zu den ältesten Vertretern der Art gehören. Sie dürften wohl am ehesten dem Ende des 14. Jahrhunderts zuzuordnen sein. Die Medaillonkachel mit Rosettenmuster (KNr. 13) kommt in der Burg Schönenwerd bei Dietikon in der Brandschicht des Jahres 1371 vor[1]. Die Reste von Hohlkacheln (KNr. 20) und das Gesimsfragment mit den beiden Köpfen (KNr. 22) dürften in die Zeit von 1380/90 einzustufen sein[2]. Die Blattkacheln mit Einhorn- und Löwendarstellungen, wie sie in Wädenswil durch die Typen KNr. 15 und KNr. 16 ausgewiesen sind, müssen ebenfalls um 1390 entstanden sein[3]. Dem selben Zeitraum gehört das Kranzgesimsstück mit der Drachendarstellung (KNr. 21) an.

Ofenkeramik, die in die Zeit der Freiherren von Wädenswil, das heißt vor das Jahr 1287 zurückreicht, läßt sich bis heute nicht nachweisen. Die ältesten Formen der Wädenswiler Ofenkeramik gehören bereits in die Zeit, da die Johanniter auf der Burg saßen. Die Fragmente stammen von Öfen, die im alten Freiherrentrakt oder im Kapellenanbau aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts gestanden haben müssen. Als Bauzeit des Ofens oder der Öfen kämen die Wädenswiler Amtsjahre des Komturs Hartmann von Wer-

[1] Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 32.

[2] Angaben von Dr. Rudolf Schnyder, Konservator am Schweizerischen Landesmuseum.

[3] Emil Vogt datiert diese Kacheln in die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und stuft sie damit sicher zu früh ein (Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich, Zürich 1948, S. 213).

denberg-Sargans, des nachmaligen Bischofs von Chur, in Frage. Hartmann dürfte von 1376 bis 1388 in der Burg gewohnt haben[1]. Nach der Wahl zum Bischof ließ er das Haus Wädenswil durch Schaffner verwalten[2].

Die Kacheln aus dem Johanniterhaus (um 1460)

Gerade Bilderkacheln des Formates 18,5 × 18,5 cm mit stark vorstehenden Rändern und reliefierten Darstellungen in Rundmedaillon (KNr. 25 bis 33) bilden einen zweiten Komplex innerhalb der Wädenswiler Ofenkeramik. Die Kacheln erweisen sich nicht nur nach Form, Profil und Glasur als zusammengehörig; auch die Stilart der Darstellungen betont die Einheitlichkeit dieser Fundgruppe. In den selben stilistischen und zeitlichen Kreis gehören auch die gebogenen hoch- und breitrechteckigen Blattkacheln

KNr.	Motiv	Fundort	Datierung
24	Rosette	Zürich, Lindenhof[3]	1450
30	Verkündigung	Zürich, Lindenhof[4]	1450
33	Ritter (links)	Zürich, Lindenhof[5]	1450
33	Ritter (links	Hallwil[6]	1464/66
32	Ritter (rechts)	Hallwil[7]	1464/66
30	Verkündigung	Hallwil[8]	1464/66
31	König	Hallwil[9]	1464/66
32	Ritter (rechts)	Aarau/Turm Rore[10]	ca. 1475
32	Ritter (rechts)	Burgdorf[11]	3. Viertel 15. Jh.
28, 29	Hortus Conclusus	Jona/Wydenkloster[12]	1460er Jahre
54	Halbfigur	Jona/Wydenkloster[13]	letztes Drittel 15. Jh.

[1] Kantonsarchiv Schwyz, Urkunde Nr. 214, dat. 7. 9. 1376 (Albert Keller, Aus der Geschichte der Herrschaft Wädenswil, Wädenswil 1931, S. 36–38).

[2] StAZ, C II 14, Nr. 33: Bruder Henzmann von Schenken, 14. 6. 1391. StAZ, C II 14, Nr. 38: Ulrich Undergarden, 2. 11. 1400. StAZ, C II 14, Nr. 42: Johannes Schön, 1409.

[3] Emil Vogt, Lindenhof, S. 213, 214, 225; Tafel 42, Nr. 8.

[4] Emil Vogt, Lindenhof, S. 213, 214, 225; Tafel 42, Nr. 12.

[5] Emil Vogt, Lindenhof, S. 213, 214, 225; Tafel 42, Nr. 13.

[6] Karl Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts, ASA, NF Bd. 33, 1931, Heft 1/2, S. 80 und Tafel 1a.

[7] Karl Frei, Aargauische Keramik, S. 80 und Tafel 1a.

[8] Karl Frei, Aargauische Keramik, S. 80 und Tafel 1a.

[9] Karl Frei, Aargauische Keramik, S. 81 und Tafel 2a.

[10] Paul Erismann, Das Rathaus zu Aarau in Gegenwart und Vergangenheit, Aarau 1958, S. 49, Tafel 16 (Turm Rore in Aarau).

[11] Schweizerische Kunstführer, Schloß Burgdorf (Mai 1963), S. 13, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte.

[12] Bernhard Anderes, Kdm. St. Gallen, Bd. IV, Basel 1966, S. 102.

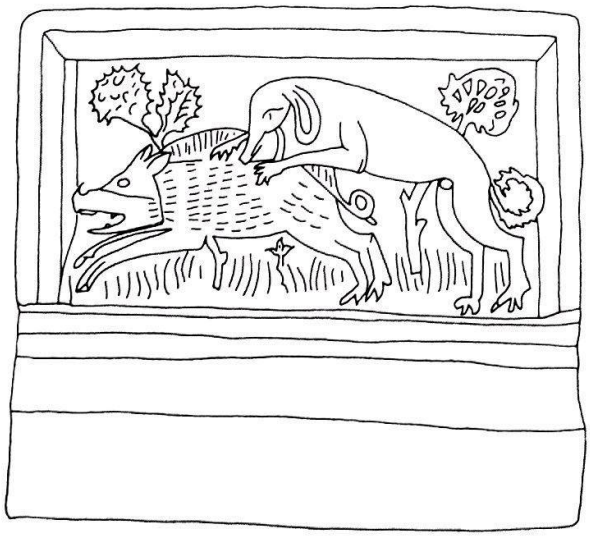
[13] Bernhard Anderes, Kdm. St. Gallen, Bd. IV, Basel 1966, S. 103 (Abb. 119).

KNr. 31, Heiliger König, 18,5 × 18,5 cm

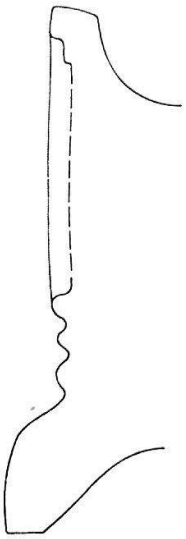
KNr. 30, Maria, 18,5 × 18,5 cm

KNr. 50, Fürst, 18,5 × 18,5 cm

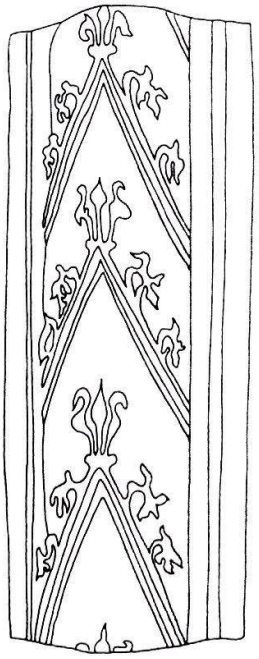
KNr. 54, Fürst, 20 × 16,5 cm



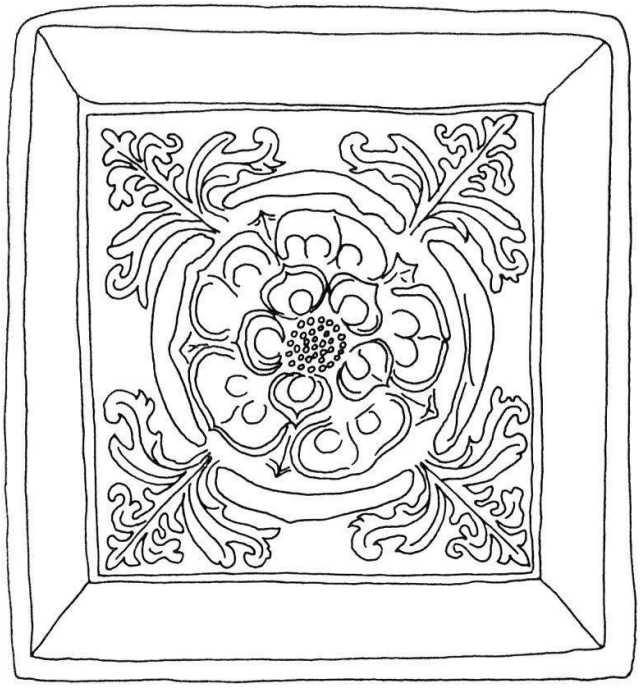
KNr. 45, Wildschweinhatz, 20 × 18 cm



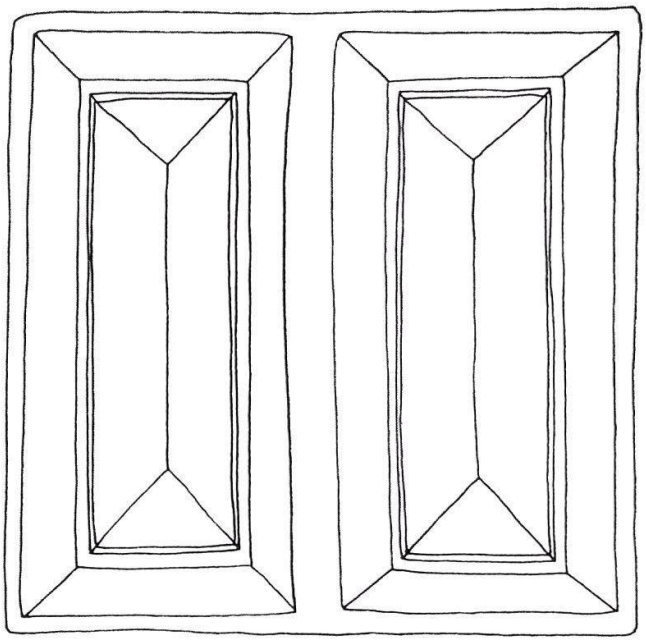
Profil einer Kachel vom Typ KNr. 45



KNr. 53, Wimperge 6,5 × 16,5 cm

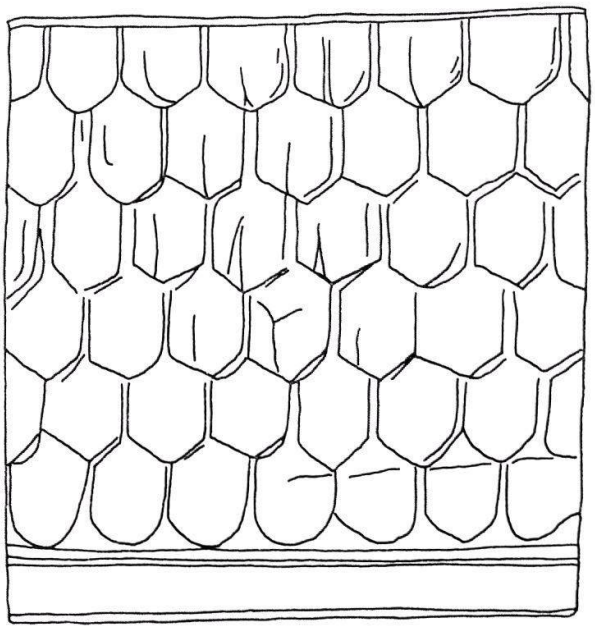


KNr. 24, Rosette, 18 × 18 cm

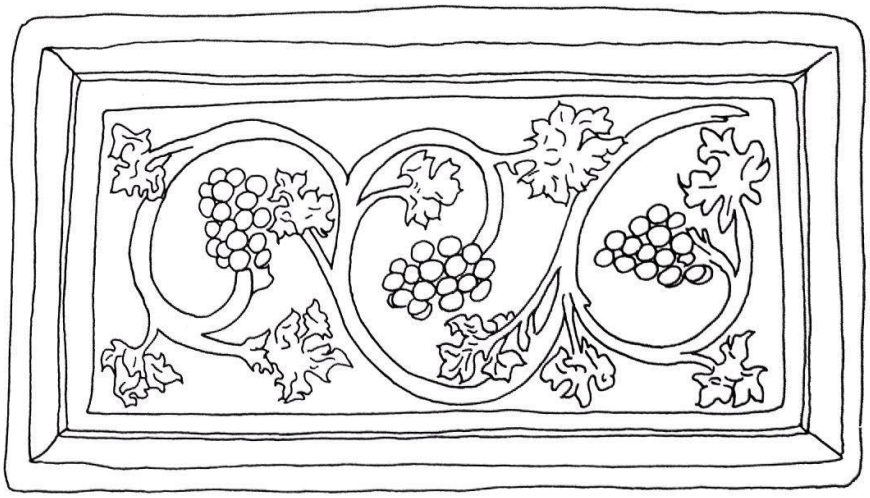


KNr. 51, Prismatisch vertiefte Rechtecke, 18 × 18 cm

KNr. 43, Bogenschütze, 20,5 × 18 cm



KNr. 52, Dachziegelmuster, 9,5 × 8,5 cm



KNr. 44, Rebenranken mit Trauben, 20,5 × 11,5 cm

Kacheln um 1460 bis 1550

KNr. 37 bis 41, die Eckkacheln KNr. 42, die Frieskacheln KNr. 43 und 44, die Simskacheln KNr. 45 bis 47 und die Bekrönungskacheln KNr. 48 und 49.

Vergleichen wir die Kacheln des zweiten Komplexes mit jenen der ältesten Gruppe – etwa mit den quadratischen Blattkacheln des Formates 16,5 × 16,5 cm – so erkennen wir an den verfeinerten Darstellungsarten der Bildmotive und an den stärkeren Profilierungen der Kachelränder, daß die Erzeugnisse der zweiten Gruppe jünger sein müssen. Sie sind sicher in die Zeit nach 1400 zu datieren.

Gleiche Blattkacheln sind zum Teil auch in anderen Burgen gefunden worden. Für einzelne Motive finden sich daher in der Literatur bereits Datierungsversuche. In der Tabelle auf Seite 71 sind die wichtigsten Resultate zusammengefaßt.

Fundstücke, welche in Wädenswil der zweiten Gruppe zuzuweisen sind, wurden an andern Orten in die Zeit zwischen 1450 und etwa 1475 eingestuft. Es erhebt sich die Frage, ob eine solche Datierung auch für die Ofenkacheln aus der Burg Wädenswil zutreffe oder nicht. Die Kacheln der zweiten Gruppe stellen den überwiegenden Teil des gesamten keramischen Fundmaterials dar. Sie stammen sicher von mehr als einem Ofen. In der Burg Wädenswil müssen somit – nehmen wir an zwischen 1450 und 1475 – gleichzeitig mehrere Öfen gesetzt worden sein. Aus welchem Anlaß mag dies geschehen sein?

Urkundlich wird überliefert, daß Johannes Lösel – welcher zwischen 1445 und 1460 als Komtur von Wädenswil geamtet hat – im Jahre 1454 die Ringmauer und das äußere Tor erstellt habe[1]. Weiter wissen wir, daß Lösel im Jahre 1458 „an dem hus Wediswile groß mercklich buwe getan und ouch des huses güter mit behusungen und allen sachen also gebuwen und gebessert hat“[2]. Wir gehen wohl kaum fehl, wenn wir dem Komtur Johannes Lösel nicht nur die Befestigungsanlagen, sondern auch das Johanniterhaus zuschreiben, das aus gleich geartetem Mauerwerk besteht wie die Umfassungsmauern. Die Öfen mit den prächtig verzierten quadratischen und rechteckigen Reliefkacheln sind demnach als Ausstattung des Johanniterhauses zu deuten[3]. Daraus erklärt sich auch, weshalb gleichzeitig mehrere Öfen aufgestellt worden sind. Wenn wir damit rechnen, daß der große Wohntrakt im Jahre 1458 vor der Vollendung stand – weil man dem Komtur damals

[1] Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völckeren chronickwirdiger Thaaten beschreybung, Zürich 1548, 6. Buch, fol. 145a (StAZ, Be 5 Stumpf).

[2] StAZ, A 150/1, 18. 5. 1458.

[3] Dafür spricht auch die Fundlage der Kacheln. Die Fragmente stammen zum Teil aus den Schuttschichten des Johanniterhauses, zum Teil aus den Gräben am Fuße dieses Baues (Vgl. S. 34).

ankreidete, er gebe für Bauten zuviel Geld aus – so kämen als Erstellungszeit der Kachelöfen die Jahre 1458 bis etwa 1460 in Frage. Später sind die Öfen wohl kaum entstanden. Bereits um 1470 war nämlich der Orden derart verschuldet, daß er die Bauten in Wädenswil nur schlecht unterhalten konnte[1]. Die Johanniter hätten es sich damals kaum mehr leisten können, die Gemächer mit derart prächtigen Öfen auszustatten.

Die jüngeren Formen

Wir haben dargelegt, daß die Ofenkeramik der Burg Wädenswil zur Hauptsache in die Zeit um 1460 zu datieren ist. Mit diesem Jahr bricht aber die Fundreihe keineswegs ab. Einzelne Stücke sind offensichtlich jünger. Einige stammen aus dem *Zeitraum nach 1460 und vor 1550*. Sie stellen also Reste von Öfen dar, die noch in der Burg gestanden haben. Zu dieser Gruppe rechne ich die quadratischen Füllkacheln mit der plastischen Darstellung eines Fürsten an der Brüstung einer erkerartig vertieften Nische (KNr. 50). Dieser Motivtyp scheint nämlich eher etwas jünger zu sein als 1460. Der gleichen Gruppe sind die Simskacheln KNr. 52, die Leistenkacheln KNr. 53 und die Bekrönungskacheln KNr. 54 und 55 zuzuweisen. Die quadratischen Füllkacheln KNr. 51, welche als Dekor zwei hochrechteckige, prismisch vertiefte Felder zeigen, dürften schon dem beginnenden 16. Jahrhundert angehören.

Für eine Reihe von Kacheln ist nicht sicher zu entscheiden, ob sie noch der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuordnen sind – also noch aus der Burg stammen – oder ob sie bereits Vertreter einer jüngeren Zeit darstellen. Dies betrifft die quadratischen Blattkacheln KNr. 57, die Leistenkacheln mit dem Zopfmuster (KNr. 60) und jene mit den Rundstäben (KNr. 61), ferner die beiden Typen von Hängeplatten (KNr. 64 und 65).

Eine Reihe von Ofenkacheln, die auf dem Burgareal von Wädenswil gefunden worden sind, stammt offensichtlich aus einer noch jüngeren Epoche. Der Dekor dieser Kacheln zeigt, daß sie in die *Zeit nach 1557* – also nach der Schleifung der Burg – einzustufen sind, ja daß sie sogar dem 17. und 18. Jahrhundert angehören. Die keramischen Reste stehen also mit der Burganlage Wädenswil in keinem Zusammenhang mehr. Sie stammen aus Abraum, der in der Burgruine deponiert worden ist. Er dürfte aus Häusern der Umgebung dahin gebracht worden sein, etwa aus der Liegenschaft „Altschloß", zu welcher der Burgplatz ab etwa 1650 gehörte[2]. Die ältesten

[1] Peter Ziegler, Aufstieg und Zusammenbruch der Johanniterkommende Wädenswil, 26. Jahrheft der Ritterhausgesellschaft Bubikon, 1963, S. 24/25.

[2] Vgl. S. 22, Anm. 5.

dieser späteren Stücke dürften die zweite Hälfte oder das Ende des 16. Jahrhunderts markieren. Es handelt sich um Kacheln, die sich auffallend von den bis jetzt besprochenen Funden unterscheiden: um drei gleiche Exemplare gebogener, querrechteckiger Frieskacheln des Formates 25×11,5 cm (KNr. 59). Der Stil der Sujets – es werden Putten beidseits einer gehörnten Maske dargestellt – hat mit den Verzierungen der Kacheln aus der Zeit um 1460, aber auch des beginnenden 16. Jahrhunderts nichts Gemeinsames mehr. Auch in den Farbtönen unterscheiden sich die drei Kacheln deutlich von den grünen Bleiglasuren der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die Stücke sind weiß engobiert und mit Metalloxyden gelb, blau und grün bemalt. Eine gelbliche Glasur deckt die bemalte Engobe. Ähnliche Erzeugnisse sind aus dem Gebiet des Fraumünsters in Zürich erhalten[1].

Quadratische Füllkacheln mit geometrischem Muster (KNr. 56) oder mit Rosette (KNr. 58), drei glasierte Platten (KNr. 66 bis 68), aber auch eine Serie unverzierter Kranzgesimse (KNr. 62 und 63) müssen schon dem 17. und 18. Jahrhundert zugeordnet werden. Diese Fundstücke unterscheiden sich übrigens nicht nur hinsichtlich Form und Dekor von der älteren Ofenkeramik; auch die auffallend gelblich-weiße Färbung des Tones kennzeichnet die andere Struktur des Materials. Ofenkeramik, welche im Stil dem auf dem Burghügel Wädenswil deponierten Fundgut entspricht, kam bei den Grabungen auf dem Zürcher Lindenhof zum Vorschein. Jene Reste sind von Vogt [2] dem 17. und 18. Jahrhundert zugewiesen worden. Daß auf dem ehemaligen Burgareal von Wädenswil tatsächlich Material des 18. Jahrhunderts abgelagert worden ist, beweist ein hier gefundenes Geschirrfragment recht eindrücklich[3]. Die Scherbe trägt die Jahrzahl 1760 und die Initialen HIK, welche mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Horgener Hafner Johannes Kölliker hinweisen.

F. ÜBER DIE HERKUNFT DER WÄDENSWILER KACHELN

Sind die in der Burgruine Wädenswil ausgegrabenen Ofenkacheln, namentlich die schönen Erzeugnisse aus der Zeit um 1460, in Wädenswil selbst hergestellt worden? Die Steuerlisten des Jahres 1455 erwähnen einen im Wädenswiler Berg wohnhaften Heiny Hafner[4], der vielleicht das Hafnerhandwerk ausgeübt hat. Der Stil der Kacheln ist indessen so vollendet, daß

[1] LM 1020a/231.
[2] Emil Vogt, Lindenhof, S. 214 und Tafel 43.
[3] LM 7399.
[4] Steuerbücher Zürich III, S. 149.

sie wohl kaum das Werk eines einfachen Landhafners sind. Ein Hafner aus der Herrschaft Wädenswil hat die Öfen des Johanniterhauses vielleicht gesetzt; die Kacheln aber sind kaum hier geformt und gebrannt worden. Als Herstellungsort kommt für die älteren und die jüngeren Kacheln die Stadt Zürich in Frage. Es ist auffällig, wie viele gleiche oder motivverwandte Ofenkacheln an den verschiedensten Orten der Zürcher Altstadt gefunden worden sind. Wir kennen Kacheln, welche denen des Wädenswiler Komplexes der Zeit um 1380 bis 1400 entsprechen aus der Liegenschaft „Zur Großen Buche"[1] am Rennweg 38, vom Lindenhof[2], vom alten Salz- oder Kaufhaus[3] und aus dem Kratzquartier[4], das heißt aus dem Gebiet zwischen Fraumünster und Zürichsee, das zwischen 1878 und 1900 neu überbaut worden ist. Aber auch aus dem alten Stadtgebiet rechts der Limmat sind gleiche Kacheln bekannt. Wir verweisen auf die Funde aus dem Hause „Zum Napf"[5] an der Napfgasse 6 und auf jene aus dem Chorherrenhaus „Zur Provisorei"[6] an der Kirchgasse 22. Für die Ofenkacheln aus der Zeit um 1460 ergibt sich im Zürcher Stadtgebiet eine ähnliche Streuung. Gleiche Stücke wie in Wädenswil fand man am Rennweg[7], auf dem Lindenhof[8], im Zeughaus-Areal In Gassen 6[9], im Kratzquartier[10], auf dem Bauplatz für das Hotel Bellevue[11] und im Hause Kirchgasse 22[12].

Für die Zeit um 1460, aus der eine große Zahl der Kacheln und die schönsten Stücke der Burg Wädenswil datieren, sind in Zürich Hafner bezeugt. So war im 15. Jahrhundert die jetzige Liegenschaft Oetenbachgasse 13 im Besitze von Hafnern[13]. Und rechts der Limmat, im Niederdorf, arbeitete zwischen 1455 und 1470 der Hafner Heini Keller[14]. Daß in Zürich im 15. Jahrhundert tatsächlich Kacheln hergestellt worden sind, läßt sich mit den Funden vom Lindenhof beweisen. Hier sind nämlich bei den Aus-

[1] LM 7313/4 d 1 = Wädenswil KNr. 15.
[2] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 40/2 = KNr. 15; Tafel 40/3 = KNr. 16; Tafel 41/18 = KNr. 21.
[3] AG 369 = KNr. 16; AG 370 = KNr. 15.
[4] LM 1020a/299 = KNr. 15; LM 1020a/139 = KNr. 17.
[5] LM 6530/5 = KNr. 15; LM 6530/9 = KNr. 16.
[6] IN 199/57 = KNr. 21; IN 199/172 = KNr. 18. – Heinrich Angst, Ein Fund mittelalterlicher Ofenkacheln in Zürich, ASA 1893, Nr. 4, S. 278–280 und Tafel 21.
[7] AG 435 = KNr. 30.
[8] Emil Vogt, Lindenhof, Tafel 42/12 = KNr. 30; Tafel 42/13 = KNr. 33.
[9] LM 25437 = KNr. 46.
[10] AG 11306 = KNr. 31; LM 1020a/192 = KNr. 49; LM 1020a/249 = KNr. 32; LM 1020a/74 = KNr 13. – R. Ulrich, Keramischer Fund im Areal des neuen Postgebäudes in Zürich, ASA 1894, Nr. 4, S. 382–385.
[11] AG 398 = KNr. 48; AG 446 = KNr. 39; AG 447 = KNr. 40; AG 394 = KNr. 37.
[12] IN 199/156 = KNr. 37; IN 199/91 = KNr. 42.
[13] Kdm. Zürich, Bd. V, S. 193.
[14] Steuerbücher Zürich III, S. 87; VII, S. 56.

grabungen in den Jahren 1937/38 viele Abfälle und Ausschußstücke von Ofenkacheln gefunden worden[1]. Die Fehlbrände und die unfertigen, zum Teil nicht glasierten Kacheln lassen Zürcher Fabrikate erkennen. Mit diesen Abfällen aus einer Zürcher Hafnerei – man denkt wegen der Lage vor allem an eine Werkstätte im Rennweggebiet[2] – wurde der Lindenhofhügel im 15. Jahrhundert im Bereiche der Ummauerung aufgeschüttet und nivelliert. Unter den Fundstücken aus dem Nivellierungsschutt finden sich vier unglasierte Blattkacheln mit der Darstellung von Mariae Verkündigung[3]. Gleiche Kacheln sind – grün glasiert – bei den Grabungen im Johanniterhaus Wädenswil zum Vorschein gekommen[4]. Damit liegt der Schluß nahe, daß die Wädenswiler Kacheln aus der Zeit um 1460 in einer Hafnerwerkstätte im Rennweg- oder Oetenbachgebiet angefertigt worden sind.

Aus den Fehlbränden vom Zürcher Lindenhof und aus den zahlreichen Kachelfunden im Altstadtbereich haben wir geschlossen, daß Zürich im 14. und 15. Jahrhundert ein Zentrum der Ofenkachelindustrie gewesen sein muß, und daß offensichtlich von hier aus auch die Kacheln für das neue Ritterhaus der Johanniter in Wädenswil geliefert worden sind. Die Johanniterherrschaft Wädenswil stand mit der Stadt Zürich ja mehrfach in Kontakt. Seit 1342 bestand zwischen Zürich und den Komturen ein Burgrecht[5], und seit 1415 galt in der Herrschaft Wädenswil die zürcherische Gerichtsordnung[6]. Daß man sich auch wirtschaftlich an Zürich anschloß, liegt auf der Hand.

Die Johanniter in Wädenswil waren übrigens keineswegs die einzigen Bauherren, welche von Zürcher Hafnern Ofenkacheln bezogen. Rund um die Stadt lassen sich Orte nachweisen, wo gleiche Kacheln gefunden worden sind wie in der Burgruine Wädenswil. Entsprechende Stücke aus der Zeit zwischen 1370 und etwa 1400 sind in der Burg Schönenwerd bei Dietikon[7] und in den Anlagen Dübelstein[8] und Moosburg bei Effretikon[9] zum Vorschein gekommen. Kacheln aus der Zeit um 1460, wie sie in Zürich und auf der Burg Wädenswil erscheinen, barg man auch bei den Grabungen in den

[1] Emil Vogt, Lindenhof, S. 213.
[2] Kdm. Zürich, Bd. IV, S. 381, 382.
[3] LM 26278/a, b, d, e.
[4] LM 7399/180 (KNr. 30).
[5] StAZ, Urkunden Stadt und Land, Nr. 2840.
[6] StAZ, Urkunden Stadt und Land, Nr. 2822.
[7] Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 27 (Abb. 27). Wädenswil: KNr. 13.
[8] LM 26925/1 = KNr.15; LM 26926/1 = KNr. 16.
[9] LM 7397/94 = KNr. 16; 7397/2 = KNr. 21. – Heinrich Zeller-Werdmüller, Die Moosburg, ASA 1897, Nr. 1, S. 7–14.

Burgen Alt Regensberg[1] und Dübelstein[2] und im Wydenklösterchen bei Jona/SG[3]. Alle diese Stellen liegen – wie die Burg Wädenswil – in einem Gebiet mit Zentrum Zürich.

G. DER OFEN VON 1460 (REKONSTRUKTIONSVERSUCH)

Wie haben die Kachelöfen der Burg Wädenswil ausgesehen? Diese Frage führt zum Versuch, die verschiedenen Ofenkörper zu rekonstruieren. Da das keramische Material aus der Zeit um 1390 nur in kleiner Zahl vorliegt, ist eine Rekonstruktion der ältesten Öfen nicht möglich. Auch das Fundgut des späten 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist so dürftig und unvollständig, daß sich kein zuverlässiges Bild gewinnen läßt. Wir müssen uns darauf beschränken, das

Aussehen eines Ofens aus dem Johanniterhaus von zirka 1460

zu ergründen. Von diesem Ofen – vielleicht auch von zwei gleichen oder ähnlichen Öfen – sind viele Stücke verschiedenster Funktion erhalten. Und dennoch muß manches Hypothese bleiben, so die Dimensionen des Ofenkörpers oder die Verteilung der Motive auf die einzelnen Kachelbänder.

Unser Rekonstruktionsversuch stützt sich – was die Dimensionen, Proportionen und die Anordnung der Kacheln auf den Wänden betrifft – auf die Gliederung eines ähnlichen Ofens aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, welcher auf der landesfürstlichen Burg Meran steht und von Herbert Nagel in der Publikation „Kachelöfen des 15.–17. Jahrhunderts"[4] abgebildet wird. Darnach haben wir uns den Wädenswiler Ofen von zirka 1460 als monumentalen Ofen mit kastenförmigem Feuerkörper und mit hohem, zylindrischem Oberbau vorzustellen.

Der Feuerraum zeigte rechteckigen Grundriß. Er grenzte mit einer Schmalseite an die Zimmerwand und stand längs in den Raum hinaus vor. Ob der Korpus auf einem gemauerten Sockel ruhte oder ob er auf einer Sandsteinplatte mit Füßen auflag, kann nicht ermittelt werden. Ofenfüße oder Ofenplatten aus Sandstein sind in Wädenswil nicht gefunden worden. Wie beim Ofen von Meran waren beim Wädenswiler Exemplar die drei frei-

[1] LM 26763/1 = KNr. 42; LM 26765/1 = KNr. 40.

[2] LM 26937/2 = KNr. 54; LM 26931/1 = KNr. 46.

[3] Bernhard Anderes, Kdm. St. Gallen, Bd. IV, Basel 1966, S. 100, Abb. 117 = KNr. 29; S. 102 = KNr. 28; S. 103, Abb. 119 = KNr. 54.

[4] Herbert Nagel, Kachelöfen des 15. bis 17. Jahrhunderts, Bd. 8 der Reihe „Wohnkunst und Hausrat – einst und jetzt", Darmstadt, o. J., Abb. 4.

stehenden Wände des Feuerkörpers aus quadratischen, reliefierten Füllkacheln gefügt, und zwar aus Blattkacheln des Formates 18,5 × 18,5 cm, wie sie bei den Ausgrabungen in großer Zahl und mit vielfältigen Sujets zum Vorschein gekommen sind. Diese Füllkacheln waren zu waagrechten Bändern gereiht, die auf gleicher Höhe über die drei Wände liefen. In Analogie zu Meran schließen wir auf vier übereinandergestellte Reihen, auf 7½ Kacheln pro Band auf der Längswand und auf fünf Kacheln pro Band auf der Stirnwand. Somit lassen sich für den Feuerraum folgende Dimensionen errechnen: Länge 138,5 cm, Breite 92,5 cm, Höhe 74 cm. Es scheint, daß auf je einem umlaufenden Band zwei verschiedene aber zusammengehörende Sujets alternierend angeordnet waren. Es fällt nämlich auf, daß sich unter den Motiven dieser Füllkacheln immer zwei zusammengehörige Abbildungen finden: die Kirchenväter Hieronymus (KNr. 25) und Gregor (KNr. 26); der Engel (KNr. 28) und Maria (KNr. 29) in der Hortus-Conclusus-Darstellung; die betende Maria (KNr. 30) in der Verkündigungsszene und der Engel, der auf Kacheln von Wädenswil bis jetzt fehlt, in Zürich aber nachgewiesen ist; endlich die gegeneinanderreitenden Turnierritter (KNr. 32 und 33). In welcher Reihe welche Bildmotive plaziert waren, kann selbstverständlich nicht bestimmt werden. Es ist auch nicht sicher, ob auf allen drei Wänden auf gleicher Höhe die gleichen Darstellungen eingefügt waren. Die Annahme, daß dies der Fall gewesen sei, hat aber viel für sich.

Wie beim Ofen von Meran waren die Kacheln der einzelnen Bänder gegen einander um eine halbe Kachelbreite versetzt, was die Wand belebte und ihr das starr Geometrische nahm. Das Versetzen der Kacheln in den Bändern bedingte eine besondere Konstruktion der Ecken. Und tatsächlich finden sich im keramischen Material aus der Burg Wädenswil Eckkacheln (KNr. 42), welche diesen Gegebenheiten Rechnung tragen. Das Eckstück besteht aus einer quadratischen Kachel und aus einer halb so großen hochrechteckigen, die im rechten Winkel angefügt ist. Die Motive – Mauerwerkimitation wie Antipoden – waren so gewählt, daß die Kachel auch auf den Kopf gestellt werden konnte. Dies ermöglichte es, das Eckstück in der einen Reihe als Halbkachel, in der benachbarten als Quadratkachel zu verwenden, wodurch dann in den Reihen automatisch eine Verschiebung der Kacheln um eine halbe Breite zustande kam. Gerne wüßten wir, wie die Wände des Feuerraumes unten und oben begrenzt waren. Gerade Fuß- und Kranzgesimskacheln fehlen aber im Fundmaterial vollständig. So muß die Frage nach den Wandabschlüssen ungeklärt bleiben.

Auf dem vorderen, dem Zimmer zugekehrten Teil des rechteckigen Feuerkastens saß ein *zylindrischer Oberbau*. Der Grundriß des runden Turmaufsatzes – ein Kreis von zirka 88 cm Durchmesser – war einem Quadrat

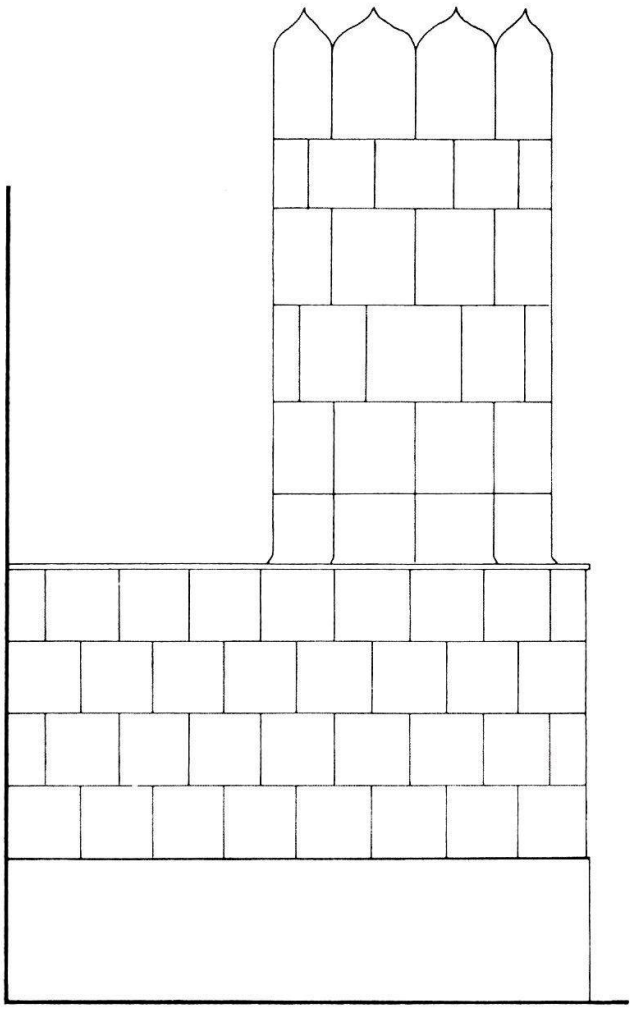
von ungefähr fünf Kachelbreiten, das heißt von rund 92 cm Seitenlänge, eingeschrieben. Der Oberbau war – von unten nach oben – vermutlich wie folgt gegliedert: Sockelgesimse, drei übereinandergestellte hochrechteckige Füllkacheln, Frieskachel, Kronkachel. All diese Stücke sind im Fundgut vorhanden. Das Fußgesimse ist 18 cm hoch, die hochrechteckigen Füllkacheln messen in der Höhe 23,5 bis 25 cm, die Frieskachel ist 18 cm hoch und die Kronkachel 34 cm. Somit darf mit einem 140 bis 145 cm hohen Turmaufsatz gerechnet werden. Feuerkasten und Aufsatz zusammen maßen mindestens 215 cm. Rechnen wir noch einen Sockel dazu, so kommen wir auf eine Ofenhöhe von gegen 250 cm.

Am zylindrischen Oberbau waren wiederum Kacheln des gleichen Typs und des gleichen Motivs zu einem ringsum laufenden Band angeordnet. Aus den Krümmungen der gebogenen Kacheln kann der bereits erwähnte Durchmesser von etwa 88 cm errechnet werden. Dies entspricht einem Wandumfang von etwa 277 cm. Für das Schließen des Turmmantels brauchte man also 13 oder 14 hochrechteckige Füllkacheln.

Als Sockelgesimse dienten die mit der Darstellung einer Wildschweinhatz verzierten Stücke des Typs KNr. 45. In Analogie zu Meran nehmen wir drei Reihen hochrechteckiger Füllkacheln an und zwar als umlaufende Bänder mit gleichförmiger Wiederholung des Sujets. Es kommen folgende Motive in Frage:

KNr. 37	Maßwerkarkade
KNr. 38	Zwillingsarkade
KNr. 39	Bauer im Eichenwald
KNr. 40	Engel
KNr. 41	Liebespaar

Da in eine Reihe wohl kaum zwei Motive eingesetzt wurden, die zueinander in keiner inneren Beziehung standen, und da anderseits wegen der Höhe des Turmes kaum fünf hochrechteckige Kacheln aufeinandergestellt wurden – die Kacheln KNr. 37 bis 41 wären zusammen 120,5 cm hoch – liegt der Schluß nahe, daß das Fundmaterial Reste von zwei ähnlichen oder gleichen Turmaufsätzen umfaßt. Welche drei der oben angeführten fünf Motive den Aufsatz unseres rekonstruierten Ofens schmückten, muß offengelassen werden. Auf der obersten Füllkachelreihe lag ein Band niedrigerer Frieskacheln, wie sie durch den Typ KNr. 43 mit der Darstellung eines Bogenschützen nachgewiesen sind. Gebogene Kranzgesimsstücke fehlen im Fundkomplex der Zeit um 1460. Sind sie nicht geborgen worden? War der runde Ofenturm ohne Kranzgesimse konstruiert? Den oberen Abschluß



Rekonstruktion eines Ofens aus dem Johanniterhaus Wädenswil, um 1460

des Zylinders bildeten Kronkacheln von der Form gotischer Kielbogen. Es sind zwei gleich geartete und gleich große, aber mit verschiedenem Relief geschmückte Bekrönungskacheln erhalten, die wir uns als Band aus gleichen Stücken auf zwei verschiedenen Öfen denken können. Vielleicht schmückten aber auch beide Kacheltypen den selben Ofen, alternierend in die umlaufende Krönung eingefügt. Auf alle Fälle setzten die Kacheln die Krone auf einen wuchtigen, schwer lastenden, in die Höhe strebenden Ofen aus grün glasierten Reliefkacheln, auf einen Ofen, der um 1460 im neuen Johanniterhaus Wädenswil aufgestellt wurde und ein kunstvolles, großartiges Werk zürcherischer Hafnerkunst war.

3. Gebrauchskeramik

Im keramischen Material aus der Burgruine Wädenswil sind Reste von Gebrauchskeramik – von Töpfen, Krügen, Schüsseln, Schalen, Bechern, Platten und Tellern – nur spärlich zu finden. Mit rund vierzig, zum Teil recht kleinen Scherben tritt diese Gruppe kräftig hinter jene der Ofenkeramik zurück. Eine umfassende Untersuchung, wie sie für die Ofenkacheln möglich gewesen ist, läßt sich deshalb nicht durchführen. Eine eindeutige Formen- und Entwicklungsreihe kann nicht herausgelesen werden. Auch differenzierte Aussagen über das Alter der Scherben müssen unterbleiben. Dennoch soll die Gebrauchskeramik, der Vollständigkeit halber, hier kurz gewürdigt werden. Das Material scheint aus der Zeit zwischen dem 14. Jahrhundert und dem beginnenden 16. Jahrhundert zu stammen, also aus der Zeit, da die Burg Wädenswil im Besitze des Johanniterordens war. Alle Gefäße sind auf der Töpferscheibe gedreht worden. Es läßt sich unglasierte und glasierte Gebrauchskeramik nachweisen. Die glasierte überwiegt stark.

Unglasiertes Geschirr

In die Gruppe des unglasierten Geschirrs gehören drei Randfragmente, die von drei verschiedenen Gefäßen stammen müssen. Das erste Fragment[1] besteht aus grauem, mittelfeinem Ton. Es stammt von einer Schale, die in der Mitte schwach ausgebaucht war und sich zur Mündung von rund 20 cm Durchmesser leicht verengte. Die Außenwand der Schale war geglättet, die Innenfläche fühlte sich rauh an. Die Gefäßwand war durchschnittlich 8 bis 10 mm dick und oben gerade abgeschnitten. Ein eigentlicher Rand fehlte. – Aus gleichem Material ist ein zweites Randfragment[2] geformt. Es gehörte zu einem Topf, der einen lippenförmig nach außen umgebogenen Rand besaß und an der Leibung mit einer ringförmig umlaufenden Gurte verziert war. – Eine dritte Scherbe[3] weist auf eine Schale mit geradem Boden und Knollenrand hin. Der Grauton ist heller, das Material feiner als bei den beiden andern Geschirrfragmenten ohne Glasur. Die Wand ist zudem dünner. Sie mißt in der Mittelpartie der Schale 4 mm und verdickt sich bis zum Rand auf 8 mm Stärke.

[1] LM 7399/36.
[2] LM 25380/1.
[3] LM 7399/76.

Glasiertes Geschirr

Beim glasierten Geschirr verdient eine im Landesmuseum zusammengesetzte und ergänzte Schüssel[1] besondere Beachtung. Die einfache, formschöne runde Schale ist 8,5 cm tief und weist am Boden einen Durchmesser von 10,5 cm, am Rand einen solchen von 21,5 cm auf. Der 1 cm dicke Rand besteht aus einer leicht nach außen gerundeten Lippe mit außen gekehltem Wulst. Die Schale ist aus rotgebranntem Ton geformt. Auf der Innenseite trägt sie über weißer Engobe eine grüne Bleiglasur. Die unglasierte Außenseite ist gerillt. Zeitlich dürfte die Schale ins Ende des 15. Jahrhunderts oder in den Anfang des 16. Jahrhunderts anzusetzen sein.

Beim glasierten Geschirr sind sodann Fragmente von Verenakrügen bemerkenswert. Verenakrüge[2] – bauchige, annähernd kugelige Gefäße mit Ausguß und mit Bügelgriff über der Krugöffnung – waren im 15. Jahrhundert beliebt und sind für viele Burgstellen belegt[3]. Das eine der Gefäße aus Wädenswil[4] war 7 bis 8 cm hoch. Etwas oberhalb der Mitte erreichte es mit 11 cm Durchmesser seine größte Weite. Dann verengte es sich über eine flache Schulter zur runden Öffnung von 5,5 cm Durchmesser, die von einem nach außen zurückgebogenen Rand eingefaßt war. Der Rand und die Schulterpartie bis zur Topfleibung trugen grün-, braun- und gelbgeflammte Glasur. Aus der Leibung wuchs ein Ausguß; quer dazu spannte sich ein Traghenkel über die Gefäßöffnung. – Von einem zweiten Verenakrug hat sich ein grün glasiertes Wandstück[5] mit Ausguß erhalten. Der Ausguß wächst, sich kegelstumpfförmig verjüngend, aus der gerundeten Wand heraus. Da die Wandpartie einen Teil des Randes zeigt, kann der Durchmesser der Gefäßöffnung errechnet werden. Er muß 4,5 cm betragen haben. – Von einem größeren Gefäß, das außen grün glasiert gewesen ist, liegt das Fragment eines 2,5 cm breiten Henkels[6] vor. Dieser ist auf seiner ganzen Länge in der Mitte eingedrückt. Breite, Dicke und Krümmung des Henkels weisen auf ein schweres Gefäß hin, wohl auf einen großen Verenakrug, wie er in der Burgruine Bischofstein bei Sissach gefunden worden ist[7].

[1] LM 7399.

[2] Ein Gefäß von kugeliger Form ist das Attribut der Heiligen Verena (gestorben um 300). Über den Verenakult in Zurzach: Adolf Reinle, Die Heilige Verena von Zurzach, Basel 1948. Das Wädenswil am nächsten gelegene Zentrum des Verenakultes war Stäfa.

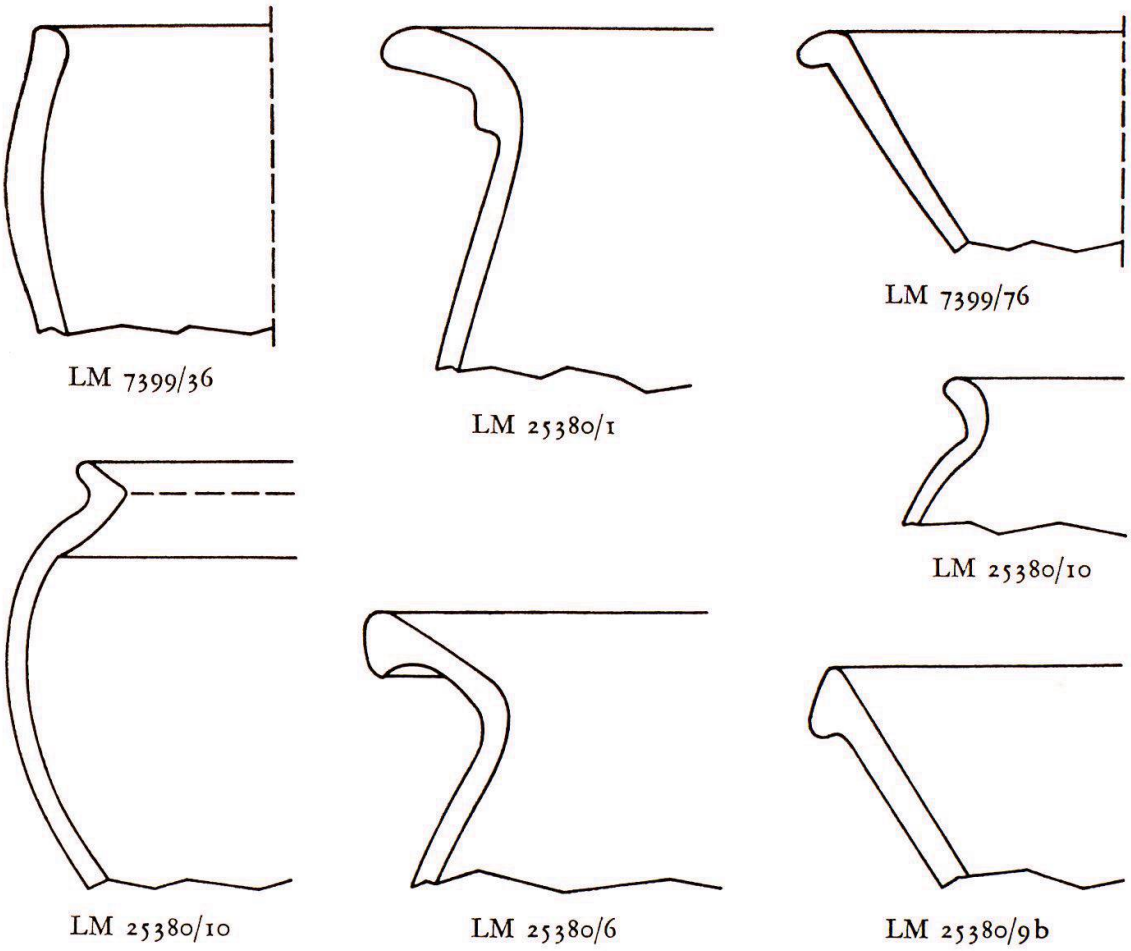
[3] Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch, Bd. 1, Liestal 1942, S. 91/92, Abb. 49, 50 und 55.

[4] LM 25380/10.

[5] LM 25380/10a.

[6] LM 25380/9.

[7] Jakob Horand, Bischofstein, S. 91, Abb. 49.



Profile von unglasierter und glasierter Gebrauchskeramik (1/2 natürlicher Größe)

Der Rest eines flachen, runden Bodens mit Wandansatz[1] stammt von einem flaschen- oder becherförmigen Gefäß. Das außen grün glasierte Stück läßt auf einen Bodendurchmesser von 12 cm schließen. Die aus gelblich-rotem, feinem Ton geformte Wand steigt vom Boden her senkrecht auf. Sie ist 5 mm dick. – Ein anderes Fragment stammt von einer Schüssel[2] mit grüner Innenglasur. Ihre 7 mm dicke Wand stieg nahezu senkrecht auf und war oben mit einem einfachen, gerundeten, außen leicht vorstehenden Rand abgeschlossen. Der Durchmesser der Schüssel betrug oben rund 20 cm. – Eine flache, grün glasierte Schale[3] zeigte den selben Durchmesser. Das Gefäß war aber zierlicher gearbeitet, der Rand kunstvoller geformt. Er wuchs aus der flachen Schalenwand heraus, war nach außen leicht abgeschrägt und führte horizontal in die Außenwand zurück. – Zu erwähnen sind ferner der

[1] LM 7399/99.
[2] LM 25380/9a.
[3] LM 25380/9b.

glasierte Fuß eines „Tüpfis“[1] und die Reste eines kugeligen, innen glasierten Töpfchens[2] von etwa 5 cm Höhe und 6,5 cm Durchmesser an der bauchigsten Stelle. Ein stark gegen die Schulter zurückgebogener, ringförmiger Rand begrenzte die Mündung von 5 cm Durchmesser.

Im Material finden sich sodann Reste zweier großer Töpfe mit brauner Innenglasur. Wandfragmente[3] lassen auf ein bauchiges, etwa 25 cm hohes Gefäß schließen. Sein Umfang an der Leibung muß 70 bis 80 cm gemessen haben. Der Topf ist im Verhältnis zu seiner Größe dünnwandig und besteht aus feinem Ton. Auf der Höhe der Bauchung ist die Außenwand mit einem horizontal um das Gefäß laufenden, nur noch schwach erkennbaren Band paralleler Linien geschmückt. – Vom zweiten Gefäß hat sich ein Wandfragment[4] mit Henkelpartie erhalten. Der Henkel ist 3,5 cm breit. Seine beiden Ränder sind mit Fingereindrücken verziert. Die glatte, unglasierte Topfaußenseite ist ornamental geschmückt: Knapp oberhalb des unteren Henkelansatzes läuft – zwischen Parallelen – ein von vier eingeritzten, parallel geführten Linien gebildetes Wellenband horizontal um das Gefäß.

4. Metallobjekte

Die Metallobjekte, die nachfolgend beschrieben werden, sind während der ersten Grabungsetappe in den Jahren 1901 bis 1904 geborgen worden[5]. Sie befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum[6]. Da die Lage der Eisenfunde in den Fundschichten nicht bekannt ist, können die Gegenstände nicht chronologisch gruppiert werden. Wir wählen deshalb die Einteilung in Arten und unterscheiden:

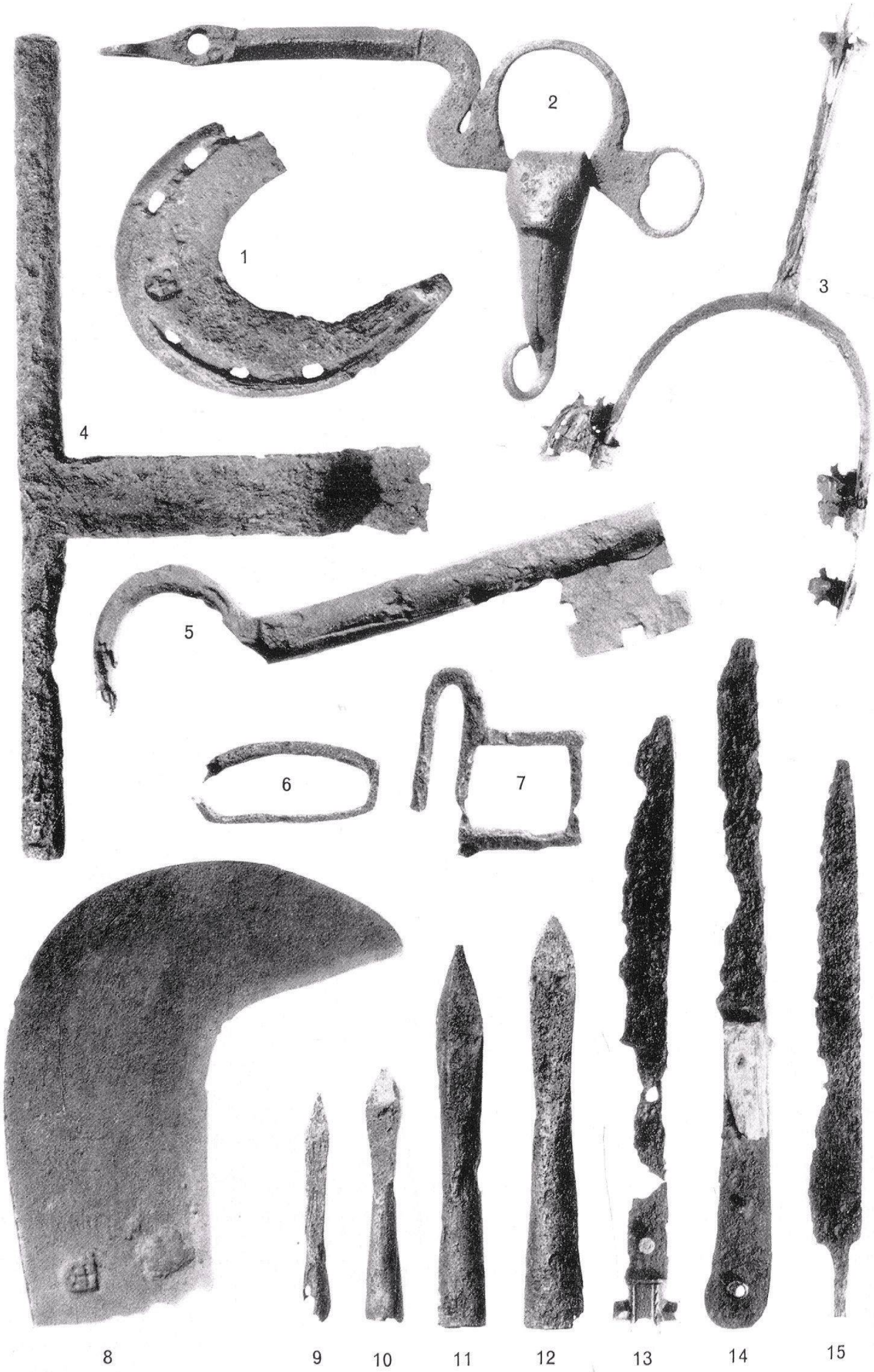
Waffen
Sporen, Hufeisen, Teile von Pferdegeschirren, Schnallen
Schlüssel, Türriegel, Beschläge
Besteck und weitere Hausgeräte
Landwirtschaftliche Geräte, Werkzeuge

[1] LM 25380/10b.
[2] LM 25380/10 c.
[3] LM 25380/6.
[4] LM 25380/7.
[5] Die Metallobjekte der Grabungen von 1938/41 sind zur Zeit unauffindbar. Daß Metallfunde geborgen worden sind – unter anderem ein Sporn – bezeugt Alfred Kitt, Die Burg Wädenswil, Wädenswil 1941, S. 41.
[6] 13. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums für 1904, Zürich 1905, S. 41 und 65. Aufbewahrt unter der Inventarnummer LM 7399.

Ergänzte, innen grün glasierte Schale, Ende 15. oder Anfang 16. Jahrhundert (vgl. S. 84). Foto: Schweizerisches Landesmuseum.

Gerade, quadratische Füllkachel des Formates 18,5 × 18,5 cm, grün glasiert, mit Darstellung des Papstes Gregor in gotischem Lehrstuhl (KNr. 26). Foto: Schweizerisches Landesmuseum.

TAFEL IV



Innerhalb der einzelnen Gruppen werden diejenigen Objekte vorangestellt und ausführlicher gewürdigt, die datiert werden können: entweder auf Grund von Formmerkmalen oder durch Vergleiche mit datierbaren Funden aus andern Burganlagen.

Waffen

Es wurden 16 Eisenspitzen gefunden, welche teils für Flitzbogenpfeile, teils für Armbrustbolzen gedient hatten. Bei allen Exemplaren, welche mit Ausnahme einer Pfeilspitze gut erhalten sind, handelt es sich um Tülleneisen: die Spitzen laufen nach hinten über einen Hals in eine runde Tülle aus, die über das hölzerne Schaftende des Pfeils oder Bolzens gestülpt werden konnte. Die 16 Tülleneisen lassen sich in 3 Pfeileisen, 4 Bolzen für gewöhnliche Armbrüste und in 9 Geschoße der großen Wallarmbrust unterteilen.

Die 3 Pfeileisen sind die ältesten Waffenteile, die auf der Burgruine Wädenswil gefunden worden sind. Sie gehören zum selben Typ und stammen aus dem 13. Jahrhundert, spätestens aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts[1]. Eine Pfeilspitze ist besonders gut erhalten. Sie mißt in der Länge total 7 cm, ist lanzettförmig und besitzt eine schlanke, runde, 2 cm lange Tülle. Das Tüllenende weist 7 mm Durchmesser auf. Die Tülle verjüngt sich gleichmäßig zum Hals, der 3,5 cm mißt und quadratischen Querschnitt zeigt. Auf dem Hals, der sich spitzenwärts leicht verdickt, sitzt die scharfe, pyramidenförmige Spitze von 1,5 cm Länge. Das Pfeileisen steckte einst mit der Tülle auf einem dünnen, etwa 80 cm langen Schaft, dem Zain, der meist aus Eichenholz verfertigt war. Solche Pfeile wurden mit dem Flitzbogen verschossen, der eine dünne Sehne besaß und von Hand gespannt wurde. Der Pfeil mußte mit den Fingern gehalten werden. Da die Spann-

[1] Für die Datierung der Eisenfunde von Wädenswil danke ich Herrn Dr. Hugo Schneider, Vizedirektor des Schweizerischen Landesmuseums, bestens.

Legende zu nebenstehender Tafel IV

Metallobjekte aus der Burgruine Wädenswil, gefunden 1901 bis 1904. 1 Hufeisen mit Schmiedemarke (16. Jh.). 2 Kandare einer Hebeltrense (15. Jh.). 3 Radsporn (Mitte 15. Jh.). 4 Türriegel (vgl. Schema Seite 92). 5 Hohlschlüssel (14. Jh.). 6 Schnalle (13. Jh.). 7 Schnalle. 8 Gertelklinge mit Schmiedemarke (16. Jh.). 9 Pfeilspitze für Flitzbogen (Ende 13. Jh.). 10 Armbrustbolzen für gewöhnliche Armbrust (15. Jh.). 11/12 Bolzeneisen von Geschossen der Wallarmbrust (2. Hälfte 15. Jh.). 13 Messerklinge Typ A mit Messingkappe am Griffknauf (14. Jh.). 14 Messerklinge Typ B mit Griffbelag aus Horn (15. Jh.). 15 Messerklinge Typ C mit Griffangel.

kraft des Flitzbogens nicht sehr groß war, mußten die Pfeileisen entsprechend dünn und leicht geschmiedet sein, wenn der Pfeil seine gestreckte Flugbahn nicht verlieren sollte. Der Querschnitt der Tülle und die Form der Eisen – weniger die Art der Spitzen – sind daher Kriterien für die Zuweisung von Waffeneisen zur Gruppe der Pfeilspitzen oder der Armbrustbolzen[1].

13 Eisenspitzen mit rhombischem, quadratischem oder breitrechteckigem Querschnitt zeigen wesentlich breitere Tüllen, wie sie nur für *Armbrustbolzen* Verwendung finden konnten. 4 Eisen stammen von Bolzen der gewöhnlichen Armbrust[2], die von Hand gespannt wurde. Die Spitzen sind 8 cm lang und 15 bis 20 Gramm schwer. Sie besitzen eine 4 cm lange Tülle von der Form eines Kegelstumpfs. Aus der Tülle wächst der 2,5 cm lange, vierkantige Hals. Bei 2 Eisen hat er quadratischen, bei den beiden andern rhombischen Querschnitt. Der Hals verdickt sich gegen die Spitze zu und zeigt so die Form eines umgekehrten Pyramidenstumpfs. Auf seiner Grundfläche sitzt die breitkantige Bolzenspitze als gedrungene, vierseitige, 1,5 cm hohe Pyramide. Die 4 Armbrustbolzeneisen von Wädenswil lassen sich ins 15. Jahrhundert datieren.

9 Bolzenspitzen stammen von Geschoßen der *Wallarmbrust*, die größer war als die gewöhnliche Handarmbrust und mit einem Flaschenzug gespannt wurde[3]. 8 Eisen gehören zu 2 verschiedenen Typen. 4 haben quadratischen, 4 rechteckigen Querschnitt. In der Art gleichen sie den vorher beschriebenen Bolzen der Handarmbrust. Aber die Dimensionen sind größer geworden. Die Bolzeneisen sind durchschnittlich 13,5 cm lang. Die Gewichte schwanken zwischen 90 und 115 Gramm. Die runde Tülle von 8 bis 8,5 cm Länge zeigt am Ende einen Durchmesser von 2 cm und verjüngt sich spitzenwärts auf einen Durchmesser von 1,3 cm. Auf die Tülle folgt ein 4 cm hoher, vierkantiger Hals in der Form eines umgekehrten Pyramidenstumpfes. Eine vierseitige, 2 cm hohe Pyramide bildet die Bolzenspitze. Ein Bolzeneisen für eine Wallarmbrust unterscheidet sich durch seine Form von den andern acht. Es ist mit seinen 12,5 cm etwas kürzer als die übrigen. Die Tülle ist nur 7 cm lang, der Durchmesser des Tüllenendes aber mit 2,5 cm etwas größer. Das pyramidenstumpfförmige Halsstück ist nur 2,5 cm lang. Die 3 cm lange Spitze dagegen ist ausgeprägter und schlanker als bei den übrigen Bolzeneisen. Auch sie zeigt aber Pyramidenform. Als Besonderheit dieses Eisens ist ein rechteckiges Loch mit versenkter

[1] R. Prihoda, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzen, Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, 8. Jahrgang, Heft 3, Reichenberg 1932. – Über Pfeilspitzen: ZAK 1946/1, S. 32; ZAK 1954/2, S. 78.

[2] Über die Armbrust: ZAK 1946/1, S. 32/33; ZAK 1954/2, S. 78.

[3] Vergleiche die Wallarmbrust und die zugehörigen Geschoße in der Waffenhalle des LM.

Bohrung in der Tülle zu erwähnen. Es diente zur Befestigung des Bolzens am Zain. Die Wallarmbrustspitzen aus Wädenswil stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Bei 11 der 13 Eisen laufen die Spitzen gerade und scharf aus. Nur bei 2 Eisen sind sie durch Anprall plattgedrückt. Es ist denkbar, daß die unbeschädigten Armbrustbolzenstücke zum Waffenvorrat der spätmittelalterlichen Burg gehörten und gar nie zur Verteidigung der Anlage eingesetzt wurden. Noch 1550 lagen in der Harnischkammer laut Inventar[1] zehn Armbrüste.

Sporen, Hufeisen, Teile von Pferdegeschirren, Schnallen

Von zwei formverschiedenen und daher nicht zusammengehörenden *Radsporen*[2] stammt der eine aus der Mitte, der andere aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das ältere Stück zeigt gerade durchgestreckte Arme, die beim Radträger halbbogenförmig zusammenlaufen. Im Querschnitt sind die Arme auf der Innenseite glatt, auf der Außenseite spitzen sie sich gegen die Mitte hin dachartig zu. An den Enden der beiden Sporenarme befanden sich je drei rechteckige Ösen, in welchen die Schnallen und Haken zur Fixierung des ledernen Riemenwerks angebracht waren. An den drei Ösen des linken Sporenarms haben sich zwei einfache Haken und ein Doppelhaken erhalten. Sie sind aus zugeschnittenen Plättchen gebogen worden. Ihr umgebogenes breites Ende dreht sich als Scharnier in der Öse. In einer der zwei noch erhaltenen Ösen am Ende des rechten Sporenarms – die Partie mit der dritten Öse ist abgebrochen – ist eine Halbkreisschnalle mit Dorn erhalten. Sie ist ebenfalls in der Öse drehbar. – Der Radträger des Sporns ist gerade geformt. Er zeigt ovalen Querschnitt. Der Übergang von den Sporenarmen zum Radträger vollzieht sich völlig glatt. Der obere Armrand ragt nicht über den Träger hinaus, wie dies für Exemplare des 14. Jahrhunderts charakteristisch ist[3]. Am hinteren Ende ist der Radträger schwalbenschwanzartig eingeschnitten. In der Gabelung liegt das sechszackige Rädchen von 2,5 cm Durchmesser. Es dreht sich um eine Achse, die beidseits in kegelstumpfförmigen Naben liegt.

Die beiden Arme des *jüngeren Radsporns* bilden beim Radträger immer noch einen Halbbogen, sind aber nicht mehr bis ans Ende gerade durch-

[1] StAZ, A 150/2, dat. 1. 10. 1550.

[2] R. Zschille und R. Forrer, Der Sporn in seiner Formentwicklung, Berlin 1891 und 1899. – Über Sporen: ZAK 1946/1, S. 36; ZAK 1953/2, S. 79; ZAK 1960/1, S. 24. Hugo Schneider, Die Eisenfunde aus der Burgruine Hünenberg, Zuger Njbl. 1950.

[3] ZAK 1946/1, S. 36.

gestreckt. Im vorderen Viertel biegen sie U-förmig nach unten aus. Nach der Ausbuchtung werden die Sporenarme breiter. Die Enden sind plattenförmig und enthalten je drei rechteckige Ösen für die Beriemung. In einer Öse des rechten Sporenarmes steckt der Rest eines Hakens. Der Haken ist zierlicher gearbeitet als jene des älteren Sporns. Der Radträger verläuft wiederum gerade. Er ist ebenfalls eingeschnitten; die beiden Naben stehen buckelförmig vor. Achse und Rädchen sind nicht mehr erhalten.

Bei den Fundgegenständen aus der Ruine Wädenswil befindet sich auch ein *Hufeisen*[1]. Das Alter vom Hufeisen kann bis heute nicht genau bestimmt werden, da sie keine so klare, zeitgebundene Formentwicklung durchlaufen haben, wie dies bei anderen Gegenständen der Fall ist. Immerhin lassen sich heute zwei Typen klar auseinanderhalten: das schmale, ältere Hufeisen mit dem gewellten Rand, der durch das Ausschmieden der Nagellöcher verursacht wurde, und das breite Eisen mit glattem Außenrand. Das vorliegende Stück gehört zum jüngeren Typus. Die beiden Schenkel (Ruten) und das Verbindungsstück (Schuß) sind breit und so stark, daß sich beim Ausschmieden der Nagellöcher die Außenwand nicht mehr ausbuchtete. Die sechs länglichen Nagellöcher – je drei auf einer Rute – liegen in einem Falz, das heißt in einer parallel zu den Rutenrändern verlaufenden Rinne. Kappen am Schuß und Verstärkungen der Rutenenden fehlen. Das Hufeisen aus Wädenswil zeigt in der Mitte des Schusses eine Schmiedemarke (Kreuz und zwei Punkte) und bietet damit Anhaltspunkte für eine zeitliche Einstufung. Die Form des Schmiedemeisterzeichens weist auf ein Schweizerfabrikat der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hin.

Das Hufeisen ist nicht der einzige Hinweis für das Vorhandensein von Pferden auf der Burg. Auch *Pferdegebisse* zeugen dafür. Erhalten sind die Reste von 3 Hebeltrensen[2] des späten 15. Jahrhunderts. Es handelt sich um drei verschiedene, kunstvoll geschweifte Hebelstangen (Kandaren), in deren Ösen die Zaum- und Zügelriemen eingeschnallt wurden. Zwischen den Kandaren lag die Trense, auch Gebiß oder Mundstück genannt. An einer Kandare ist die Hälfte der Trense erhalten geblieben. Das Fragment zeigt, daß das gebrochene Mundstück aus zwei in einem Gelenk verbundenen Klöppeln bestand, die sich ihrerseits in der größten Öse der Kandare drehten.

Beim Pferdezeug reihen wir auch die *Schnallen* ein, da nicht abzuklären ist, ob sie von Geschirrungen stammen oder zu Kleidern gehörten. Hugo

[1] H. Schwyter, Der schweizerische Militär-Hufschmied, Bern 1948, S. 141, 142. Germain Carnat, Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation, Zürich 1953. – Über Hufeisen: ZAK 1946/1, S. 36; ZAK 1953/2, S. 79; ZAK 1960/1, S. 25.

[2] R. Zschille und R. Forrer, Die Pferdetrense in ihrer Formen-Entwicklung, Berlin 1893.

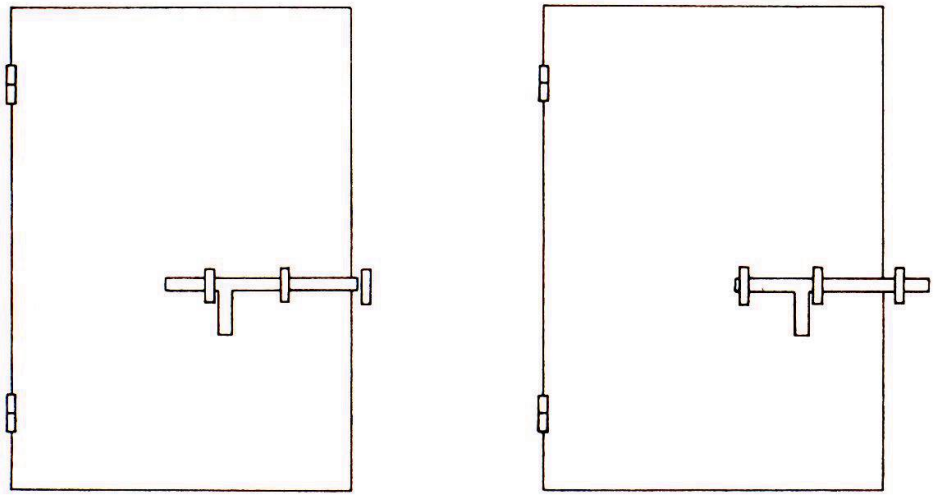
Schneider hat anhand des Fundmaterials aus der Burgruine Lägern die Entwicklungsgeschichte der Schnalle dargestellt[1]. Die Grabungen auf dem Multberg[2] und in Nieder-Realta[3] haben diese Typologie bestätigt und ergänzt. Als frühester Typ der Entwicklungsreihe gilt die kreisrunde Schnalle mit dem geraden Dorn, der nirgends fixiert war. Allmählich wurde eine Schnallenseite flachgedrückt. Es bildete sich eine klare Halbkreisform heraus; die Sehne diente als Achse für den Dorn. Eine Halbkreisschnalle ist auch in Wädenswil gefunden worden[4]. Ihre Sehne mißt 5 cm; der größte Abstand zwischen Sehne und Bogen beträgt 1,5 cm, die durchschnittliche Bügelbreite 4 mm. Das Stück, an dem der Dorn fehlt, ist ins späte 13. Jahrhundert zu datieren. Die Schnalle gehört damit zu den ältesten Funden aus der Burgruine Wädenswil. Ihr Alter entspricht etwa demjenigen der 3 Spitzen für Flitzbogenpfeile: sie dürfte noch aus der Zeit der Freiherren von Wädenswil stammen. Auch bei der zweiten Grabung in den Jahren 1938 bis 1941 kamen Schnallen zum Vorschein. Es handelte sich um besonders schöne Rechteck- und Trapezschnallen[5], wie sie entwicklungsgeschichtlich die runden und ovalen Schnallen abgelöst hatten. Leider sind die wohl im 14. und 15. Jahrhundert hergestellten Stücke zur Zeit unauffindbar.

Schlüssel, Türriegel, Beschläge

Von den Bauteilen aus Eisen ist ein 18 cm langer *Hohlschlüssel* mit hochovalem Ring (7×5 cm) und geradem, rechteckigem Bart von 4×3 cm datierbar. Er stammt aus dem 14. Jahrhundert und zeigt die für jene Zeit typische Herstellungsart[6]. Der Schlüssel ist aus einem einzigen Stück Eisenblech geschnitten und geschmiedet. Lötstellen zwischen Schaft und Bart und zwischen Schaft und Ring, wie sie dann seit der spätgotischen Zeit üblich waren, fehlen. Der Schaft wurde um einen Dorn herum gehämmert und blieb des-

[1] ZAK 1946/1, S. 37.
[2] ZAK 1954/2, S. 78.
[3] NSBV 1965, Nr. 1.
[4] Das Exemplar entspricht dem Typ 4 c der Schnallen aus der Burgruine Lägern (ZAK 1946/1, S. 37).
[5] ZAK 1946/1, S. 38.
[6] Wie die Waffen waren auch die Schlüssel der technischen Entwicklung und modischen Einflüssen unterworfen. Sie sind daher für Datierungsfragen ein wesentliches Element. Über Schlüssel: ZAK 1946/1, S. 38; ZAK 1953/2, S. 79/80; ZAK 1960/1, S. 24. Karl Heid, Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg, Njbl. Dietikon 1957, S. 25; Karl Heid, Glanzenberg, Njbl. Dietikon 1953, S. 14; Karl Heid, Die Burg Schönenwerd bei Dietikon, Njbl. Dietikon 1964, S. 48; Jakob Horand, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sissach, Baselbieter Heimatbuch Bd. 1, 1942.

halb hohl. Am vorderen Schaftende ließ man den geraden Bart stehen. Seine Zähnung war einfach: Bei den Mitten der drei freien Seiten hatte man je ein kleines quadratisches Stück herausgeschnitten. Das hintere Ende des Schaftes wurde zum ovalen Ring gebogen, dessen dünn ausgehämmerter Teil in den hohlen Schaft zurückgesteckt wurde. – Ein zweiter Schlüssel, dessen Bart abgebrochen ist, gehört, nach der Form des Rings zu schließen, in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Es dürfte sich bei diesem Stück, das im Ringinnern auf Schafthöhe einen Dorn aufweist, um einen Schlüssel aus der Endzeit der Burg handeln, vielleicht schon um einen Gegenstand, der auf der Ruine verloren worden ist.



Türe offen Türe verriegelt

Türverschluß mit Riegel (rekonstruiertes Funktionsschema)

Auch zwei artgleiche, aber verschieden große *Türriegel* sind gefunden worden. Der größere Riegel besteht aus einem 25 cm langen, runden Eisenstab, an welchem – 10 cm vom einen Ende entfernt – ein rechteckiges, unten eingebogenes Plättchen von 2,5 cm Breite und 8 cm Länge befestigt ist. An den Gefängnistüren auf der Kyburg ist zu sehen, wie solche Verschlüsse funktionierten. Auf gleicher Höhe wurden im Türblatt drei Ösen befestigt. Darin lag – waagrecht – die Riegelstange mit herabhängendem Plättchen zwischen mittlerer und innerer Öse und dem kürzeren Stabende gegen das Scharnier. War die Türe nicht verriegelt, stand das Plättchen an der innersten Öse an. Schob man den Riegel, bis es an der mittleren Öse anstieß, bewegte sich das längere Stabende über das Türende hinaus und kam in eine vierte Öse zu liegen, die am Türrahmen oder in der Wand befestigt war.

An eisernen Bauteilen, die nicht genau datiert werden können, aber vermutlich auch der Spätzeit der Anlage angehören, sind zu nennen: eine Türfalle mit Schloßdrücker; eine Türangel; drei bügel- oder klammerförmige Türgriffe von 13,5 cm, 12,5 cm und 10 cm Länge, die ins Holz eingeschlagen werden konnten, verschiedene Beschläge, Fischbänder und Scharniere, sowie mehrere Nägel mit variierten Kopfformen und Stiftlängen bis zu 10 cm.

Besteck und weitere Hausgeräte

Im Fundmaterial von Wädenswil lassen sich 3 verschiedene Typen von Messern[1] nachweisen:

A. Messerklingen mit Griffzunge und Messingkappen am Griffknauf,
B. Messerklingen mit Griffzunge und Griffbelag aus Horn,
C. Messerklingen mit Griffangeln.

Der Typ A ist mit 5 Exemplaren belegt. Die Rücken der durchschnittlich 9 bis 11 cm langen Klingen dieser Gruppe sind gerade, die Schneiden laufen gegen die Spitze zu leicht aufwärts. Das hintere Klingenende dient als Griffzunge. Die obere Kante der Griffzunge läuft gerade in den Klingenrücken über; die Unterkante ist gegenüber der Schneide leicht eingezogen. Einfache zwingenartige Messingkappen oder reicher geformte Knaufe schließen den Griff hinten ab. Aufgenietete Lamellen stützen den Griff am Übergang der Griffzunge in die Klinge. Nietlöcher in der Griffzunge zeigen, daß der Messergriff auf die Zunge genietet war. Die Messer der ersten Gruppe gehören dem 14. Jahrhundert an, eventuell noch dem Ende des 13. Jahrhunderts.

Der Typ B ist mit 2 Exemplaren vertreten, die dem 15. Jahrhundert zuzuweisen sind. Die Klinge des größeren Messers ist 13,5 cm lang, 1,5 cm breit, hat einen geraden Rücken und eine Schneide, die sich bis zur Spitze auf 5 mm Breite verjüngt. Die Klinge läuft rückwärts in eine unten stark eingezogene, 10 cm lange Griffzunge aus, die sich hinten wieder auf 2 cm verbreitert und abgerundet ist. Der Messergriff bestand aus Horn, von dem sich Spuren erhalten haben. – Die Klinge des zweiten, gleichartigen Messers ist 12 cm lang, hat einen geraden Rücken, ist beim Übergang in die 10 cm lange Griffzunge 1,5 cm breit und verjüngt sich bis zur Spitze nur leicht.

[1] Über Messer: ZAK 1946/1, S. 35. – Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, S. 58-60 und Tafel 27. – Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/1, Stockholm 1932, S. 57–60, sowie Bd. III/2, Tafeln Pl. 80–86.

Auch bei diesem Messer haften Hornstücke des flachen Griffs an der Griffzunge.

Vom Typ C, den Messerklingen mit Griffangeln, sind 2 Exemplare gefunden worden. Die Griffangeln befinden sich in der Mitte des hinteren Klingenendes. Es sind Dorne, die in ein walzenförmiges Griffholz eingefügt wurden. Beim einen Messer sind sowohl der Rücken als auch die Klinge leicht geschweift. Beim andern verläuft der Rücken ganz, die Schneide bis kurz vor die Spitze, gerade. Eine zeitliche Einordnung der Klingen vom Typ C ist nicht möglich.

Die übrigen Küchen- und Hausgeräte können ebenfalls nicht mit Sicherheit einem bestimmten Jahrhundert zugeordnet werden. Vergleiche mit andern Burgenfunden lassen erkennen, daß die Stücke am ehesten dem 15. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugewiesen werden müssen. Es handelt sich bei den Küchengeräten um 2 zweizinkige Gabeln, von denen die eine einen 20 cm langen Stiel und 3,5 cm lange Zinken aufweist; um 2 Pfrieme, das Fragment einer Siebkelle, um ein 16 cm breites Wiegemesser und um einen Kesselring. Zu den Hausgeräten zählen wir einen Kienspanhalter mit 3 Ösen, ferner Beschläge, Scharniere und Griffe von Möbeln, ein Vorlegeschloß, einen kleinen, flachen Kassettenschlüssel mit Griff von der Form eines dreiblättrigen Kleeblattes und schließlich einen 19 cm langen Taschenbügel für verschließbare Taschen, wie sie seit dem Beginn der Renaissance verbreitet waren und wie er in gleicher Ausführung auch in Hallwil gefunden wurde[1].

Landwirtschaftliche Geräte, Werkzeuge

Die Tierknochenfunde, welche im nächsten Kapitel besprochen werden, lassen darauf schließen, daß die Burg Wädenswil der Mittelpunkt eines großen landwirtschaftlichen Gutsbetriebes mit Sennerei gewesen ist. Es wundert deshalb nicht, daß bei den Ausgrabungen auch *landwirtschaftliche Geräte* in großer Zahl gefunden worden sind. Die Datierung ist aber nur bei zwei Gegenständen möglich: beim Fragment eines Sichelblattes aus dem 15. Jahrhundert und bei einer Gertelklinge, deren Schmiedemarke – ein Kreuz und vier Punkte – auf ein Schweizerfabrikat der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hinweist. Von landwirtschaftlichen Geräten stammen ferner die Reste von zwei Sensenblättern und das 17 cm lange Fragment eines Sägeblattes, das hinten 2 cm breit ist und sich bis auf 1 cm bei der Spitze verjüngt. Die Zähne sind unregelmäßig verteilt und verschieden lang. Von

[1] Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/2, Tafel Pl. 4, Typ A.

einer Mistgabel mit 3 Zinken hat sich die runde, 4 cm breite und 7 cm lange Tülle mit der linken Zinke erhalten. Wofür ein großer Haken mit Tülle gedient hat, ist unsicher. Ähnliche Geräte sind in Hallwil gehoben und als Boots- oder Baumhaken gedeutet worden[1]. Auch ein Schutzband für eine vierkantige Wagendeichsel gehört in unsere Fundgruppe. Es handelt sich um einen rechteckigen Rahmen von 9,5 cm Höhe, 7,5 cm Breite und 3 cm Tiefe, der über die Deichsel gestülpt werden konnte. Reich sind in Wädenswil Kettenteile und einzelne Kettenglieder vertreten. Es lassen sich folgende Arten von Kettengliedern unterscheiden: runde, ovale, s-förmige und achtförmige in verschiedenen Größen, sowie achtförmige Glieder, bei denen der obere und der untere Teil transversal gegeneinander gestellt sind. Die Fragmente stammen von mindestens 6 verschiedenen Ketten. An einem Kettenstück hat sich das Schlußglied, der Kloben, erhalten. Dies ist ein Ring in der Mitte eines waagrechten Eisenstabes. Solche Vorrichtungen benützte man zum Anbinden von Vieh oder zum Koppeln zweier Ketten: Man zog den Kloben, in dessen Ring die Kette hing, durch eine Öse, einen Mauerring oder ein anderes Kettenglied und drehte ihn dann so, daß die beiden Eisenstäbe auf dem Ring auflagen und dadurch die Kette fixierten.

An *Werkzeugen* fand man bei den Grabungen von 1901 bis 1904 eine Axtklinge, eine Spitzhammerklinge und eine Hammerklinge sowie 2 Bohrer. Die Schneide der Werkaxtklinge ist schwach gewölbt und lädt ein gutes Stück nach unten aus. Die Klinge verjüngt sich stark zum vierkantigen Halm, durch den ein gleichmäßig großes Vierkantloch führt. Ein Hammerteil ist nicht ausgebildet; die rückwärtige Seite ist knapp dem Schaftloch entlang abgeschnitten. Die Marke des Herstellers ist nur noch schwach erkennbar. – Die Spitzhammerklinge mit quadratischem Hammerteil ist 22 cm lang und in der Gegend des rechteckigen Schaftloches stark verdickt.– Die Hammerklinge besitzt eine quadratische Schlagfläche. Der Hammerteil verjüngt sich Richtung Tülle, in welcher ein vierkantiger Stiel steckte. Der rückwärtige Teil des Hammers ist aufgespalten und diente zum Ausreißen von Nägeln. – Von den beiden Bohrern für Holz mißt der größere, gröbere Bohrer 19 cm und zeigt einen nach hinten dicker werdenden Schaft. Der eigentliche Bohrteil ist 5 cm lang. Der zweite Bohrer ist feiner. Er mißt 14 cm, zeigt einen gleichmäßig schlanken Schaft und hat einen Bohrteil von 4,5 cm Länge. Eine zeitliche Präzisierung ist für die Werkzeuge nicht möglich, da sich ihre Formen jahrhundertelang nicht geändert haben. Wahrscheinlich stammen diese Funde aus dem Ende des 15. Jahrhunderts oder aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts.

[1] Nils Lithberg, Schloß Hallwil, Bd. III/2, Tafel Pl. 64, Typ E.

Schlußfolgerungen

Wenn wir die Eisenfunde nochmals überblicken, kommen wir zu folgendem Resultat:

Eine genaue Datierung der Gegenstände war – da umfassendes Vergleichsmaterial fehlt – nur für einzelne Stücke möglich. Es lassen sich Eisengeräte aus vier Jahrhunderten nachweisen. Es stammen

aus dem 13. Jahrhundert: drei Pfeileisen und eine Schnalle,
aus dem 14. Jahrhundert: ein Schlüssel und fünf Messer mit Griffverzierungen aus Messing,
aus dem 15. Jahrhundert: vier Armbrust- und neun Wallarmbrustbolzeneisen, zwei Radsporen, Fragmente von drei Hebeltrensen, zwei Messer mit Horngriff und ein Sichelblatt,
aus dem 16. Jahrhundert: ein Schlüssel, eine Gertelklinge und ein Hufeisen.

Gegenstände des 15. und 16. Jahrhunderts überwiegen im Fundmaterial aus der Burgruine Wädenswil stark. Dieser Zeit gehören wohl auch die meisten nicht genau datierbaren Objekte an.

5. Tierknochen

Die Tierreste der ersten Grabung gelangten zur Aufbewahrung und Bestimmung in den Besitz der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Zwei Auswertungen des Knochenmaterials sind publiziert worden. Conrad Keller[1] hat die Haustierfunde von Wädenswil in seiner 1919 erschienenen „Geschichte der Schweizerischen Haustierwelt" gewürdigt; Hermann Zimmermann[2] hat 1920 die Dissertation „Untersuchung der Haustierfunde von Zurzach, Wädenswil und Hallwil" vorgelegt. Die in den beiden Arbeiten gezogenen Schlüsse hinsichtlich Rassenzugehörigkeit werden von der modernen Forschung nicht mehr anerkannt. Die kritische Durchsicht der beiden Untersuchungen, Vergleiche mit Befunden aus neueren Grabungen in schweizerischen Burganlagen sowie die Neuinterpretation[3] der im Zoologischen Museum der Universität Zürich aufbewahrten Knochenfunde führen für Wädenswil zu folgenden Erkenntnissen:

[1] Conrad Keller, Geschichte der Schweizerischen Haustierwelt, Frauenfeld 1919, S. 52–55.
[2] Hermann Zimmermann, Untersuchung der Haustierfunde von Zurzach, Wädenswil und Hallwil, Zürcher Diss., 1920.
[3] Die Neubestimmung des Materials verdanke ich den Herren Dr. Friedrich E. Würgler, Zürich und Dr. Hanspeter Hartmann-Frick, Kreuzlingen.

Durch osteologische Untersuchungen sind aus der Fauna der spätmittelalterlichen Burg Wädenswil acht Tiere nachgewiesen: Rind, Schaf, Ziege, Schwein, Pferd, Hund, Katze und Ente. Es handelt sich also ausnahmslos um Haustiere. Angaben über Wildtiere fehlen in der Literatur, da man gemäß Themastellung nur die Haustiere erfassen wollte. Es ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß auf dem Burgareal von Wädenswil auch Wildtierknochen gehoben worden sind. Allerdings werden auch hier – wie in allen bis jetzt untersuchten mittelalterlichen Burganlagen der Ostschweiz – die Reste von Haustieren stark überwogen haben. Die mittelalterlichen Burgstellen der Ostschweiz können, wie Würgler[1] gezeigt hat, hinsichtlich des Tierbestandes in zwei Gruppen eingeteilt werden:

- in Stationen mit vorwiegender Rinderzucht (Anteil der Rinder 35,6 bis 70%; Anteil der Schweine 11 bis 30,9% der Haustiere)
  und
- in Stationen mit vorwiegender Schweinezucht (Anteil der Schweine 42,5 bis 81,5%; Anteil der Rinder 10,6 bis 30% der Haustiere).

Die Burganlage Wädenswil ist ein Beispiel für die erste Gruppe. Das *Rind* ist hier im Knochenmaterial am häufigsten vertreten. Neben neun mehr oder weniger vollständig erhaltenen Unterkiefern fallen vor allem elf Metatarsen und vier Metacarpen auf. Es ist nicht oft der Fall, daß bei Ausgrabungen so viele unverletzte Stücke gehoben werden, wie das in Wädenswil möglich war. Nahrungsmittel waren offenbar auf der Burg in genügender Menge vorhanden. Sonst hätte man auch hier – wie anderorts – die Knochen zur Markgewinnung aufgebrochen. Der große Knochenanfall deutet darauf hin, daß die Tiere auf der Burg geschlachtet wurden, wobei man einen Teil der Knochen wegwarf. An geschützten Orten liegend oder in den weichen Boden getreten, entgingen sie der Zerstörung.

Alle Rinderknochen stammen von Tieren, die im Zeitpunkt des Schlachtens mehr als zwei bis 2½ Jahre alt waren. Aus einigen Kiefern läßt sich sogar ein Alter von mehr als drei Jahren herauslesen. Messungen an den Metacarpen und Metatarsen zeigen, daß im Viehbestand der Burg Wädenswil sowohl Stiere als auch Ochsen und Kühe vertreten waren. Ein Hornzapfen mit Sägespuren stammt von einem Stier. Für die Ochsen kann eine Widerristhöhe von 140 cm, für die Kühe eine solche von 116 cm angenommen werden. Die Rinder der Burg Wädenswil sind somit größer als die Tiere, die gewöhnlich in spätmittelalterlichen Anlagen angetroffen werden. Rinder

[1] Friedrich E. Würgler, Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Fauna der Schweiz, Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, Bd. 75, 1956, St. Gallen 1956, S. 77.

vergleichbarer Größe wurden in Hallwil und auf dem Dübelstein bei Zürich gehalten[1]. Populationen großer Rinder, welche als Auslese aus den Landschlägen gedeutet werden können und für das Mittelalter nicht sehr zahlreich nachgewiesen sind, müssen Ausnahmen gebildet haben. Weit häufiger sind in gleich alten Anlagen Knochen zwergwüchsiger Rinder gefunden worden, etwa auf Belmont bei Fidaz, Clanx/Appenzell, Gräpplang bei Flums, auf Heitnau und Hohensax, auf der Iddaburg, in den Ruinen Neutoggenburg und Starkenstein, sowie in Schönenwerd bei Dietikon[2].

Schafe und *Ziegen*, deren Unterscheidung im Knochenmaterial nicht sicher durchzuführen ist, sind auf Alt-Wädenswil unter den Resten domestizierter Tiere am zweithäufigsten vertreten. Zwei Kiefer stammen von ein- bis anderthalbjährigen Tieren, die andern von sicher über zwei Jahre alten Individuen. Mittelfuß- und Oberarmknochen ließen auf mittelgroße bis große Schafe schließen. Für eine Rassenanalyse war das Material – Schädelstücke mit Hornzapfen fehlen – zu wenig charakteristisch. An dritter Stelle steht das *Schwein*. Es handelt sich um das kleine, vulgäre mittelalterliche Schwein, wie es unter anderem durch umfangreiches Material auf Belmont, Gräpplang, Hallwil, Heitnau, Neutoggenburg, Starkenstein und Schönenwerd nachgewiesen ist[3]. Von den drei Unterkiefern stammen zwei von Sauen und einer von einem Eber. Der Eber war, als er geschlachtet wurde, knapp zweijährig, die Sauen zählten rund drei Jahre. Man hat also auf der Burg Wädenswil nicht das junge, zarte Fleisch genossen. Man hat Wert auf Fleischproduktion gelegt und die Tiere auswachsen lassen.

An Überresten des Pferdes erwähnt Zimmermann einige Zähne; Knochen oder gar Schädelteile fehlten indessen. *Pferde* wurden eben nicht verspeist und sind deshalb auch unter den Küchenabfällen und Mahlzeitresten – um solche handelt es sich bei den bis jetzt besprochenen Tierresten – nicht vertreten. Daß man in der Burg Wädenswil Pferde gehalten hat, belegen Fragmente von Pferdetrensen und ein Hufeisen, welche bei der selben Grabung aufgefunden worden sind[4].

Der *Hund* ist unter den Tierresten von Wädenswil durch einen kompletten Unterkiefer vertreten. Die zwei zusammengehörigen Unterkieferhälften

[1] Jakob Rüeger, Knochenreste von Dübelstein (1942/43), Manuskript im Zoologischen Museum der Universität Zürich.

[2] Friedrich E. Würgler, Beitrag; S. 22 (Clanx), S. 33 (Hohensax), S. 62 (Starkenstein), S. 63 (Belmont, Neutoggenburg, Schönenwerd). Franziska Knoll-Heitz, Burg Heitnau, Frauenfeld 1957, S. 63.

[3] Franziska Knoll-Heitz, Burg Heitnau, S. 56. Friedrich E. Würgler, Beitrag, S. 11 (Iddaburg), S. 18–20 (Clanx), S. 31 (Hohensax), S. 38 (Starkenstein). – NSBV 1962, Nr. 3 (Gräpplang).

[4] Johann Rudolf Rahn, Die Ausgrabungen in der Burgruine Wädenswil, NZZ Nr. 216 vom 5. 8. 1904.

weisen eine Totallänge von 132,6 mm auf. Zimmermann hat daraus und aus den übrigen Maßen auf eine 160 bis 165 mm lange Schädelbasis und eine Widerristhöhe von ungefähr 55 cm geschlossen.

Ein rechter Unterkieferast konnte der *Katze* zugeordnet werden. Die Frage, ob er von einer Wildkatze oder einer Hauskatze stamme, ließ sich auf Grund dieses einen Fragmentes nicht beantworten.

Daß auf der Burg Wädenswil auch Geflügel gegessen und wohl auch gehalten worden ist, überrascht nicht. Von andern Burgstellen ist diese Tatsache gut belegt. In Hallwil beispielsweise sind Gans, Ente, Huhn, Pfau und Fasan nachgewiesen. In Wädenswil ist lediglich die *Ente* vertreten.

Die Mindestzahl von Individuen ließ sich aus dem noch erhaltenen Knochenmaterial und aus den beiden erwähnten Arbeiten nicht herauslesen. Die Schlüsse, welche aus den osteologischen Untersuchungen gezogen worden sind, können dagegen teilweise durch schriftliche Überlieferungen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts gestützt werden. Ein Inventar von 1545[1] nennt für die Burg Wädenswil folgenden *Viehbestand:* 16 Ochsen, 27 Milchkühe, 1 Stier, 7 Haupt Galtvieh, 9 Kälber, 16 junge Kälber, 11 Schweine. Ob diese Tiere in Stallungen innerhalb des Ringmauerbezirks untergebracht waren oder auf den anstoßenden Burggütern, ist ungewiß. Jedenfalls zeigen die Zahlen ein deutliches Überwiegen der Rinderrasse. Schafe erscheinen nicht, dagegen Schweine, die im Knochenmaterial von Wädenswil auch recht zahlreich ausgewiesen sind.

6. Zusammenfassung

Durch die Aufarbeitung des im Schweizerischen Landesmuseum liegenden Fundmaterials aus der Burgruine Wädenswil konnte die *Baugeschichte der Anlage* präzisiert und über die spärlichen urkundlichen Belege hinaus ergänzt werden. Der westliche Anbau an den ältesten Trakt, den Freiherrenturm, konnte in den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert werden. Als Bauzeit des Johanniterhauses waren die Jahre um 1460 zu ermitteln. Werkstücke aus Sandstein, Reste von Dachziegeln, Fragmente von Butzenscheiben, Türriegel, Türklinken und Schlüssel gaben *Hinweise auf bauliche Details der Burg.* Aus den Eisenfunden ließen sich Aufschlüsse gewinnen über die Bewaffnung und über die Werkzeuge und Geräte des täglichen Lebens. Fragmente von

[1] StAZ, A 150/1, dat. 1545. – Etwas andere Zahlen sind für 1550 erhalten: StAZ, A 150/2, dat. 1. 10. 1550: 18 Kühe, 1 Wucherstier, 8 Haupt Galtvieh, 6 Kälber, 1 Schwein.
StAZ, F III/38, Landvogteirechnung Wädenswil, 1550. Viehübergabe an Zürich: 8 Ochsen im Zug, 18 Kühe und 1 Wucherstier, 8 Haupt Galtvieh, 5 Kälber, 1 Schwein, 1 Pferd (Münch).

unglasierter und glasierter Gebrauchskeramik ergänzen dieses Bild. Landwirtschaftliche Geräte und die verschiedenartigsten Haustierknochenfunde rückten die Bedeutung der Burg als Mittelpunkt eines großen Landwirtschaftsbetriebes ins Zentrum.

Neue Resultate konnten auf dem Gebiet der *Ofenkeramik* gewonnen werden. Vier Gruppen ließen sich klar scheiden:

a) ein kleiner Komplex aus der Zeit um 1380 bis 1400
b) ein großer, geschlossener Komplex aus der Zeit um 1460
c) vereinzelte Stücke aus der Zeit nach 1460 und vor 1557
d) vereinzelte Stücke aus dem 16.–18. Jahrhundert, die – nach dem Abbruch der Burg – mit Abraum auf dem Burghügel deponiert wurden.

Im keramischen Material aus der Burg waren alle Stufen in der Entwicklungsgeschichte der Ofenkeramik nachzuweisen: die älteren Pilz-, Napf-, Teller-, Medaillonkacheln und eine reichhaltige Kollektion von Reliefkacheln. Bei den Relief- oder Bilderkacheln, die zum großen Teil aus dem um 1460 erstellten Johanniterhaus stammen müssen, waren mancherlei technische und typologische Differenzierungen möglich. So waren Füll-, Eck-, Fries-, Leisten-, Sims- und Bekrönungskacheln auszusondern, und es durfte sogar die Rekonstruktion eines Ofens gewagt werden. 39 Bildmotive auf Reliefkacheln konnten nach Funden aus andern zürcherischen Burgen rekonstruiert und nach menschlichen, tierischen, pflanzlichen und ornamentalen Motiven geordnet werden. So waren Einblicke ins Formempfinden, ins kirchliche und weltliche Denken und Leben des Spätmittelalters zu gewinnen. Als Herstellungsort der künstlerisch hochstehenden Kacheln ließen sich Werkstätten in der Gegend des Zürcher Lindenhofes ermitteln.

Ein chronologisch aufgebauter Katalog beschreibt die verschiedenen Kacheln, nennt ihre Maßzahlen, die Bildmotive, die Anzahl der in Wädenswil nachgewiesenen Stücke des selben Typs und – wenn möglich – eine Reihe weiterer Fundorte im Raume um Zürich. Der Katalog, der für zürcherische Burgen erstmals in diesem Umfang vorgelegt werden kann, ist als Nachschlageteil gedacht: er soll die Bestimmung und Datierung gleicher Stücke aus andern Burganlagen erleichtern.